

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



HEFT 2|2023

DENKMALE BW



WAHRE
WERTE

Liebe Leserinnen und Leser,

Schwerpunktthema des Ihnen vorliegenden Nachrichtenblattes sind die Preisträgerinnen und Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2022. Er wird alle zwei Jahre vom Schwäbischen Heimatbund in Partnerschaft mit dem Landesverein Badische Heimat und mit Unterstützung durch die Wüstenrot Stiftung für herausragende denkmalgerechte Sanierungen ausgelobt. In enger Abstimmung mit der Landesdenkmalpflege wurden für das vergangene Jahr fünf preiswürdige Objekte ausgewählt. Diese belegen in herausragender Weise, wie aus schon verloren geglaubten Gebäuden veritable Schmuckstücke werden können, die nicht nur ihren Bewohnerinnen und Bewohnern eine unvergleichliche Lebensqualität bieten, sondern auch für das jeweilige Ortsbild prägend bleiben. Im Meer der schnell gebauten, vergleichsweise uniform erscheinenden aktuellen Neubauten stechen sie als Solitäre hervor. Solitäre, die ihren Bauherren und Bauherrinnen aber im Vorfeld viel abverlangt haben, sowohl in finanzieller Hinsicht wie auch an Zeit, Nerven und Eigenleistung. Dieses ebenso große wie unverzichtbare Engagement der fünf Preisträgerinnen und Preisträger wurde am 24. April im Rahmen eines Festaktes im Salemer Münster am Bodensee gewürdigt. Die Beiträge im vorliegenden Heft stellen die fünf Projekte vor und sollen ebenso als Anregung wie als Ansporn für andere dienen, es ihnen gleich zu tun. Einige der ausgezeichneten Baudenkmale, wie zum Beispiel der Pfarrhof in Oberwäldern, sind Umnutzungen, die nun dazu beitragen, dringend benötigten Wohnraum zu schaffen, der obendrein nachhaltig und klimaneutral ist. Denn bei einem Denkmal, insbesondere wenn es mehrere Generationen alt ist, hat sich die für den Bau eingesetzte Energie längst amortisiert und die sogenannte „Graue Energie“ bleibt im Gebäude gebunden. Die Klimabilanz eines sanierten Kulturdenkmals ist deshalb immer besser, als die eines Neubaus, und sei dieser noch so gut gedämmt. Der Erhalt und die Sanierung von Denkmälern haben somit auch in dieser Hinsicht Vorbildcharakter, selbst wenn der Beitrag der Denkmale zum Klimaschutz wegen ihrer geringen Anzahl von vorneherein nur sehr klein sein kann – nur etwa drei Prozent des Gebäudebestandes Baden-Württembergs steht überhaupt unter Denkmalschutz. Dies gilt es mit Blick auf den derzeitigen nicht immer sachlich geführten Diskurs um das Verhältnis zwischen erneuerbaren Energiequellen und Denkmalschutz und -pflege im Gedächtnis zu behalten. Anders als gerne immer wieder behauptet und beklagt, stand die Landesdenkmalpflege Anlagen für die Gewinnung erneuerbarer Energie auch nie grundsätzlich ablehnend gegenüber.

Mit der Novellierung des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes im Februar 2023 hat der Gesetzgeber nun neue Rahmenbedingungen festgeschrieben, die die Genehmigungsverfahren beschleunigen sollen und so gewährleisten, dass die Klimagasneutralität bis 2040 erreicht wird (§ 7 [2] Denkmalschutzgesetz und § 15 [4] Denkmalschutzgesetz). Entsprechende Verordnungen zur Umsetzung liegen inzwischen vor. Die Aufgabe der Landesdenkmalpflege bleibt, darüber zu wachen, dass die reiche Denkmallandschaft Baden-Württembergs, die wesentlich dazu beiträgt, dass das Leben in „The Länd“ so lebenswert ist, auch künftigen Generationen erhalten bleibt.

Prof. Dr. Claus Wolf

Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege
Im Regierungspräsidium Stuttgart



Inhalt

► DENKMALSCHUTZPREIS

- 108 **Der Wildenhof in Lenzkirch-Raitenbuch** ①
Nachhaltige Fortschreibung der Sanierung eines Schwarzwaldhofs
Dagmar Hackländer
- 116 **Zwei Zimmerer und ein Fachwerkhaus** ②
Ein Schmuckstück abseits des Klosters Maulbronn
Tina Frühauf
- 122 **„Wenn das mal zum Verkauf steht, machen wir das.“** ③
Denkmalschutzpreis für die behutsame Sanierung des Jägerhauses in Bermatingen
Amelie Schwarzer
- 128 **Runter vom Abstellgleis** ④
Speisen und Logieren in den Klassen 1–3, der ehemalige Bahnhof von Eckartshausen
Mathias König
- 132 **Neues Leben und neue Wohnformen im ehemaligen Pfarrhof** ⑤
Denkmalschutzpreis für die zukunftsweisende Umnutzung des leerstehenden
Pfarrhofes in Oberwälden
Peter Huber/Karsten Preßler

► DENKMALPFLEGE IN DER PRAXIS

- 138 **Facelifting für den Plochinger Bahnhof** ⑥
Ein Hauptwerk der von Theodor Fischer geprägten Reformarchitektur wurde
aufgewertet
Karsten Preßler
- 146 **Bürgerschaftliches Engagement** ⑦
Das „Pulverhäusle“ in Schiltach: Die Erhaltung eines Kleindenkmals
Hans Harter

► MATERIALIEN UND METHODEN

- 148 **Vakuumisolierglas**
Für den Neubau das Glas der Zukunft, für die Denkmalpflege das Glas der Gegenwart
Hermann Klos

▶ **ARCHÄOLOGIE**

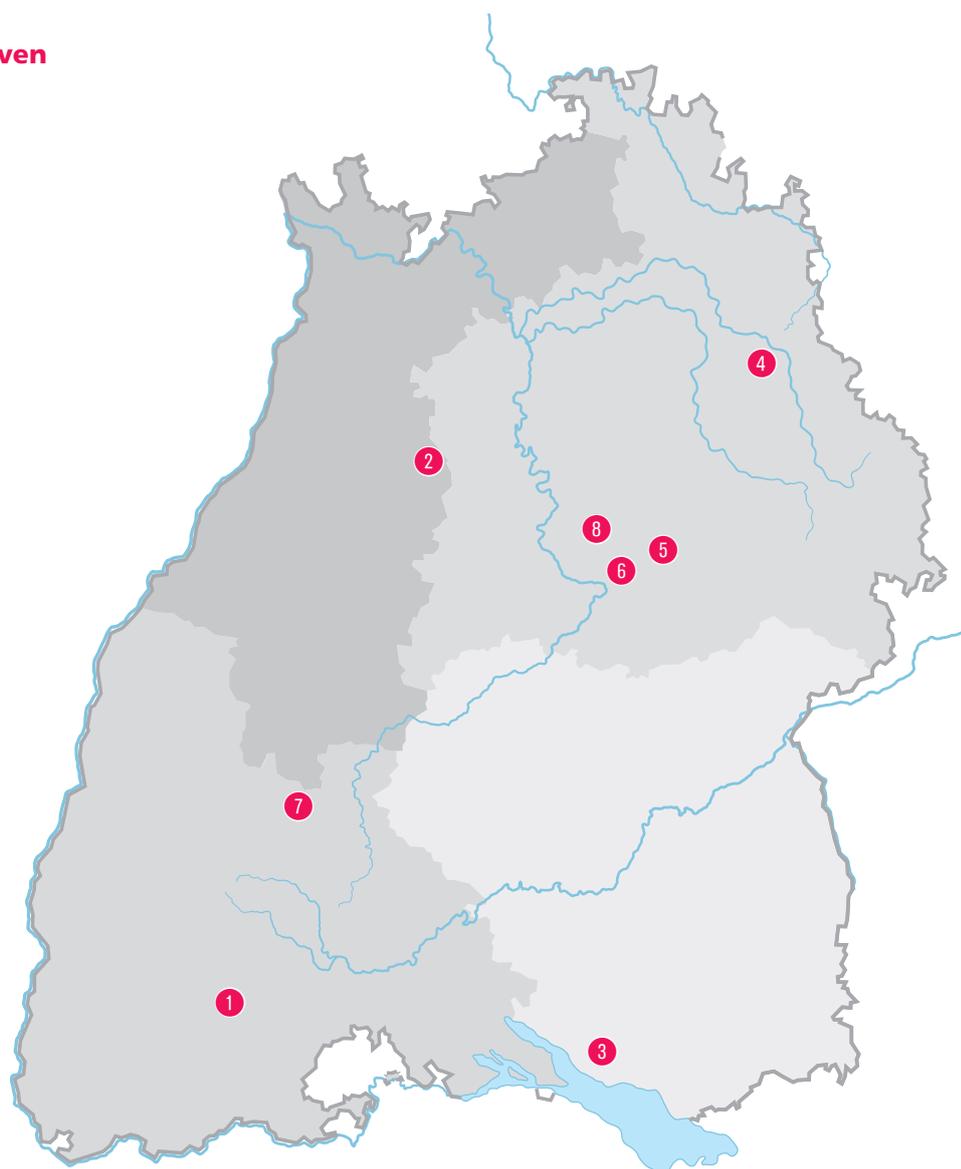
- 156 **Von der Rettungsgrabung zur Museumsneugestaltung** ⑧
Archäologische Untersuchungen zur mittelalterlichen Keramikproduktion in Remshalden-Buoch
Katalin Puster

▶ **INTERVIEW**

- 160 **Bürgernahe Planungskultur in der städtebaulichen Denkmalpflege**
Interview mit Daniel Keller, ehemaliger Fachgebietsleiter der städtebaulichen Denkmalpflege
im Landesamt für Denkmalpflege
Irene Plein

▶ **ANHANG**

- 164 **Entdeckungen aus den Archiven**
- 166 **Aktuelles**
- 170 **Rückblick**
- 174 **Neuerscheinungen**



Der Wildenhof in Lenzkirch-Raitenbuch

Nachhaltige Fortschreibung der Sanierung eines Schwarzwaldhofs

Dagmar Hackländer

Die 1990 begonnene, über 30 Jahre dauernde und aufwendige Sanierung des Wildenhofes in Lenzkirch-Raitenbuch im südöstlichen Feldberggebiet erhielt 2022 ihre Würdigung durch die Verleihung des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg. Durch ausdauerndes privates Engagement blieb die Bausubstanz aus dem Jahr 1728 erhalten, wurde repariert und zukunftsfähig gemacht, in Teilen rekonstruiert und sogar die historische Rauchküche wiederhergestellt.

Der Wildenhof in Lenzkirch-Raitenbuch ist ein Schwarzwälder Eindachhof, der seit seiner Erbauung im Jahr 1728 Wohnen und Wirtschaften unter einem großen, allseits gewalmten Dach vereint (Abb. 2). Der Hof steht in exponierter Lage mit dem First senkrecht zum Hang. Der Wohnteil ist mit dem östlichen Halbwalm des weit heruntergezogenen Daches zur Talseite ausgerichtet, während sich Stall und Bergeraum oder Heuboden geschützt gegen den nach hinten ansteigenden Berg befinden. Das Gebäude ist im Unterbau sowie im Dachwerk in zwei Nutzungsebenen unterteilt. Bautypologisch folgt es im Grundriss dem Schema eines sogenannten Höhenhauses im Südschwarzwald mit Wohnteil, Leibgedingwohnteil für die Altbauern und Wirtschaftsteil. Der Haustyp ist an die besonderen Bedingungen im Hochschwarzwald angepasst: Lange, schnee-

reiche Winter, starke Windgeschwindigkeiten und feucht-kühle Sommer boten der Landwirtschaft nur beschränkte Möglichkeiten und erforderten eine weitgehend autarke Versorgung. Die Haupterwerbsgrundlage der Bauern waren Viehzucht, Waldnutzung und ein bescheidener Ackerbau, so wie dies auch für den Wildenhof belegt ist. Das ein Volumen von 6800 cbm umfassende Gebäude war bis 1860 ursprünglich Teil eines großen Hofguts mit umfangreichem Landbesitz.

Bauweise und Konstruktion

Der zweigeschossige Wohnteil auf massivem Sockelgeschoss ist ein in weiten Teilen erhaltener Ständerbohlenbau. Er besitzt im Erdgeschoss eine geräumige Stube, die an der Südostecke der Fassade front um eine Achse zurückversetzt ist (Abb. 3). Es folgen die große Rauchküche, ein



Stüble und nach Norden die ehemalige Leibgedingwohnung. Die Rauchküche ist eine der wenigen erhaltenen Rauchküchen des Schwarzwalds. Sie reicht über zwei Geschosse und wird nach oben hin durch eine Balkendecke abgeschlossen. Es ist somit genügend Höhe vorhanden, um den Rauch vom Herd in einem Rauchfang, dem „Gwölm“, das aus einem mit Lehm ausgestrichenen Geflecht aus Haselruten besteht, abkühlen zu lassen (Abb. 5). Der Rauch kann durch ein Deckenloch in den Dachraum bzw. durch Ritzen der Holzkonstruktion entweichen, weswegen auch die komplette Dachkonstruktion rußgeschwärzt ist. Im Obergeschoss liegt über der Stube die Schlafkammer der Bauernfamilie, zu der unmittelbar aus der Stube eine schrankartig verkleidete Treppe, der „Stegenkasten“ hinaufführt. Außerdem kann die Schlafstube über eine weitere Treppe vom Hausgang aus erreicht werden. Ehemalige Knechtskammern liegen über dem Stall und sind nur von einem Gang an der traufseitigen Außenwand begehbar. Die Ständerbohlenkonstruktion im Wohnteil besteht aus genuteten Eck- und Wandständern, die auf einen Schwellenkrans aufgesetzt sind. In diese Nuten sind die Wandfüllungen, bestehend aus

Bohlen, Kanthölzern und Brettern als waagrechte oder senkrechte Füllungen eingeschoben. Diese Konstruktionsweise ermöglicht dem Holz zu schwinden oder zu quellen.

Im Wirtschaftsteil befinden sich die Tenne neben dem Hausgang, eine Stallzeile und der Futtergang, wobei dieser und der hintere Stallbereich im 19. Jahrhundert gegen die Bergseite hin verändert worden sind. Mit dem Einbau der bergseitigen Hocheinfahrt musste man zum Entladen der Heuwagen über die 2 m tiefer liegende Heubühne zwischen Wohnteil und Stallwalm eine Brücke, die sogenannte Fahr, einziehen. Sie ist eingefasst zwischen First- und Stuhlständern und ermöglicht den Bauern ein bequemes Einfahren. Im Dachraum erschließt sich das konstruktive Hausgerüst am besten: vier stehende Binder im Wirtschaftsbereich und drei liegende Binder über dem Wohnteil (Abb. 6). Bei den stehenden Bindern handelt es sich um Hochsäulenkonstruktionen, das heißt, die aus hohen Baumstämmen hergestellten Stützen reichen von den Grundswellen bis unter die Rähme und Pfetten. Die liegenden Binder sind durch Bundstreben, Spann- und Kehriegel, Büge und Restfirstsäulen gebildet und in den Knotenpunkten

1 Restaurierte Rauchküche mit zwei Gwölmern aus der Bauzeit von 1728.



2 Blick auf den Wildenhof von Südwesten nach der Instandsetzung.

mehrheitlich durch Überblattungen mit Holznägeln zusammengefügt. Der dendrochronologischen Datierung folgend, wurde das Hausgerüst wohl 1728 abgezimmert, wie auch die Inschrift am Türsturz zeigt.

Baugeschichte

Das heutige Gebäude ist 1728 erbaut worden. Es ist aber davon auszugehen, dass die Hofanlage bereits davor bestand und schon aus der Frühzeit der Besiedlung des Schwarzwalds stammt. Die talseitige Anlage des Wohnteils weist auf die Erbauungszeit des heutigen Hofes nach dem Dreißigjährigen Krieg hin. Das Konstruktionsschema hat mittelalterliche Bautechniken übernommen, charakteristisch sind hier die vier „Hochsäulen“, von denen jede etwa 15 m hoch ist, sowie die Ständerbohlenbauweise im Wohnteil.

Aufgrund der fehlenden wirtschaftlichen Voraussetzungen im 19. und 20. Jahrhundert war es den jeweiligen Eigentümern im Folgenden nicht möglich, wesentliche stabilisierende und baulich verbessernde Maßnahmen umzusetzen, obwohl

die heute augenfälligen starken talseitigen Verformungen sicher bereits vorhanden waren.

Im 19. Jahrhundert wurde die große Bauernstube zur Wohnung umgebaut, als zwei Familien den Wildenhof bewohnten. Die historische Raumausstattung und Teile der Ständerbohlenkonstruktion gingen dabei verloren. Die erhalten gebliebene Rauchküche wurde diagonal getrennt und den jeweiligen Wohneinheiten zugeteilt.

Die Achsenstruktur der Ökonomie war noch klassisch durch die quer zum First angelegte und durch die gesamte Hausbreite verlaufende Zonierung gekennzeichnet. Wie in fast allen Höhenhäusern im Schwarzwald wechselten sich auch im Wildenhof die Funktionen zwischen den Binderachsen ab. Der Wirtschaftsteil war in Querrichtung in Dreschtenne, Stall, Futtergang und Stallnutzung aufgeteilt. Wobei die letzte Stallachse zur Bergmauer hin baufällig und schon im 19. Jahrhundert außer Betrieb war.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde ein Teil der alten Ständerbohlen-Außenwände durch Massivmauerwerk oder verputzte Blockwände ersetzt,

eine Baumaßnahme, mit der die Standfestigkeit des Außenbaus wegen starken Berg- und Winddrucks verbessert werden sollte.

Mit Unterstützung der Denkmalpflege wurde 1956 die undichte Schindeldachfläche von 1100 qm mit Faserzementplatten überdeckt, um wenigstens Regenwasser abzuhalten. Daraufhin wurde der Wildenhof 1957 wegen seiner Bedeutung als „einzelner Hof als Bekrönung des Dorfes am oberen Abschluss des Raitenbuchtals liegend“ unter Schutz gestellt, gemäß § 16 Abs. 2 des Badischen Denkmalschutzgesetzes vom 12. Juli 1949.

1980 erfolgte die Eintragung des Wildenhofs als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gemäß § 12 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg in das Denkmalsbuch.

Immer noch landwirtschaftlich genutzt, war der Hof in den späten 1980er Jahren in einem denkbar schlechten Zustand.

Eine über 30 Jahre dauernde Sanierungszeit

1990 erwarben die Eheleute Bettina und Martin Wider, Schreiner- und Zimmermeister sowie Restaurator im Handwerk, den Wildenhof mit dem Ziel, den baufällig gewordenen Schwarzwaldhof zu sanieren und zu erhalten.

Auf Grundlage einer genauen Bestandsaufnahme durch das Institut für Orts- und Regionalplanung der Universität Karlsruhe und eines Sanierungskonzepts, das der Schwarzwaldhofspezialist Prof. Dr.-Ing. Ulrich Schnitzer in Abstimmung mit dem Landesdenkmalamt entwickelt hatte, sollten der Wildenhof statisch gesichert, dabei seine überlieferte Struktur und Substanz bewahrt und ihm das historische Gesamtbild zurückgegeben werden.

In den Bauantragsunterlagen von 1992 beschreibt Schnitzer den baulichen Zustand folgendermaßen: „Der an exponierter Stelle gelegene Hof ist einer der markantesten Bauernhäuser in der Umgebung von Lenzkirch. Das Gebäude wurde in früherer Zeit mehrfach verändert, es weist gleichwohl in allen Teilen hohen Anteil an originaler Bausubstanz auf, wie zum Bei-

spiel die beiden Gewölme in der Rauchküche und erhaltene Wandfüllungen, Bohllendecken usw. Das Haus ist jedoch durch eine Reihe gravierender Verformungen gezeichnet. Die Schäden erfordern umfangreiche Maßnahmen, wenn der Bestand des Bauwerks für die nächsten Generationen gesichert werden soll. So entbehrt das großvolumige Objekt nahezu jeglicher Längsaussteifung mit der Folge, dass sich die gesamte Konstruktion um über 1 m talwärts neigt. Im Längsschnitt sind zusätzliche Knickverformungen festzustellen. Hinzu treten die üblichen Verrottungserscheinungen im Ökonometeil sowie auch Verschiebungen im Bereich der Natursteinmauern an der Bergseite, die durch Druck auf die Holzkonstruktion beigetragen haben.“

3 Südostfassade – mit Fensterband der Wohnstube.

4 Rekonstruiertes Fensterband der Wohnstube als Kastenfenster mit Schiebeflügel.



5 Rauchküche mit Gewölm.

Wegen der kritischen Situation musste zunächst das Tragwerk als Sofortmaßnahme gesichert werden, dann erfolgten von der Bergseite aus die eigentlichen Reparaturen und Ergänzungen der Holzkonstruktion. Aber die Maßnahmen gestalteten sich schwierig. Die größte Herausforderung für alle Restaurierungsarbeiten war der Umgang mit der durch Berg- und Winddruck entstandenen extremen Verformung des Gebäudes. Die kippende Fassade zeigte eine starke Neigung von 1,30 m, was entsprechende konstruktive Folgen für das Baugesfüge mit sich brachte (Abb. 6). Die



Schräglage der Konstruktion in Talrichtung musste stabilisiert, die auf Grund des Bergdrucks baufällige Bergmauer wiederhergestellt und die Absenkungen in der Stallzone angehoben werden. Eine vertikale Rückverformung hätte zu erheblichem Substanzverlust geführt, sodass man sich für die Stabilisierung des Gebäudes in der angetroffenen Lage entschied. Dabei wurden die Arbeiten Zug um Zug in situ projektiert und umgesetzt.

Es folgte eine komplexe Instandsetzung des primären Tragwerks, welches wieder in einen funktionsfähigen Zustand gebracht werden musste. Der Schwellenkranz, auf dem die gesamte Konstruktion stand, war weitgehend zerstört (Abb. 7). Die Stützen erhielten neue Einzelfundamente. Die historische Konstruktion der Blockwände wurde wieder aufgegriffen und als Wandscheiben in traditioneller Form zur statischen Ertüchtigung im Stallbereich wiederhergestellt. In Verbindung mit den Wandscheiben in den Gefachen wurde die voluminöse Holzkonstruktion mit Andreaskreuzen in der Firstachse und Deckenscheiben in der Deckengebälkesebene in seiner Lage gesichert.

Das neue Nutzungskonzept sah im Ökonomieteil anstatt der klassischen Zonierung der drei Stallbereiche eine in zwei parallel zum First geteilte Zonen vor. Nordseitig wurde ein Teil des Stallbereichs für Tierhaltung zur Bewirtschaftung der hofeigenen Wiesenflächen eingerichtet. Südseitig, mit Erschließung zur Hauptzufahrt, konnte die Werkstatt mit den ehemaligen Gesindekammern für den Restauratorenbetrieb umfunktionierte werden.

In mehreren Etappen, vor allem in den 1990er Jahren und dann nochmals um 2006 schritten die Sanierungsmaßnahmen voran. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg unterstützte die bestandserhaltenden Maßnahmen 1995 mit einem Förderbeitrag.

2016 erfolgte die Restaurierung der Rauchküche mit ihrem vorhandenem „Gewölm“, die man mit teilweise öffentlichen Veranstaltungen einem breiteren Publikum zugänglich machte (Abb. 5). 2017 wurde der baufällige Dachreiter nach Befund erneuert und im Hinblick auf die 50 kg schwere Glocke in der Größe angepasst.

Das Hofgebäude war während der gesamten Bauzeit bewohnt, weshalb die Sanierung des

dung des Originalzustands des 18. Jahrhunderts als Alemannisches Fensterband wiederhergestellt werden konnte. Die Gestaltung der Fenster auf der Südseite folgte den Vorgaben durch die nordseitigen Bestandsfenster. Das Kastenfensterprinzip mit zwei einfach verglasten Sprossenfenstern mit den charakteristischen Schiebeflügeln ist wieder aufgegriffen worden. Technisch wurden die Fenster optimiert durch Erhöhung der Winddichtigkeit und Verwendung von beschichtetem Glas zur Verbesserung des U-Wertes ($1,7 \text{ W/qm} \times \text{K}$). Alle Fenster sind neu aus Weißtannenholz hergestellt.

8 Blick in die Wohnstube mit rekonstruiertem Sohlbalken der Decke, Kachelofen und bauzeitlich erhaltenem Stegenkasten.

Von der historischen Innenausstattung des 18. Jahrhunderts in der Wohnstube waren 1990 nur noch Fragmente anzutreffen. Die vorhandenen Ständerbohlenwände und die Bohhlendecken wurden repariert und ergänzt. Der für die Stube

typische Sohlbalken wurde nach historischer Vorlage rekonstruiert. Die energetische Ertüchtigung der Außenwände erfolgte von innen und wurde mit Fichtensperrholzplatten ausgebildet sowie mit Holzzellulose gedämmt. Den gleichen Aufbau erhielten die neu hergestellten Fußböden. Da sich in der Stube nachweislich ein Kachelofen befand, wurde ein solcher nach Befund an gleicher Stelle aus historischen Bauteilen rekonstruiert, um das Bild der Stube zu schließen (Abb. 8). Als Besonderheit ist die neu im ehemaligen Stegenkasten eingebaute, maßangefertigte Hebeanlage zu erwähnen, welche in die obere Schlafstube hinaufführt. Dadurch konnten sich die Eigentümer auf denkmalverträgliche Weise eine Barrierefreiheit im Kulturdenkmal ermöglichen (Abb. 9; 10). Die bereits sanierte Rauchküche ist im Rahmen der aktuellen Maßnahme noch



Glossar

Schräg und waagrecht gestellte versteifende Hölzer zur Aufnahme von Druckkräften im Dachstuhlgefüge werden **Bundstreben**, **Spann- und Kehlriegel** genannt.

Die **Grundschwelle** ist ein horizontaler auf Boden oder Sockelmauer liegender Balken.

Als **Pfette** bezeichnet man parallel zum First verlaufende Hölzer.

Der **Rähm** ist ein horizontales, den Quer- oder Längsbund oben abschließendes Holz, auf dem die Decken- oder Dachbalken aufliegen.

Beim **Ständerbohlenbau** handelt es sich um eine Wandbauweise, bei der waagrechte Bretter oder Bohlen zwischen die tragen-

den, vertikalen und mit einer Nut versehenden Ständer/Stütze eingefügt werden.

Der **U-Wert** gibt an, wie viel Wärme durch ein Bauteil nach außen abgegeben wird.

Literatur und Quellen

Martin Wider: Comeback mit langem Atem, in: Bauen im Bestand 05.2022 und 06.2022.

Martin Wider: Wildenhof in Raitenbuch – Baudokumentation 2021.

Burghard Lohrum: Das Schwarzwaldhaus, Typologische Vielfalt oder typologische Einheit?, in: AHF (Hrsg.): Jahrbuch für Hausforschung, Petersberg 2018, S. 11–22.

Ulrich Schnitzer: Schwarzwaldhäuser von

gestern für die Landwirtschaft von morgen, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Arbeitsheft 2, Stuttgart 1989, S. 3342.

Hermann Schilli: Das Schwarzwaldhaus, Stuttgart 1953.

Zitat aus: Ortsakte Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Freiburg.

Praktischer Hinweis

Anschrift des Denkmals: Lenzkirch-Raitenbuch, Raitenbucher Straße 31

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, IGM; **2, 3, 4, 5, 7, 9, 10** Martin Wider, Schluchsee-Fischbach; **8** RPS-LAD, IGM; **6** Anita Broghammer-Conrads, Worms

mals den heutigen Wohnanforderungen angepasst worden. Als weitere Maßnahme wurde eine neue Holzpelletheizung im bestehenden Technikraum installiert.

Würdigung

Denkmalkonstituierend ist die im Originalzustand erhaltene Bausubstanz von 1728. Das bauzeitliche Hausgerüst mit Hochsäulen und Ständerbohlenkonstruktion konnte trotz großer statischer Probleme erfolgreich gesichert werden und erhalten bleiben. Von Vorteil ist, dass der Dachraum nicht ausgebaut wurde. Bedingt durch den schlechten baulichen Erhaltungszustand war die Instandsetzung schwierig und es bedeutete eine große Herausforderung für Eigentümer, Planer, Zimmerer und Handwerker, diese mit den Anforderungen an ein zeitgemäßes Wohnen auf bestandsschonende Art zu vereinen. Die gesamte Restaurierung und der Innenausbau wurden schon 1990 unter ökologischen Kriterien geplant und im Hinblick auf den Klimaschutz mit nachhaltigen Materialien ausgeführt. Mit den durchgeführten Maßnahmen der 30-jährigen Bauzeit erreicht der Wildenhof den Standard „KfW 85 Effizienzhaus Denkmal“. Obschon im Zuge der Maßnahme auch Rückbauten späterer Veränderungen sowie einige erforderliche Rekonstruktionen erfolgen mussten, konnten weite Teile der histori-

schen Bausubstanz ablesbar erhalten bleiben und der Schwarzwaldhof – angepasst an heutige Funktionen und Energiestandards – in seinem charakteristischen Erscheinungsbild überliefert werden. Dies ist nur gelungen durch das große Engagement und die Ausdauer der ersten Eigentümer, die sich auch mit viel Eigenleistung in das Projekt eingebracht haben sowie durch die konzeptionelle Fortführung und den erfolgreichen Abschluss der Sanierungsmaßnahmen durch den jetzigen Eigentümer. ◀

9 Bauzeitlich erhaltener Stegenkasten der Stube, der in die obere Schlafkammer hinaufführt.

10 Umfunktionierte Stegenkasten nach Einbau einer Hebeanlage gewährleistet Barrierefreiheit im Kulturdenkmal.



Zwei Zimmerer und ein Fachwerkhaus

Ein Schmuckstück abseits des Klosters Maulbronn

Tina Frühauf

Lange hat es gedauert, bis 2016 mit den Brüdern Detlef und Thomas Frodermann die Rettung in Sicht war, denn seit den 1980er Jahren wechselten die Besitzer des Fachwerkhauses in der Brettener Straße 20 in Maulbronn-Zaisersweiher (Enzkreis) stetig. Nach erfolgreicher Sanierung konnten 2020 Detlef Frodermann und seine Frau einziehen. Thomas Frodermann ist selbst Zimmerermeister und Restaurator im Zimmererhandwerk. Aus Sicht der Denkmalpflege war es ein Gewinn, dass die Brüder Frodermann, die mit ihrer Stuttgarter Zimmerei seit Jahren im historischen Holzbau tätig sind, dem einstigen Abbruchkandidaten mit hohem handwerklichem Geschick und Selbstverständnis wieder zu alter Würde verholfen haben. Für diese vorbildhafte Sanierung erhalten sie als Auszeichnung den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg.

Langer Leerstand mit Folgen

Die einstige Hofanlage ist ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung gemäß § 28 Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg. Im Zuge der Instandsetzung konnte das Fachwerkgebäude mittels dendrochronologischer Untersuchung in das Jahr 1731 datiert werden. Der giebelständige, zweigeschossige Fachwerkbau mit großer Toreinfahrt, Fenstererker im Obergeschoss, dekorativen, übereinandergelegten Rauten- und Andreaskreuzausfachungen in den Fensterbrüstungen sowie profilierten Schwellen (Abb. 1) steht unweit der

etwas höher gelegenen evangelischen Johanniskirche und weist in seiner Zierde alle für seine Bauzeit charakteristischen Formen auf. Die Fachwerkstöcke kragen zeittypisch nur noch wenig aus. Das obere Stockwerk erhält Standsicherheit durch K-Streben und seinen besonderen Reiz durch dekorative Fenstererker. Die Südfassade zur Straße ist damit die schmuckreichste und repräsentativste Fassade des Hauses. Das hohe Erdgeschoss mit der dahinterliegenden Durchfahrt prägt die Ostansicht (Abb. 2). Hier ist durch die breiten Fenster und am Fachwerkbild die Raum-



aufteilung im Obergeschoss ablesbar. Die Nordfassade hat im Laufe der Nutzungsgeschichte einige bauliche Veränderungen erfahren (Abb. 4), während die Westseite wegen der unmittelbaren Nähe zum Nachbargebäude einfach und schmucklos gehalten ist. Alle Fassaden haben die über die Jahrhunderte hinweg beibehaltene Fachwerksichtigkeit gemeinsam, auch wenn die Farbfassung wechselte.

Im Inneren gliedert sich das Gebäude in zwei Längs- und drei Querzonen mit der erwähnten Tordurchfahrt und dem Wirtschaftsteil im Erdgeschoss. Im Inneren gibt es zudem eine Blockstufentreppe, rundbogige Türöffnungen (Abb. 5) sowie Balken-Bretterdecken. Die ehemaligen Wohnräume befinden sich im ersten Stockwerk. Beim Dachstuhl handelt es sich um ein Sparrendach mit stehendem Quer- und Längsbund. Erhalten haben sich viele der originalen Lehmflechtwerk- und Lehmwickelfüllungen.

Bis 2015 wurden lediglich punktuell die dringenden Reparaturen erledigt, doch durch immer wieder eindringende Wasser schritten die Schäden unaufhaltsam voran. So bot die Hofanlage zuletzt ein trauriges Bild. Das Dach war baufällig. Die Sandsteine des Sockels und die Gefache zer-

fielen zusehends. Teile des Sockels waren abgesunken und verursachten statische Probleme. Trotz des umfangreichen Schadensbilds wegen Moderfäule und Anobienbefall war die Tragfähigkeit der Fachwerkkonstruktion noch weitgehend intakt, da sie ausschließlich aus robuster Eiche errichtet ist. Bei anderen Holzarten wäre bei solch einer Vernachlässigung nicht viel übrig geblieben. Die Doppelscheune der Hofanlage, welche im hinteren Teil des Grundstückes stand und einst durch die große Tordurchfahrt der Tenne des Wohnhauses zugänglich war, konnte nicht gerettet werden. Sie war so verfallen, dass nach einem Teileinsturz der Abbruch 2015 erfolgte.

Voruntersuchungen und Planung

Bevor die neuen Eigentümer im Sommer 2016 mit den notwendigen Voruntersuchungen und Planungen beginnen konnten, stand erst einmal gründliches Entrümpeln auf der Tagesordnung. 2019 erinnerte Detlef Frodermann beim Besuch der damaligen Staatssekretärin Katrin Schütz daran, dass man beim Entrümpeln zehn Schuttmulden abtransportieren musste. Erst danach konnte das Gebäude in jedem Winkel begutachtet werden. Mit Unterstützung eines in der Denkmal-

1 Detail der Ortsgangausbildung nach erfolgter Aufsparrendämmung.

2 Gebäudezustand 2015, Ansicht Ostfassade.



pflege erfahrenen Stuttgarter Architekturbüros begannen die Voruntersuchungen und die Abstimmungen mit den Denkmalbehörden. Ein verformungsgerechtes Aufmaß und eine detaillierte Schadensdokumentation des Holzwerkes wurden erstellt. Auf dieser Grundlage konnte sowohl die Fachwerksanierung geplant als auch das Umbau- und Ausbaukonzept erarbeitet werden. Die Bestandsaufnahme ergab, dass das Gebäude in seiner Originalsubstanz weitestgehend von Umbauten verschont geblieben war. Lediglich eine innenliegende Wand war versetzt, um im Ökonomiebereich des Hauses Platz für eine Grube zu schaffen. Um weitere Erkenntnisse über die historischen Grundlagen des Gebäudes zu erlangen, wurden eine dendrochronologische Datierung und eine restauratorische Befunduntersuchung zum historischen Putz- und Fassungsbestand in Auftrag gegeben. Die dendrochronologische Bestimmung der Fachwerkhölzer ergab eine Waldkante des Winters 1730/31, sodass eine Fällung des beprobten Holzes für diesen Zeitraum belegt ist. Aus der bauhistorischen Erfahrung heraus wissen wir, dass in den zurückliegenden Jahrhunderten die geschlagenen Hölzer bis zum Aufrichten des Fachwerkgefüges nicht allzu lange gelagert, sondern zeitnah verbaut wurden, sodass wir von einem Baujahr 1731 ausgehen können.

Bei der Untersuchung der Putze und Fassungen kam ein heterogener Bestand zum Vorschein. Am Außenbau ließen sich drei Phasen bestimmen. Die heutige Farbfassung des Außenbaus greift die dritte Phase auf. Dabei handelt es sich um die Farbfassung des frühen 20. Jahrhunderts. Diese Zeitschicht wurde an allen Architekturelementen nachgewiesen und gibt somit ein vollständiges Erscheinungsbild des Gebäudes zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder. Die vorherigen Phasen konnten nicht in solch einer Vollständigkeit belegt werden und wurden daher für die Neufassung verworfen.

Der Umbau kann beginnen

2017 begannen die Instandsetzungsarbeiten. Die Restaurierungsmaßnahmen erfolgten mittels traditioneller Methoden der Handwerkstechnik, vorrangig unter Verwendung der typischen Baustoffe des historischen Fachwerkbaus – Holz, Lehm, Kalk und Sand. Die Putze der Gefache waren zumeist abgängig und mussten erneuert werden. Ausfachungen mit Staken und Lehm konnten, wo immer es möglich war, erhalten und mit Lehmschlag repariert werden. Moderne Ausfachungen wurden entfernt und durch Lehmziegel ersetzt. Geschädigte Hölzer schnitt man bis auf das gesunde Holz zurück und ergänzte sie mit

entsprechenden Passstücken mittels Holz-Holz-Verbindung. Wo der Einsatz von Passstücken nicht möglich war, kam es zum Komplettaus-tausch von Hölzern. Gelöste Holzverbindungen konnten wieder zusammengefügt und entspre-chend der alten Handwerkstradition mit Holznägeln gesichert werden. (Abb. 6)

Das Natursteinmauerwerk des Sockels wies ein defektes Fugennetz, Risse und Absandungen auf, sodass Sicherungsmaßnahmen mittels Riss-schließung, Festigung und Schlämmen notwendig wurden. Die Fugen reparierte oder erneuerte man. Ein Teil des Sockelmauerwerks musste rückgebaut und vor dem Neuaufmauern zur stati-schen Sicherung mit einem Streifenfundament unterfangen werden.

Im Erdgeschoss der Nordfassade gab es an der Stelle der ehemaligen hinteren Tordurchfahrt eine in jüngerer Zeit aufgemauerte Außenwand. Diese spätere Zutat wurde in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege zurückgebaut und

das Fachwerkgefüge aufgrund der noch vorhan-denen Zapfenlöcher in seinem ursprünglichen Erscheinungsbild rekonstruiert (Abb. 4).

Da das Gebäude lange Zeit leer stand und sich die Sanierungsmaßnahmen in den zurückliegen-den Jahrzehnten auf ein Minimum beschränkten, konnte im Zuge der jetzigen Instandsetzungs-maßnahmen ein Teil des historischen Fensterbe-standes erhalten, aufgearbeitet und mit einem 10 mm Sonderisoliertglas energetisch ertüchtigt werden. Fenster, die zu stark geschädigt waren, wurden nach historischem Vorbild erneuert. Be-merkenswert ist zudem, dass sich neben einigen Klappläden auch die bauzeitlichen hölzernen Klappladenarretierungen und Kloben erhalten haben.

Im Zuge der Instandsetzungsarbeiten konnte auch die verschobene Wand im Ökonomiebe-reich an ihre ursprüngliche Position im Hausgefüge zurückversetzt werden, um für die Treppe ins Obergeschoss wieder mehr Platz zu schaffen.

3 Gebäude 2022 nach erfolgter Sanierung.



Um das Dachgeschoss nach heutigen Erfordernissen nutzen zu können, stimmte das Landesamt für Denkmalpflege drei neuen Schleppegauben auf der östlichen Dachfläche zu. Ohne diese zusätzliche Belichtung wären die Räume für eine angenehme Wohnnutzung zu dunkel. Eine Belichtung über die westliche Dachfläche war aufgrund der Nachbarbebauung nicht umsetzbar. Die neuen Gauben sind niedrig und schmal gehalten, so passen sie sich den Proportionen des Gebäudes an und nehmen sich in ihrer Wirkung gegenüber der Dachfläche zurück.

4 Nordfassade mit rekonstruiertem Fachwerkgefüge im Erdgeschoss.

5 Tennenbereich mit neuer Bodenplatte und den bauzeitlichen rundbogigen Türöffnungen.

Moderner Wohnkomfort durch energetische Sanierung

Um das fast 300 Jahre alte Haus den heutigen Wohnbedürfnissen anzupassen und dennoch dem Denkmal gerecht zu werden, entschieden sich die Bauherren die Dämmmaßnahmen fast ausschließlich mit ökologischen Baustoffen auszuführen. Lediglich bei der Dämmung zum Erd-

reich hin kamen moderne Baustoffe zum Einsatz. Da das Gebäude nicht unterkellert ist, musste aus statischen Gründen eine Bodenplatte aus Beton gegossen werden. (Abb. 5) Unter der Bodenplatte befindet sich eine 100 mm starke sogenannte Perimeterdämmung. Dabei handelt es sich um eine wasser- und druckbeständige Dämmung, die bei erdberührten Bauteilen zum Einsatz kommt. So ergibt sich bei diesem Bauteil ein U-Wert von $0,32 \text{ W/qm} \times \text{K}$. Die Vorgabe laut damals gültiger Energieeinsparverordnung (kurz: EnEV) waren $0,50 \text{ W/qm} \times \text{K}$. Der U-Wert ist der Wärmedurchgangskoeffizient, welcher die Wärmeleitfähigkeit von Bauteilen angibt. Je niedriger der U-Wert, umso höher der Dämmwert und desto geringer der Wärmeverlust aus dem Gebäudeinneren nach außen.

Da das Gebäude fachwerksichtige Fassaden hat, kam eine außenliegende Dämmung nicht in Frage. Um die Außenwände dennoch energetisch zu ertüchtigen, wurden im Inneren Ständerkons-





6 Reparatur der Schwellenprofilierung unterhalb der Fenstererker.

truktionen aus Rahmenhölzern vor die Wände gestellt und darauf 40 mm starke Holzfaserdämmplatten verlegt, die vollflächig mit Lehm verputzt und mit Lehmfarbe gestrichen wurden. In die Hohlräume der Vorständigerwand wurden im Anschluss Holzfasern eingeblasen. So ergibt sich im Mittel eine Dämmstärke von circa 90 mm und ein Bauteil-U-Wert von $0,27 \text{ W/qm} \times \text{K}$. Die Vorgabe laut Energieeinsparverordnung waren $0,35 \text{ W/qm} \times \text{K}$.

Eine der wichtigsten Maßnahmen zur energetischen Ertüchtigung eines Gebäudes ist die Dämmung der Dachflächen. Im Falle der Brettener Straße 20 war es den Bauherren wichtig, dass die Konstruktion des Dachstuhls im Inneren erlebbar bleibt. Um dies zu erreichen, kam eine Aufsparendämmung zum Einsatz. Im ersten Schritt wurde eine 30 mm starke Brettschalung auf die Sparrenlage aufgebracht. Darauf liegt eine 160 mm starke Aufdopplung inklusive Holzfaserdämmung. Als Abdichtung folgte eine Unterspannbahn, auf der dann die Konterlattung und die Biberschwanzdoppeldeckung liegen. Um bei solch einem starken Dämmaufbau den Ortgang nicht zu hoch werden zu lassen, begrenzte das Landesamt für Denkmalpflege die sichtbare Erhöhung auf maximal 60 mm und der Ortgang erhielt eine ebenso hohe Zahnleiste. Der restliche Dämmaufbau wird im zurückliegenden Dachbereich des Giebfelds durch ein vorgesetztes Brett in Farbe des Fachwerks kaschiert. (Abb. 1) Der berechnete U-Wert beträgt $0,24 \text{ W/qm} \times \text{K}$ und entspricht damit genau der EnEv-Vorgabe.

Die Beheizung der Erdgeschossräume erfolgt über Fußbodenheizung und in den Obergeschossen durch eine in den Lehmputz eingelassene Wandheizung.

Fazit

Die Bauherren zeigen beispielhaft, wie nachhaltig und ressourcenschonend Wohnen im Denkmal sein kann, ohne auf den heutigen Wohnkomfort verzichten zu müssen. Das Endergebnis der Gesamtanierung überzeugt auf ganzer Linie. Ohne die handwerkliche Leidenschaft und das private Engagement wäre das Fachwerkhaus wohl über kurz oder lang gänzlich verloren gegangen, und zurückgeblieben wäre eine Lücke im historischen Ortskern von Zaisersweiher. Die Maßnahmen wurden durch Denkmalfördermittel des Landes bezuschusst. Nun herrscht wieder Leben in dem alten Gemäuer und Zaisersweiher hat eines seiner schönsten Fachwerkgebäude zurück bekommen. ◀

Literatur

- strebewerk. Architekten GmbH: Sachbericht, Unveröffentlicht, Stuttgart 2019.
- Julia Feldtkeller: Dokumentation zur restauratorischen Untersuchung des Putz- und Fassadenbestands, Unveröffentlichtes Gutachten, Tübingen 2016.
- Zimmerei Frodermann GbR: Schadensaufnahme Holzkonstruktion. Unveröffentlichtes Gutachten. Stuttgart 2016.
- Erwin Huxhold: Das Bürgerhaus zwischen Schwarzwald und Odenwald, Bd. XXIX, S. 217 (T40b), Tübingen 1980.

Abbildungsnachweis

- 1 RPS-LAD, Tina Frühauf 2 RPS-LAD, Claudia Baer-Schneider; 3-6 RPS-LAD, Tina Frühauf

„Wenn das mal zum Verkauf steht, machen wir das.“

Denkmalschutzpreis für die behutsame Sanierung des Jägerhauses in Bermatingen

Amelie Schwarzer

Durch ausgewiesene Expertise von Planerin und Handwerkern konnte das Bermatinger Jägerhaus (Bodenseekreis) in den letzten Jahren behutsam und denkmalgerecht saniert werden. Eine nicht unbedeutende Rolle spielte hierbei die Haltung der neuen Eigentümer, eine ortsansässige Familie, die schon lange ein Auge auf den ehemaligen Klosterhof geworfen hatte. Die Wertschätzung für das Kulturdenkmal zeigt sich in ihrer Kompromissbereitschaft, ihren Lebensstil mit dem Vorgefundenen in Einklang zu bringen, statt das Gebäude an ihre Bedürfnisse anpassen zu wollen. Durch die aufgeschlossene Herangehensweise wurde eine angemessene und nachhaltige Wohnnutzung in einem für Bermatingen bedeutsamen Gebäude ermöglicht.

Ortsgeschichte Bermatingens

Die Ortschaft Bermatingen mit seiner ersten urkundlichen Erwähnung im Jahr 779 ist eine der frühesten alemannischen Siedlungen Baden-Württembergs. Im Jahr 1390 ging der Ort an das Kloster Salem, in deren Gebiet er bald eines der repräsentativsten Dörfer darstellte. Aufgrund von großflächigen Zerstörungen in den Jahren 1590 sowie 1634 entstammt der heutige Baubestand hauptsächlich dem 18. Jahrhundert. Wegen der vielen gut überlieferten Fachwerkbauten ist das Erscheinungsbild des historischen Ortskerns als Gesamtanlage geschützt. Charakteristisch sind die großen Balkenquerschnitte des Sichtfach-

werks, das Schmuckformen wie beispielsweise Kreuze und Rauten in den Gefachen unterhalb der Fenster zeigt. Ein häufig wiederkehrendes Element im Ortsbild sind auch Fensterläden mit großflächiger Ornamentbemalung.

Das Jägerhaus als Zeugnis klösterlicher Weinwirtschaft

Wahrzeichen des Weindorfs Bermatingen ist der Leopoldberg, der sich am nordöstlichen Ortsrand sanft erhebt. Noch heute wird hier Weinbau betrieben. Die für die Weinherstellung benötigten Funktionsbauten wurden unmittelbar am Fuße des Berges errichtet. Hier steht die vom nahe ge-



legenem Kloster Salem im 18. Jahrhundert zur erntenahen Verarbeitung der Trauben erbaute Torkelscheuer, ein stattlicher Fachwerkbau mit Halbwalmdach. Ihr gegenüber liegt der ehemals klösterliche Wirtschaftshof aus der gleichen Bauzeit, das sogenannte Jägerhaus. Der eingeschossige Fachwerkbau mit Walmdach über einem massiven Kellergeschoss mit großem überbauten Kellerabgang (Abb. 1) zeigt die für Bermatingen typischen Schmuckformen wie Zierfachwerk und ornamentverzierte Fensterläden. Als besonderes Kennzeichen für die Zugehörigkeit des Hofes zum Kloster Salem sind die mächtigen Eckständer mit geschnitzten Abtsstäben verziert.

Erschlossen wird das Gebäude an der Nordseite über einen mittigen schlicht gestalteten Zugang im Hochparterre über eine beidseitig begehbare Treppenanlage hinter dem massiven Kellereingangsbau. Das Innere ist mit einem für Rebmännerhäuser charakteristischen Grundriss gegliedert: Beidseitig eines langgestreckten Mittelflurs reißen sich Räume gleicher Größe in regelmäßiger Abfolge (Abb. 2). Beeindruckend ist die barocke Ausstattung, wie die mit Ohrgehänden geschmückten Türen (Abb. 6) und die stuckierten Decken (Abb. 3). Hinter einer dieser Türen verbirgt

sich der Zugang zum Dachgeschoss. Es diente der Funktion des Wirtschaftshofs entsprechend als Bergeraum und nicht zum Aufenthalt. Die Belichtung des Daches erfolgt daher lediglich über wenige niedrige Schleppegauben.

Bis zur Säkularisation befand sich das Bermatinger Jägerhaus im Besitz des Salemer Klosters und somit in seiner Nutzung als klösterlicher Wirtschaftshof. 1806 ging die Herrschaft Bermatingens an das markgräfllich-badische Haus über. Das Kulturdenkmal wurde seiner bisherigen Funktion entsprechend weiterhin als Verwaltungssitz für den herrschaftlichen Weinbau genutzt, beherbergte die Wohnräume des jetzt markgräflichen Verwalters und den Bermatinger Weinverkauf.

Der Kauf

Seine neuen Eigentümer waren für das Jägerhaus ein reiner Glückfall. Eines der beiden Elternteile der vierköpfigen Familie, welche heute den ehemaligen Wirtschaftshof bewohnt und für die preiswürdige Sanierung des Kulturdenkmals verantwortlich ist, lebte von klein auf mit dessen Eltern in direkter Nachbarschaft. Das Jägerhaus hatte für sie, wie für viele Bermatinger, schon im-

1 Nordwestansicht des Jägerhauses.

2 Blick entlang des Flures.



mer eine besondere identitätsstiftende Bedeutung. Vor über 15 Jahren, als das Kulturdenkmal erstmalig zum Kauf angeboten wurde, hatte sich die Familie erfolglos um das Gebäude bemüht. Als sich 2019 dann erneut die Möglichkeit bot, den Bau zu erwerben, ergriff sie die Chance. Da die Familie bereits einige Erfahrung mit dem Erwerb historischer Gebäude hatte, zog sie umgehend in der Denkmalpflege erfahrene Restauratoren und Architektin hinzu. Nach gemeinsamer Besichtigung stand der Kaufentschluss fest.

Die Sanierung

Zu Beginn der Arbeiten stand eine umfangreiche Grundlagenermittlung. Zustand und Schäden wurden durch die jeweiligen Fachrestauratoren erfasst und geeignete Maßnahmenvorschläge entwickelt. Das Landesamt für Denkmalpflege wurde noch vor den ersten konkreten Planungen eingebunden, um in einem ersten Beratungsgespräch die für das Denkmal vertretbaren Arbeiten kommunizieren und mit den Wünschen der Bauherren abgleichen zu können.

2020 konnten die Bauherren mit der Konzeptentwicklung für die Sanierung ihres Kulturdenkmals beginnen. Ziel war der weitestgehende Erhalt des historischen Bestands mit Instandsetzung der Dach- und Fachwerkkonstruktion sowie Restaurierung der wandfesten Ausstattung und der Stuckdecken. Fenster der 1960/80er Jahre, welche nicht den denkmalfachlichen Standards entsprachen, sollten ausgetauscht werden, um ein stimmiges Erscheinungsbild herzustellen. Die notwendige Erweiterung des Technikraumes wurde im Dachgeschoss geplant. Hauptanliegen der Bauherrschaft war es, das Gebäude weitestgehend in seinen ursprünglichen Zustand zurückzuführen und nicht denkmalrelevante Schichten rückzubauen. Nicht aus einem persönlichen ästhetischen Empfinden heraus, sondern um die wesentlichen Elemente des Kulturdenkmals herauszustellen. So wurde nach



Entfernung des Mitte des 20. Jahrhunderts eingebauten Windfangs die Grundrissstruktur mit durchgehendem Mittelflur wieder ablesbar. Durch die Entfernung neuzeitlicher Tapeten, Bodenbeläge und nachträglich eingezogener Wände kamen viele wertvolle Details zum Vorschein, wie historische Farbfassungen in Blautönen unter der Raufasertapete und Breitdielen im Bereich der heutigen Küche. Diese wurden begeistert in das neue Wohnkonzept integriert.

Da die Familie nicht an einer gewinnorientierten Nutzung des Hauses interessiert war und das Haus nur für eine Wohneinheit nutzen wollte, waren Eingriffe in Grundriss und Raumstruktur überflüssig. Auch materialtechnisch war eine Rückführung hin zu mehr Authentizität und Natürlichkeit gewünscht. In der Vergangenheit eingebrachte, wenig denkmalverträgliche Materialien wie beispielsweise Glas- und Steinwolle zur Dachdämmung wurden entfernt und gegen eine natürliche Zellsulosedämmung ausgetauscht. Bis auf die Unterbringung der Haustechnik und dem

Einbau einer Sauna als Raum-in-Raum-Lösung konnte auf Einbauten im Dach verzichtet werden (Abb. 4).

Der hohe, von einem Stichkappengewölbe überspannte Keller blieb in seinem Bestand unverändert erhalten (Abb. 5). Sehr zur Freude der Dorfgemeinschaft, welche den Keller des markgräflichen Weingutes traditionell während des Weinfestes nutzte. Da wegen der Sars-Cov-II-Pandemie in den Jahren 2020 bis 2022 ein Zusammenkommen dieser Art nicht möglich war, freuen sich die neuen Eigentümer nun, das Dorffest zukünftig wieder am angestammten Platz beherbergen zu dürfen. Denn die sinnstiftende Bedeutung des Jägerhauses für Bermatingen ist auch im 21. Jahrhundert noch spürbar.

Der Traum wird wahr

Nachdem die Sanierungsarbeiten im Sommer 2021 beendet waren, konnte die Bauherrschaft endlich ihr neues Heim beziehen. Kurz vor dem Einzugsdatum stand allerdings noch der Tag des

3 Das heutige Wohn- und Esszimmer.



4 Im Dachgeschoss wurden keine Aufenthaltsräume geschaffen.

offenen Denkmals an, an dem die Familie gemeinsam mit einem Teil ihres Restauratorenteams die interessierte Bürgerschaft durch das Jägerhaus führte. Mit großer Freude konnten sich die Bermatinger selbst einen Eindruck von den Innenräumen des ehemaligen Klosterhofes verschaffen. Auch Spaziergänger, die vor dem stattlichen Haus stehen bleiben, laden die Eigentümer gerne ein, einen Blick in das Haus zu werfen, um auf diese Weise ganz konkret Orts- und Kulturgeschichte zu erleben.

Erfolgreiches Zusammenspiel zwischen Denkmalbehörden und Partnerfeld

Trotz erschwerter Bedingungen wegen der alle Lebensbereiche einschränkenden Corona-Pandemie sowie der Wechsel in der Zuständigkeit beim Landesamt für Denkmalpflege fanden alle Arbeiten in enger Abstimmung mit den Denkmalbehörden statt. Durch reibungslosen Informationsfluss stellte das erfahrene Planungsteam vor Ort die Einbindung der Referentinnen sicher. Das Können der Restauratoren zeigte sich an der vorbildlichen Umsetzung traditioneller Handwerkstechniken. Dank der frühzeitigen Einbindung der Denkmalbehörden und der genauen Bauanalyse zu Beginn der Maßnahme konnte in Bermatingen eine beispielhafte Sanierung an einem identitätsstiftenden Kulturdenkmal umgesetzt werden. Es verwundert daher nicht, dass die Jury des vom Schwäbischen Heimatbund und dem Landesverein Badische Heimat ausgelobten Denkmalschutzpreises das Bermatinger Jägerhaus im Sommer 2022 als einen der fünf Preisträger bestimmt hat. Die Maßnahme wurde mit Denkmalfördermitteln des Landes und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg gefördert. ◀

5 Blick in den großen Kellerraum.

6 Eine der barocken Türen.

Literatur

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): Historische Ortskerne. Gesamtanlagen in Baden-Württemberg, in: Arbeitshefte Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Band 23, Stuttgart 2017.
Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hrsg.): Denkmalpflegerischer Werteplan Gesamtanlage Bermatingen, Stuttgart 2014.
Erika Dillmann (Hg.): Bermatingen. Heimatbuch zur 1200-Jahr-Feier 1979, Bermatingen 1979.

Abbildungsnachweis

1-6 RPS-LAD, IGM



Runter vom Abstellgleis

Speisen und Logieren in den Klassen 1–3, der ehemalige Bahnhof von Eckartshausen

Mathias König

Bereits zum 37. Mal wurde im Jahr 2022 der Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg vergeben, mit welchem herausragende denkmalgerechte Sanierungen und außergewöhnliches Engagement von Denkmaleigentümern ausgezeichnet werden. Beim Festakt am 24. April 2023 wurden fünf Preisempfänger ausgezeichnet, darunter auch der ehemalige Bahnhof von Eckartshausen-Ilshofen. Gewürdigt wird damit ein Denkmal, welches vor allem für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung der Region Hohenlohe/Schwäbisch Hall steht und darüber hinaus ein Kulturdenkmal von bauhistorischer und künstlerischer Bedeutung ist.

Eckartshausen als Standort des Bahnhofs

Der ehemalige Bahnhof von Eckartshausen-Ilshofen im Kreis Schwäbisch Hall wurde als Bestandteil der Kocherbahn von Heilbronn nach Crailsheim errichtet. Der zugehörige Streckenabschnitt zwischen Schwäbisch Hall und Crailsheim wurde am 10. Dezember 1867 vor nunmehr über 150 Jahren in Betrieb genommen.

Die Trassenführung der damals neu geplanten Bahnlinie erwies sich als äußerst Streitbares Projekt. Auf der Verbindungsstrecke zwischen Schwäbisch Hall und Crailsheim fiel die Standortentscheidung aufgrund geografischer und damit finanzieller Gründe zugunsten des südöstlich von

Ilshofen gelegenen Eckartshausen aus, obwohl Ilshofen bereits über für die Region wichtige Verkehrsverbindungen in Richtung des Oberamts Gerabronn oder in Richtung Kirchberg verfügte. Die Planung und der Bau der Strecke oblagen Obergeringieur Baurat Carl Julius (von) Abel, der vermutlich auch für die Entwürfe des Bahnhofs in Eckartshausen-Ilshofen verantwortlich zeichnete. Dem Umstand der Erschließung zweier (Klein-) Städte dürfte geschuldet sein, dass der Bahnhofsbau trotz des kleinen Ortes als großer Bahnhofstyp ausgesprochen repräsentativ gestaltet wurde. Ursprünglich verfügte der Bahnhof über ein Verwaltungsgebäude (= Empfangsgebäude), einen Güterschuppen und eine Postremise, wo-



von bis heute das Empfangsgebäude und der Schuppen erhalten sind. Beide erhaltenen Teile stehen seit 1983 unter Denkmalschutz.

Architektonisch wird das Empfangsgebäude geprägt durch zwei Vollgeschosse mit anschließender Mansarde unterhalb des flachen Satteldachs, einem Mittelrisalit auf der Erschließungsseite und zwei die Traufkante durchschneidende Giebelchen sowie dazugehörigem Bahnsteigdach mit Eisenbindern auf der Gleisseite (Abb. 1). Die gesamte Fassade ist mit Natursteinquadern verkleidet, die Fenster im Erdgeschoss schließen mit einem Rundbogen ab, im Obergeschoss mit einem Segmentbogen. Im Inneren verfügt der Bahnhof über eine weitgehend überlieferte Raum- und Grundrissstruktur mit Eingangs- und Wartesälen, Schalterhalle und Betriebsräumen sowie der Wohnung des Stationsvorstehers im Obergeschoss (Abb. 2; 3). Die bauzeitliche Ausstattung mit Stuckdecken, Wandvertäfelungen, Fußbodenbelägen und Türelementen blieb in großem Umfang erhalten.

Die Nutzung des Güterbahnhofs wurde bereits 1988 eingestellt, 1994 das Personal abgezogen und schließlich 1996 der Bahnhof ganz geschlossen. Dem Einsatz des damaligen Bürgermeisters

Wurmthaler war es zwar zu verdanken, dass der Bahnhof zumindest als Bahnhaltelpunkt in Nutzung blieb, der scheinbar unvermeidliche Verfall des ehemaligen Bahnhofsgebäudes begann allerdings.

Entwicklung des Nutzungskonzepts und Sanierung

Erst 2014 ging der Bahnhof im Rahmen einer von der Deutschen Bahn AG durchgeführten Versteigerung an die heutigen Eigentümer über, das Ehepaar Claudia und Rüdiger Hoffmann, die sich nach Abschluss der Arbeiten am Empfangsgebäude nun über den Denkmalschutzpreis 2022 freuen dürfen. Seit 2018 ist mit dem Restaurant im Erdgeschoss und dem Boardinghouse in den Obergeschossen wieder neues Leben eingezogen. Zunächst als Hotel mit eventuell ergänzendem Gastronomiebetrieb als zukünftige Nutzung vorgesehen, erfuhr das Projekt im Laufe der Planungen in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege einige Kurskorrekturen. Das führte schließlich zum aktuellen Nutzungskonzept mit Gastronomie und einem sogenannten Boardinghouse, welches Übernachtungen in historischem Ambiente anbietet und weitgehend unab-

1 Gleisseite mit erhaltenem Vordach.

Literatur

Homepage des Schwäbischen Heimatbunds: <https://schwaebischer-heimatbund.de/>, aufgerufen am 12.01.2023.

Hans Steigleder und Jochen Weidner (Hrsg.): 150 Jahre Bahnstrecke Hall – Crailsheim & Jubiläum Bahnhof Eckartshausen-Ilshofen. Deiningen 2017.

Christhard Schrenk: Mit dem Dampfross vom Neckar zum Kocher.

125 Jahre Eisenbahnlinie Heilbronn–Schwäbisch Hall. Heilbronn 1987

(Online-Publikation des Stadtarchivs Heilbronn 11).

Abbildungsnachweis

1-3 RPS-LAD, FP

hängig von der sonst üblichen Infrastruktur eines Hotelbetriebs bleibt. Dennoch stellten vor allem die erforderlichen Fluchtwege und die für die Nutzung obligatorischen Sanitärbereiche eine besondere Herausforderung dar, da hierfür häufig zahlreiche Substanzeingriffe vorgenommen werden müssen.

Der Weg zum heutigen Ergebnis war somit zumindest in der Anfangsphase nicht ohne Hürden. Das Gebäude wies aufgrund des jahrelangen Leerstands erhebliche Feuchteschäden auf, Fußböden und Putzoberflächen waren bereits teilweise angegriffen oder zerstört. Zudem waren zum Zeitpunkt der Beteiligung des Landesamts im Jahr 2015 in den Obergeschossen bereits Putze abgenommen und damit auch bestehende

Stuckprofile beschädigt worden. Um eine denkmalgerechte Nutzung des Objekts wurde zu diesem Zeitpunkt „gerungen“.

Dennoch hob sich der ehemalige Bahnhof Eckartshausen-Ilshofen durch seinen umfangreich erhaltenen und aussagekräftigen historischen Baubestand ab, ganz im Gegensatz zu zahlreichen anderen bereits umgebauten und umgenutzten Bahnhöfen. Diesen Bestand als wichtiges Dokument der Nutzungsgeschichte zu bewahren und damit die Strukturen des ehemaligen Bahnhofs erkennbar und ablesbar zu belassen waren die konzeptuellen Zielsetzungen der denkmalgerechten Umbau- und Umnutzungsarbeiten.

So konnte zum Beispiel auf einen geplanten Aufzugseinbau im weiteren Verlauf der Projektentwicklung verzichtet werden, der unweigerlich umfangreiche Eingriffe in die gesamte Struktur bedeutet hätte. Erforderlich jedoch war die Einrichtung eines zweiten Rettungswegs für die Zimmer des Boardinghouse, der zwar seinerseits auch nicht ohne Substanzeingriffe blieb, jedoch in weitaus geringerem Umfang, als dies bei ei-

2 Gastlichkeit hat im Inneren wieder Einzug gehalten.



nem Aufzug notwendig gewesen wäre. Für die Anlage der Treppe bot sich ein zur Bestandstreppe nahezu spiegelbildlich gelegener Raumbereich im nordöstlichen Gebäudeteil an.

Die Natursteinfassade erfuhr eine denkmalgerechte Instandsetzung und die Fenster wurden unter Wiederherstellung der ursprünglichen Teilung ersetzt, womit im Außenbereich wieder ein ansprechendes Gesamtbild erreicht werden konnte. Im Inneren blieb die Raumaufteilung für die geänderte Nutzung weitgehend erhalten, wodurch das Ziel der Erfahrbarkeit des Raumgefüges des ehemaligen Bahnhofsgebäudes erreicht werden konnte. Die überlieferten gusseisernen Stützen, Türen, Betonfliesen und die, zumindest so weit überkommenen und erhalten gebliebenen Wandvertäfelungen und Stuckprofile wurden instand gesetzt bzw. ergänzt. Diese Ausstattungselemente ergeben nun als in die Gastraubereiche integrierte Bestandteile ein stimmiges Gesamtkonzept, welches die Atmosphäre des Bahnhofs aufnimmt, ohne dass dabei Einbußen an Aufenthaltsqualität hinzunehmen wären. Im Boardinghouse wurde die Formensprache des Bestands bezüglich Materialität und Erscheinungsbild in das Gestaltungskonzept mit aufgenommen. Dadurch vermag auch der Umbau der ehemaligen Wohnung des Stationsvorstehers ein stimmiges Ambiente zu vermitteln.



Ausblick

Dem im Titel erwähnten Abstellgleis wird künftig wieder eine Rolle zukommen, aber nicht die einer abseitigen Gleisanlage. Vielmehr ist das Stationsgebäude Bestandteil einer fortentwickelten Nutzung des Bahnhofsareals, in die künftig auch der ehemalige ebenfalls zum Denkmalbestand gehörige Güterschuppen einbezogen werden soll. Er ist noch lange nicht ausgerangiert, der Bahnhof in Eckartshausen-Ilshofen, und man darf auf die weitere Entfaltung gespannt sein.

Die Neuausrichtung des Bahnhofs zeigt anschaulich, dass auch ein schwieriges Objekt mit neuem Leben gefüllt werden kann, orientiert an der ur-

sprünglichen Funktion. Somit ist wieder ein Ort entstanden, an dem sich Menschen begegnen können, obgleich nicht als Durchreisende, sondern vielmehr als Verweilende.

Die Umbauten am Bahnhofsgebäude wurden aus dem Denkmalförderprogramm des Landes Baden-Württemberg mit rund 13 000 € bezuschusst.

Besonderer Dank gilt Frau Angelika Reiff, die als zuständige Gebietsreferentin mit hohem Einsatz und Engagement die Umbauten des Bahnhofs begleitete, sowie an Herrn Dr. Patrick Jung, Dienst-sitz Freiburg, als profundem Kenner der baden-württembergischen Eisenbahngeschichte, der mit wertvollen Informationen zur Seite stand. ◀

3 Erhaltene Ausstattung im Obergeschoss.

Neues Leben und neue Wohnformen im ehemaligen Pfarrhof

Denkmalschutzpreis für die zukunftsweisende Umnutzung des leerstehenden Pfarrhofes in Oberwälden

Peter Huber/Karsten Preßler

Der ehemalige Pfarrhof in Wangen-Oberwälden, bestehend aus Pfarrhaus, Pfarrscheune sowie Wasch- und Backhaus, prägt zusammen mit der am höchsten Punkt des Ortes gelegenen Kirche und dem Friedhof den historischen Dorfkern. Lange nach Wegfall der Pfarrstelle und zwischenzeitlichem Übergang an die Gemeinde konnten Pfarrhaus und Scheune durch eine aus Oberwälden stammende Familie erworben und einer zeitgemäßen Nutzung zugeführt werden. Das Sanierungskonzept ermöglicht eine variable Raumaufteilung, bei der unterschiedlich große Wohnungen teilweise miteinander zu größeren Einheiten zusammengeschaltet werden können. Das Projekt macht deutlich, dass zeitgemäße Wohnformen und Denkmalschutz sich nicht etwa ausschließen, sondern sogar gegenseitig beflügeln können.

Ortsgeschichte und Topografie

Oberwälden wurde im 12. Jahrhundert zum ersten Mal erwähnt und ging im 13. Jahrhundert in den Besitz des Klosters Adelberg über. Aus dieser Zeit stammt noch der bullige Chorturm der Nikolauskirche mit seinen bemerkenswerten Wandmalereien. Im 16. Jahrhundert wurde die Reformation durchgesetzt und der Ort in das Herzogtum Württemberg eingegliedert. Die Pfarrei Oberwälden war von 1559 bis 1844 mit Börtlingen und danach mit dem größeren Nachbarort Wangen vereint, wobei der Pfarrer vorerst in Oberwälden seinen Wohnsitz hatte.

Das Dorf Oberwälden entstand auf einer Hochfläche am Südrand des Schurwalds in eindrucksvoller Lage auf einem steil Richtung Osten abfallenden Bergrücken. Das historische Ortszentrum erstreckte sich bis ins 19. Jahrhundert entlang einer in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Hauptachse, der heutigen Kirchstraße. Die Siedlungszelle bildete sich im Norden in enger Nachbarschaft zur Kirche, die zusammen mit der noch erhaltenen Friedhof-Ummauerung bei bedrohlichen Situationen wohl letzter Rückzugsort für die Bevölkerung war. Entlang der Kirchstraße befanden sich die Hofanlagen, weiter nach Süden schließlich



einfache Wohnhäuser für Tagelöhner. Die historische Baustruktur des Kernortes ist bis heute gut ablesbar, während der südliche Ortsrand mittlerweile durch moderne Wohngebiete geprägt wird.

Der Pfarrhof und seine wechselvolle Geschichte

Das im 15. Jahrhundert erwähnte Pfarrhaus wurde wohl während des Dreißigjährigen Krieges zerstört, 1655 wiederaufgebaut und laut Inschrift am Kellerabgang im Jahr 1787 durch einen Neubau in spätbarocken Formen ersetzt. Während die Pfarrscheune etwa zur gleichen Zeit entstand, folgte um 1860 die Errichtung des Wasch- und Backhauses. Dieses für einen Pfarrhof typische, aber leider selten gewordene „Dreigestirn“ ist ein Kulturdenkmal aus wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Gründen. Die Hofanlage diente zahlreichen Pfarrersfamilien nicht nur als Wohnort, sondern auch als kleine landwirtschaftliche Ökonomie zur Versorgung mit Lebensmitteln, Bau- und Brennstoffen. Pfarrhof und benachbarte Kirche bildeten über Generationen den geistlichen und kulturellen Mittelpunkt von Oberwälden (Abb. 1). Neben den für die Dorfgeschichte wichtigen Geistlichen und ihren Familien

verbrachte auch die Pfarrerstochter und Schriftstellerin Luise Pichler hier ihre Jugendtage. Vielleicht gab ihr der wunderbare Blick vom Pfarrhaus auf den Hohenstaufen und die beiden anderen „Kaiserberge“ Inspiration für die historischen Romane, die sie später schrieb (Abb. 2). Als Wohnhaus der späteren Dichterin wird die heimatgeschichtliche Bedeutung des Kulturdenkmals weiter gesteigert. Im Jahr 1985 fand die bis dahin letzte Instandsetzung des mittlerweile im Besitz der Gemeinde Wangen befindlichen Pfarrhauses statt, das bis 2015 bewohnt wurde.

Baubeschreibung

Der westlich an den Kirchhof grenzende, am Richtung Herrenbachtal abfallenden Hang liegende Pfarrhof besteht aus dem zweigeschossigen Pfarrhaus mit Halbwalmdach, der rechtwinklig dazu gestellten, eingeschossigen Fachwerkscheune mit Steinsockel und dem die Hofanlage abschließenden kleinen Wasch- und Backhaus. Das Pfarrhaus ist ein mittelsymmetrischer längsgestreckter Bau, der über die befestigte Hoffläche von der siebenachsigen Traufseite mit einer Freitreppe erschlossen wird (Abb. 3). Der Putzbau mit Krüppelwalmdach besitzt einen steinsichtigen

1 Pfarrhof mit Kirche, Nordansicht.

2 Blick vom Wohnzimmer auf den Hohenstaufen, im Vordergrund das Wasch- und Backhaus.



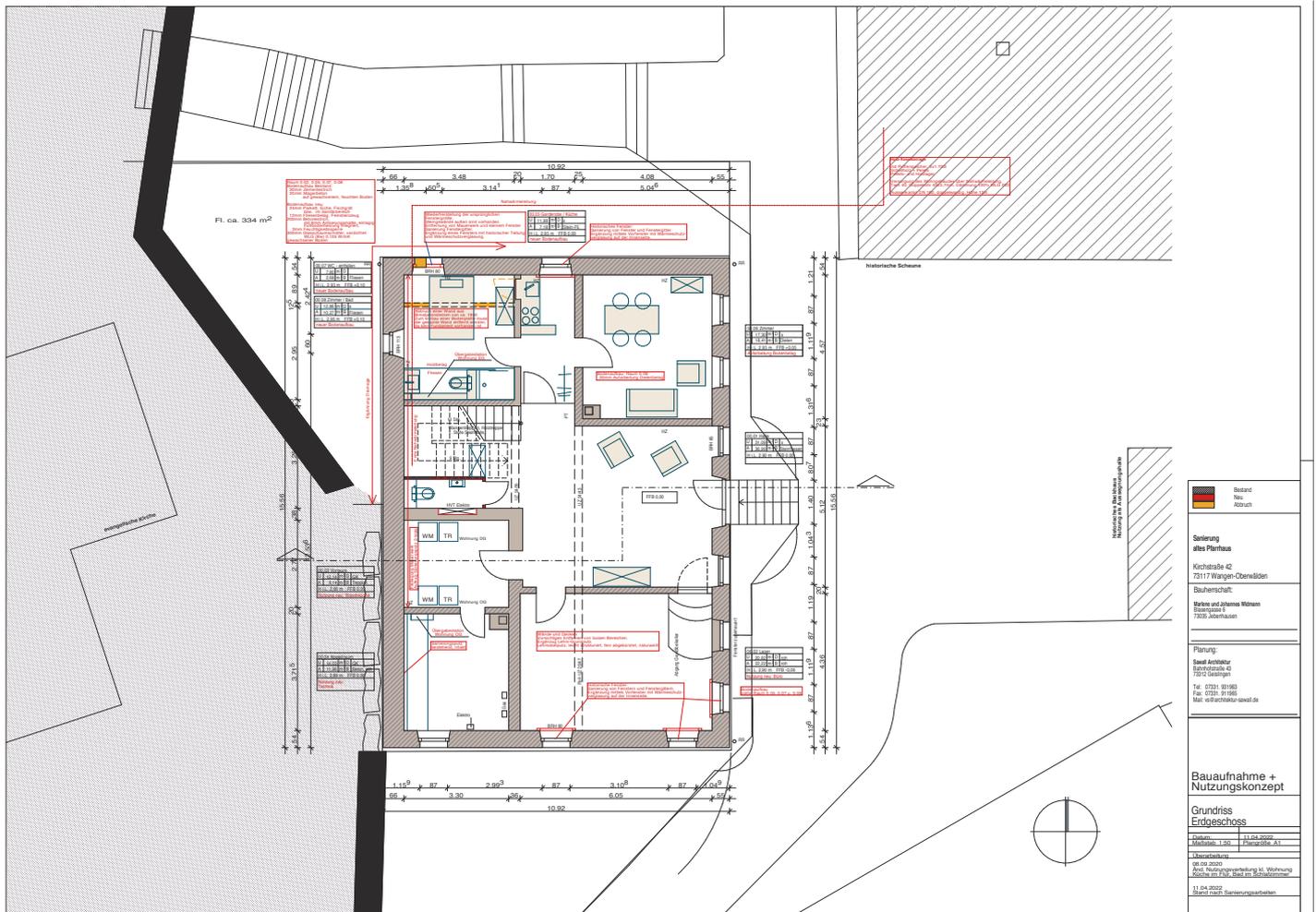
und ursprünglich zu Ökonomiezielen genutzten Räumen. Eine zweiläufige, im 19. Jahrhundert erneuerte Holzterrasse mit geschnitzten Treppensäulen und Brettbänken führt in das Obergeschoss. Dieses besitzt einen Mittelgang, über den die großen hofseitigen Hauptwohnräume und die kleineren rückwärtigen Nebenräume erschlossen werden. Während das Erdgeschoss mit Eingangshalle und Wirtschaftsräumen und das zweistöckig angelegte Obergeschoss die für Pfarrhäuser des späten 18. Jahrhunderts typische Grundrisstruktur aufweisen, besaß wohl auch das Dachgeschoss bereits zur Bauzeit eine Wohnkammer im südlichen Teil. Die in

Sockel mit rundbogigem Kellerabgang im südlichen Hausteil, ein massives Erdgeschoss mit Eckquaderungen und ein Fachwerk-Obergeschoss. Portal und Fenster sind im Erdgeschoss mit Sandsteingewänden gerahmt, während die Fenster im Obergeschoss hölzerne Futter und Klappbänke besitzen. Durch das Hauptportal gelangt man ins Hochparterre mit großer Eingangshalle, Treppenhaus an der gegenüberliegenden Außenwand

3 Pfarrhaus von Osten.

voller Ausdehnung bis ins Dachgeschoss führende Treppe und der dem Obergeschoss ähnelnde Grundriss mit Mittelgang legen diese Vermutung nahe. Der vollständige Ausbau des ersten Dachgeschosses mit Wohnräumen in heutiger Aufteilung erfolgte aber erst in der Nachkriegszeit. Neben den historischen Raumstrukturen sind in Erdgeschoss und Obergeschoss mit Bodenbelägen, Holztäfern und Türen sowie Stuckdecken





große Teile wandfester Ausstattung der Bauzeit und der Ausbauphase des 19. Jahrhunderts überliefert. Einiges davon kam erst während der behutsamen Instandsetzung zum Vorschein.

Neue Pläne für den alten Hof

Als die bereits eng mit Oberwälden verbundene, junge Familie Widmann im Jahr 2017 das Anwesen von der Gemeinde kaufte, hatte sie schon lange ein Auge auf den Pfarrhof geworfen. Ihr Ziel war eine behutsame Instandsetzung des Pfarrhauses mit Umbau und Modernisierung des Obergeschosses für die eigene Nutzung, die Sanierung der Mietwohnung im Dachgeschoss und die Schaffung neuer Wohnräume im Erdgeschoss. Während die beiden Wohnungen in Ober- und Dachgeschoss durch additive Trennwände mit Wohnungseingangstüren vom Treppenhaus abgeteilt wurden, wurde im nördlichen Teil des Erdgeschosses eine kleine Einliegerwohnung mit Küche, Schlaf-/Wohnzimmer und Bad mittels einer Leichtbauwand mit Tür von der Eingangshalle abgetrennt. Südlich der Eingangshalle, die zusammen mit dem Treppenhaus als großzügiges

Foyer erhalten blieb, befinden sich noch ein weiteres WC, ein Technikraum, eine Waschküche und ein Büro (Abb. 4). In der Maßnahmenbeschreibung des Architekten wird das Nutzungskonzept als „eine in den Lebensphasen flexibel zu nutzende Wohnungserweiterung“ beschrieben: Entweder mit separat vermietbarer Einliegerwohnung im Erdgeschoss oder in Verbindung mit den anderen Wohneinheiten als Mehrgenerationenhaus. Entwurfsbestimmend war die Haltung, keine Kernsanierung vorzunehmen, sondern sich mit der Nutzung dem substanzuell relativ gut erhaltenen Bestand anzupassen. Der einzige Eingriff in eine Fachwerkwand bestand in der Herstellung eines Durchgangs zwischen neuem Badezimmer und der im benachbarten Raum anstelle des bisherigen Bades eingebauten Duschkabine im Obergeschoss. Insgesamt ist es auf beeindruckende Weise gelungen, neu eingefügte Elemente, wie die Kochinsel oder die Badewanne, in aktueller Formensprache zu gestalten und damit in einen spannenden, aber unaufdringlichen Kontrast zu den restaurierten historischen Bauteilen und Oberflächen zu treten (Abb. 5; 6).

4 Erdgeschoss-Grundriss nach Abschluss der Umbau- und Sanierungsarbeiten, April 2022

Herausforderungen und Entdeckungen bei der Sanierung

Trotz des relativ kurzen Leerstandes waren wegen des seit den späten 1980er Jahren vernachlässigten Bauunterhalts Schäden in der Bausubstanz entstanden. So gab es vor allem in der Sockelzone einschließlich des unterkellerten Bereichs zahlreiche Feuchteschäden durch Oberflächenwasser, anstehende Erdfeuchte und aufsteigende Feuchtigkeit. Mit Herstellung einer Drainage und Reparatur einer vorhandenen Rinne konnte man den Feuchteintrag in das Gebäude reduzieren. Während der wohl aus den 1950er Jahren stammende, noch intakte Kunststeinbelag in der Eingangshalle erhalten und der Dielenboden des nordöstlichen Wohnraums aufgearbeitet wurde, musste in den übrigen Erdgeschossräumen ein mehrlagiger Bo-

5 Badezimmer im Obergeschoss.



denaufbau mit kapillARBrechendem und wärme-dämmendem Glasschaumschotter, Feuchtigkeitssperre, Fußbodenheizung und Betonestrich eingebracht werden, bevor man neues Parkett bzw. Keramikfliesen verlegte. Weitere energetische Maßnahmen bestanden in der Dämmung der Giebelwände im Dachgeschoss, der Dachschrägen und des Dachbodens mittels eingeblassenen Zellulose-Material, das hier auch einen guten sommerlichen Wärmeschutz bieten soll. Die vier bauzeitlichen Fenster im Erdgeschoss wurden erhalten, repariert und mit innen liegenden Vorsatz-Verglasungen zu Kastenfenstern umgerüstet. Eine Fensteröffnung im Erdgeschoss wurde wieder auf die ursprüngliche Größe erweitert und erhielt wie zwei weitere Öffnungen einen neuen Fensterverschluss nach Vorbild des historischen Bestandes, aber in moderner Konstruktion als Isolierglasfenster. Die meisten Fenster sind zweiflügelige, sprossierte Verbundfenster der 1950er Jahre, die handwerklich ordentlich gefertigt sind, neue Dichtungslippen erhielten und mit Krypton-Sonderisiergläsern im äußeren Fensterflügel thermisch ertüchtigt wurden.

Die Pfarrscheune schließlich nimmt heute einen Kombikessel für Scheitholz und Pellets mit zugehörigem Lager auf, welcher die erneuerten Heizkörper des Wohnhauses über eine Zuleitung mit Wärme versorgt. Auch ein stillgelegter Kamin im Pfarrhaus wurde in das energetische Konzept miteinbezogen, indem er als Versorgungsschacht für die Heizleitungen dient.

Im Sockelbereich wurden innen lose Putze entfernt und die noch intakten historischen Putze vorsichtig gereinigt, fixiert und mit reinen Kalkputzen ergänzt, während außen ein Sanierputz angebracht wurde. Die Putzfelder der inneren Fachwerkwände ergänzte und überarbeitete man mit reinem Lehm-Stroh-Gemisch. Auch die Fenstergitter im Erdgeschoss wurden beibehalten und die Fensterläden im Obergeschoss sowie das Tor zum Kellerabgang schreinermäßig repariert, indem man Fehlstellen ergänzte.

Unter modernen Oberflächen und Farbschichten fanden sich zum Großteil historische Dielenböden aus Pitch Pine und Fichte, Fischgrät-Parkett und Fliesenböden des 19. Jahrhunderts. Diese wurden im Zuge der Instandsetzung freigelegt, repariert und Fehlstellen ergänzt. Besonders be-



merkwürdig ist der aus großen Schieferplatten bestehende Boden im Flur des Obergeschosses, der vermutlich noch aus dem 18. Jahrhundert stammt. Nicht nur im Erd-, sondern auch im Obergeschoss verlegte Natursteinböden sind nicht untypisch für den „gehobenen Hausbau“ des 18. Jahrhunderts, aber leider nur noch selten erhalten. Auch die übrige denkmalwerte wandfeste Ausstattung, wie Wandtäfer und Kassetten-türen, meist noch mit den Original-Beschlägen, wurde erhalten und aufgearbeitet. An der Fassade wiederum waren leider keine historischen Putz- und Farbbefunde mehr erhalten. Die Bauherren orientierten sich daher beim Fassaden-Farbkonzept an einer bildlichen Darstellung von 1830.

Fazit: Zukunftsfähiges Nutzungskonzept vorbildlich umgesetzt

Mit geschärftem Blick auf die Qualitäten des historischen Baubestandes und die individuellen Nutzungsanforderungen wurde beides in Übereinstimmung gebracht und dabei klare Prioritäten gesetzt: Die Maßnahmen beschränkten sich auf bauphysikalisch, haustechnisch und energetisch zwingend notwendige Arbeiten. So waren die Eingriffe in die Bausubstanz minimalinvasiv, während intakte Teile der Gebäudehülle, die noch einige Jahrzehnte „Restlebensdauer“ haben, wie das 1985 mit Biberschwanzziegeln gedeckte Dach, der Fassadenputz und die Fenster der 1950er Jahre, erhalten und ertüchtigt wur-

den. Reparatur ging vor Erneuerung, was nicht nur denkmalgerecht, sondern auch nachhaltig ist. Gleichzeitig ließ das Sanierungskonzept Raum für großzügige moderne Zutaten bei der Ausstattung.

Die für den Umbau Verantwortlichen haben das Potenzial des Pfarrhofes erkannt und die Stärken des baulichen Bestandes im Zuge ihrer Planung reaktiviert. Ein weiterer Pluspunkt ist die ganzheitliche Betrachtung, bei der auch die Pfarrscheune als Nebengebäude in das Nutzungskonzept integriert wurde, indem man einen Teil ihrer Räume beim Heizkonzept nutzt. Die Maßnahmen erhielten nicht zuletzt durch die Beratung der Denkmalschutzbehörden, die meist „offene Türen einrannten“, ihren Feinschliff, während die förderfähigen Reparatur- und Restaurierungsarbeiten aus dem Denkmalförderprogramm des Landes bezuschusst werden konnten. ◀

6 Küche mit Küchenblock und Esstisch im Obergeschoss.

Literatur

Theodor Schmidt: Geschichte des Dorfes Oberwälden, Göppingen 1953-57.

Abbildungsnachweis

1, 3, 5-6 RPS-LAD, FP; 2 Johannes Widmann; 4 Sawall Architektur

Facelifting für den Plochinger Bahnhof

Ein Hauptwerk der von Theodor Fischer geprägten Reformarchitektur wurde aufgewertet

Karsten Preßler

Mit dem Bau der Filstalbahn als Verlängerung der von Bad Cannstatt Richtung Esslingen verlaufenden ersten Eisenbahnlinie im Königreich Württemberg, erhielt Plochingen bereits 1846 eine Bahnstation und mit der Errichtung der Strecke Richtung Rotenburg 1859 einen Umsteigebahnhof. Die rasch voranschreitende Industrialisierung machte den Bau eines deutlich größeren Bahnhofs an einem neuen Standort erforderlich. Das 1907 vollendete, baukünstlerisch von Theodor Fischer geprägte Verwaltungs- und Empfangsgebäude ist eines der herausragenden Beispiele des „Heimatschutzstils“ im ehemaligen Königreich Württemberg. Im Rahmen des „Sofortprogramms für attraktive Bahnhöfe“ als Teil des Konjunkturprogramms zur Bekämpfung der Corona-Folgen wurden bis 2021 Aufenthaltsqualität, Zugänglichkeit und Orientierung verbessert und das ursprüngliche Erscheinungsbild wiederhergestellt.

Verkehrsknotenpunkt Plochingen

Das an der Filsmündung am Neckarknie gelegene Städtchen ist traditioneller Verkehrsknotenpunkt für Straße, Schiene und seit 1968 auch Endhafen für die Neckarschifffahrt. Im Zuge der Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts kam mit der Spinnerei Heinrich Otto eine große Fabrik zu den bereits ortsansässigen Betrieben wie der Mühlesteinfabrik Dettinger hinzu und die Bevölkerung stieg von circa 2200 Einwohnern um 1890 auf über 3500 im Jahr 1910 an. In Plochingen verkehrten 1899 bereits über 100 Züge täglich, was

Planungen für einen größeren modernen Bahnhof nach sich zog. Der bisherige Standort befand sich am Rande des Ortskerns in der Nähe des Gasthauses „Lamm“ und des später translozierten alten Rathauses, eingezwängt zwischen Ortsbebauung und Neckar, wo es keine Erweiterungsmöglichkeiten für den zukünftigen Eisenbahnknotenpunkt gab. Nordwestlich des alten Marktfleckens, der sich nun endgültig zum Industrie-„Städtchen“ entwickelte, wurde daher ein circa 3000 m × 200 m umfassendes Gelände erschlossen und ab 1905 bebaut. Beim neuen



Bahnhof handelte es sich nicht nur um ein neues Verwaltungs- und Empfangsgebäude, sondern um eine ganze „Bahnstadt“ mit neuem Gleiskörper, Eisenbahnersiedlung, Bahnhofshotel, Postgebäude, Güterschuppen und vielen technischen Bauwerken, wie Stellwerke, Wasserturm und Ringschuppen (Abb. 2). Der größte Teil der Anlagen verschwand in den 1960er Jahren beim Bau des Neckarhafens mit Sicherheitsbecken, Öllager und Industriegebiet und 1978 mit Einrichtung der ersten Stuttgarter S-Bahnlinie zugunsten des neuen S-Bahn-Betriebswerks. Neben dem Bahnhofs-Empfangsgebäude samt gewölbter Unterführung und historischen Bahnsteigen zeugen als Kulturdenkmale heute noch das Bahnhofshotel und die „Kaserne“ genannte Arbeitersiedlung von der großen Zeit als Bahnstadt des frühen 20. Jahrhunderts und vom gegenwärtig größten Eisenbahnknotenpunkt im Landkreis Esslingen (Abb. 3).

Bewährtes Pavillonsystem gepaart mit Reformarchitektur

Planung und Ausführung des 1907 vollendeten Verwaltungs- und Empfangsgebäudes, heute noch eindrucksvollstes Monument der histori-

schen Eisenbahnerstadt und mit 96 m Länge einer der größten Bahnhofsbauten der Region, lagen bei der Königlichen Eisenbahn-Hochbauinspektion Stuttgart II. Während Baurat Kräutle und Bauinspektor Weigelin seit 1900 die Oberleitung innehatten, oblag Carl Schwab ab 1903 die Leitung der Hochbauten, die nach den Vorentwürfen des hochbautechnischen Büros unter Baurat Vischer entstanden. In einer 1910 von Schwab erarbeiteten Publikation über den Bahnhofsneubau in Plochingen lag der Schwerpunkt auf den technischen Bauten, die zu den modernsten ihrer Zeit gehörten.

Ursprünglich noch in späthistoristischen Formen mit Risaliten, Fassaden-Verblendsteinen, weit ausladenden Dächern mit geschnitztem Holzwerk und glasierten Ziegeln geplant, wurde der Entwurf für das Empfangsgebäude durch den als künstlerischen Berater hinzugezogenen Stuttgarter Architekten und Hochschullehrer Theodor Fischer 1904 grundlegend überarbeitet. Fischer war einer der einflussreichsten Architekten und Stadtplaner seiner Zeit und brachte in Abkehr von Historismus und Jugendstil neue Elemente in die Baukunst ein. Er sah sich vor allem regionalen Bautraditionen verpflichtet und verbrachte wäh-

1 Der Plochinger Bahnhof.
Empfangsgebäude von
Nordost, 2023

2 Plochingen von Nordwesten mit Gleiskörper, Wasserturm, Lokschuppen, Neckar und Empfangsgebäude mit Bahnsteigüberdachung etwa in Bildmitte. Postkarte, um 1909.



3 Bahnhofplatz von Norden, rechts das Empfangsgebäude, links die Bahnhofsgaststätte, im Hintergrund die „Kaserne“ genannte Eisenbahnersiedlung. Postkarte, 1909.



rend seiner Professur in Stuttgart (1901–1908) seine erfolgreichste Schaffenszeit. In Entwurf und Lehre setzte er neue Maßstäbe und galt als Begründer der „Stuttgarter Schule“, aus der zahlreiche berühmte Architekten, sowohl des konservativen als auch des modernen Lagers, hervorgingen. Zur Planung des Plochinger Bahnhofs liegen das Baugesuch von 1904, die Publikation Schwabs und Beschreibungen Fischers mit zwei Zeichnungen vor, die verdeutlichen, wie stark sein Einfluss auf Fassaden- und Detailgestaltung war. So besitzt das im Pavillonsystem errichtete Empfangsgebäude mit den nördlichen und südlichen Kopfbauten für den Heimatschutzstil typische, kompakte Putzbauten mit Walm- und Krüppelwalmdächern, Natursteingliederungen, Klapppläden und Sprossenfenstern (Abb. 2; 4). Im Zentrum der Anlage steht die aus Natursteinquadern errichtete eineinhalbgeschossige Eingangs-

und Schalterhalle mit Walmdach und Neuinterpretation der charakteristisch geschweiften „Fischer-Bögen“, hier in verkleinerter Ausführung als Oberlicht-Fenster (Abb. 8; 9). Beim Verzicht auf Bauplastik wiederum setzten sich vermutlich die strengen Anforderungen der Eisenbahn-Hochbaudirektion an einen schlichten Zweckbau durch. Die Eingangshalle wird mit eingeschossigen, durch Entlastungsbögen und mittig erhöhte Drillingsfenster gegliederte Verbindungstrakte mit den deutlich höheren Kopfbauten verbunden. Die Kopfbauten besitzen Krüppelwalmdächer, Zwerchhäuser, Sockel- und Eckquaderungen und Polygonalerker mit welschen Hauben an der stadtseitigen Fassade. Der dreigeschossige nördliche Baukörper mit seinem – für Bahnhöfe ungewöhnlich – als mächtigen Dachreiter platzierten Uhrenturm dominiert die Anlage. Das für Bahnhofsgebäude bewährte Pavillonsystem wurde

hier durch Schwab mit der Anordnung und Gewichtung der Baukörper auf städtebaulich „malerische“ Wirkung gesteigert, während Fischer bei Kubatur, Materialwahl und Detailgestaltung Bezug auf regionaltypische, württembergische Bauformen der Renaissance nahm. Besonders der nördliche Kopfbau erinnert eher an ein württembergisches Rathaus oder einen herrschaftlichen Bau der Frühen Neuzeit als an ein Bahnhofsgelände. Auch spiegeln sich die ursprüngliche Funktion in Form und Gestaltung der Baukörper wider: Waren im südlichen Trakt einschließlich eingeschossigem Anbau Wartesäle und Schankwirtschaften für die zweite und dritte Klasse untergebracht, barg der größere und deutlich repräsentativer gestaltete nördliche Kopfbau neben Fahrdenstbüro, Telegrafenamnt und Verwaltungsräumen auch die Bahnhofsdirektion (Abb. 1; 3). Bei der Gestaltung des Bahnhofsgeländes lehnte Theodor Fischer „unnötige Vor- und Rücksprün-

ge“ durch Risalite, Künstelei und Dachzierrat, „die meist die Silhouette verderben“ und Materialvielfalt schroff ab und schuf einheitliche und zweckgebundene Baukörper, die anstelle historisierender, austauschbarer Elemente einen regionalen Bezug herstellen: „Es ist zu lange in Vergessenheit geraten, dass es die oberste Pflicht des Architekten ist, dass er mit seinem Werk sich dem Charakter der Gegend mit der größten Gewissenhaftigkeit und Feinfühligkeit anpasst.“ Besonderes Augenmerk legte er auch auf die Materialwahl, vor allem bei mit geringem Aufwand zu errichtenden Bauten wie dem Bahnhof. So seien anstatt glasierter Ziegel für die Fernwirkung wichtige und für das Neckartal typische, einheitliche naturrote Ziegel (Abb. 5; 6) und anstelle der geplanten, heute auch als „Riemchen“ bezeichneten Verblendklinkersteine ein schlichter, aber dauerhafter Weißkalkverputz zu verwenden. Zur überarbeiteten stadtseitigen Fassade schrieb Fi-

4 Empfangsgebäude von Osten, 2022.



scher bescheiden: „Nebenbei zu bemerken, wird diese Vereinfachung auch für den Fußgängerverkehr längs des Bahnhofes nicht ohne Wert sein.“ Es blieb im Übrigen das einzige realisierte Bahnhofsgebäude Fischers, der anschließend auch noch indirekt auf die Gestaltung der benachbarten Wohnhäuser der Eisenbahnersiedlung Einfluss nahm.

Teileinsturz, Sturmschäden und Umbauten

Dem am 16. September 1904 behördlich genehmigten Bauvorhaben war kein Glück beschieden: So kam es kurz nach dem Richtfest vermutlich wegen Mängeln bei der Unterkellerung des südlichen Gebäudetraktes zu einem Teileinsturz, bei dem Gott sei Dank niemand zu Schaden kam (Abb. 6). In einem auf einer Postkarte publizierten Spottgedicht hieß es damals: „[...] Mit Krachen, Poltern, furchtbar laut, / stürzt ein, was eben neu erbaut. / Drum wird der Fall im ganzen Reich / bekannt als neu’ster Schwabenstreich“. Möglicherweise war dieses Malheur auch der Grund

dafür, dass es keine offizielle Einweihungsfeier für das 1907 fertiggestellte Empfangsgebäude gab – jedenfalls ist in den Tageszeitungen darüber nichts zu finden. Nur wenig später, 1913, richtete ein Wirbelsturm noch größere Schäden an: Teile der Bahnsteigüberdachung wurden weggerissen, während wiederum der südliche Kopfbau durch starke Schäden an der Westfassade am stärksten betroffen war (Abb. 7). Übrigens ist dies auch ein früh dokumentiertes Beispiel für eine sogenannte Extremwetterlage. Seither erfuhr der Bahnhof viele Veränderungen: Um 1980 wurden fast alle Original-Fenster ersetzt, anstelle eines Nebengebäudes entstanden 1983/84 der ZOB mit vierstöckigem Parkhaus, das dem Bahnhof sehr viel von seiner städtebaulichen Wirkung nimmt (Abb. 5). Im Inneren der Eingangs- und Schalterhalle hat sich noch eine in schlichter Jugendstil-Ornamentik bemalte Holzdecke aus der Bauzeit erhalten (Abb. 9), während alle übrigen Bereiche leider durch moderne Einbauten, abgehängte Decken und dunkle Granit-Wandverkleidungen überformt sind. 1998 wurden anlässlich

5 Gleiskörper und Bahnhofs-Empfangsgebäude von Westen (Neckarbrücke), 2023. Links der ZOB, der 1983/84 anstelle eines Eisenbahner-Dienstgebäudes entstanden ist.



6 Teileinsturz der südlichen Fassade mit Spottgedicht. Postkarte, um 1906.

der Landesgartenschau Reisezentrum und Geschäfte in der bis heute bestehenden Form untergebracht und der Bahnhof im Inneren zum (vor-)letzten Mal umgestaltet.

Der Startschuss für die Sanierung

Um das Plochinger Bahnhofsumfeld aufzuwerten, wurde bereits vor einigen Jahren ein Sanierungsgebiet ausgewiesen. Initialzündung für die aktuellen Arbeiten war aber das im Jahr 2020 vom Bundesverkehrsministerium (BMVI) und der DB ins Leben gerufene „Sofortprogramm für attraktive Bahnhöfe“, das auch 2021 fortgesetzt wurde und Teil des Konjunkturpakets der Bundesregierung zur Stärkung der deutschen Wirtschaft gegen die Corona-Folgen war.

Dabei wurden 120 Millionen Euro für bundesweit 1000 DB-Stationen zur Verfügung gestellt. Stand Jahresende 2021 wurden dabei 67 Bahnstationen alleine in Baden-Württemberg aufgehübscht bzw. im Äußeren saniert, um die Aufenthaltsqualität und Orientierung für die Bahn- und ÖPNV-Kunden zu verbessern. Die Maßnahmen reichten dabei von einfachen Malerarbeiten und Hofpflasterungen bis hin zu kompletten Fassaden- und Dachinstandsetzungen inklusive Reduzierung von Barrieren wie in Plochingen.

Im Frühjahr 2020 schließlich ging die „DB Station und Service“ auf das Landesamt für Denkmalpflege und die Stadtverwaltung als zuständige untere Denkmalschutzbehörde zu und stimmte Schritt für Schritt die einzelnen Maßnahmen ab. Aus denkmalpflegerischer Sicht besonders erfreulich ist die Erneuerung der einflügeligen Sprossenfenster und Lamellenklappläden der 1980er Jahre durch nach Vorbild des bauzeitlichen Zustandes angefertigte Exemplare. Die wenigen Originalfenster, die den nicht mit den Denkmalbehörden abgestimmten Fenster-Austausch der 1980er Jahre überstanden hatten, blieben dabei erhalten und dienten ebenso wie die 1904 von Theodor Fischer angefertigte Detailskizze, die 1910 von Schwab veröffentlichten Pläne und historischen Fotos zum Beispiel vom Wirbelsturm 1913 als unmittelbares Vorbild für die Flügel- und



Sprossenaufteilung und die Profilformen der neuen Holz-Isolierglasfenster sowie die Gestaltung der Holzklappläden.

Farbbefunde, Natursteinarbeiten und Biberschwanzziegel

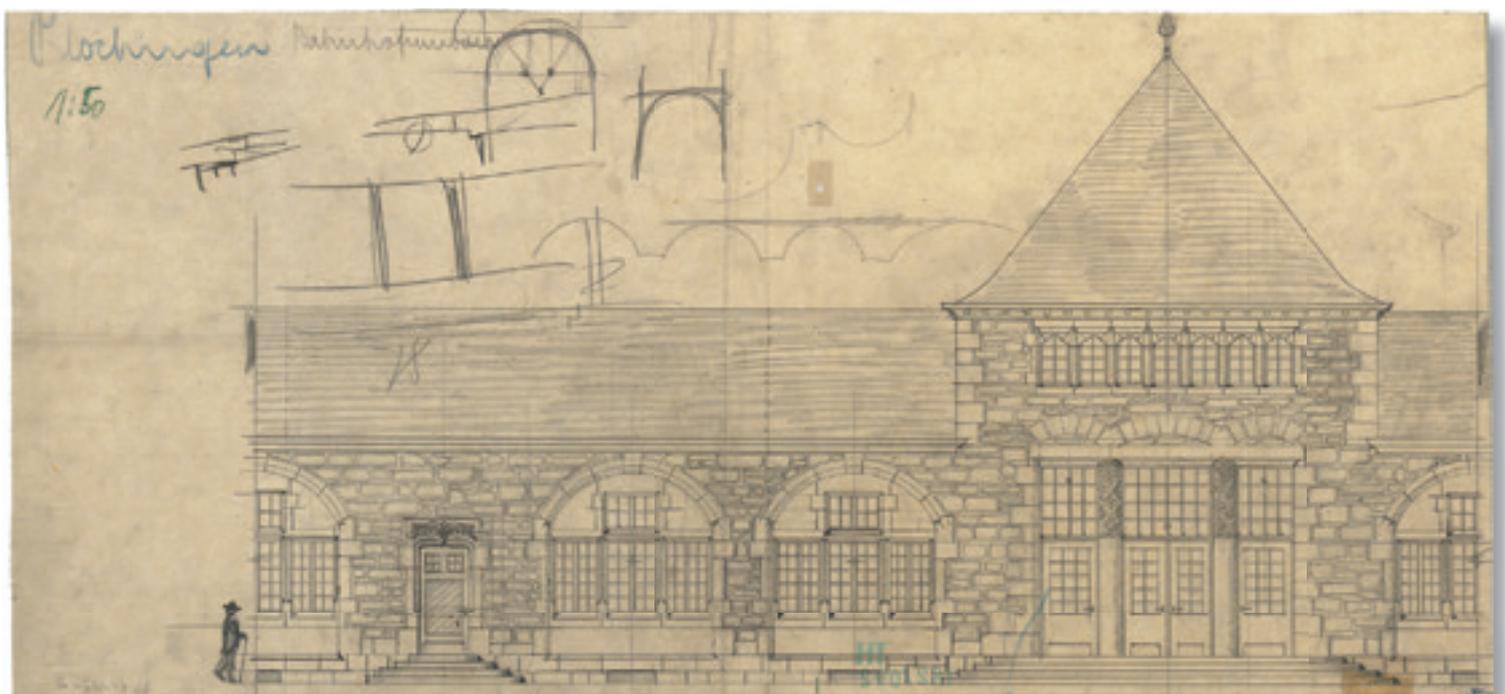
Zur Vorbereitung der Malerarbeiten stellte man mithilfe einer restauratorischen Untersuchung die ursprüngliche Fassadenfarbigkeit fest. Da der Oberputz im Bereich der Straßenfassade bereits erneuert worden war, konnten bauzeitliche Putz- und Farbschichten nur an der durch Vordächer wettergeschützten Bahnsteigseite ermittelt werden. Die Befundauswertung ergab einen hellen, beige-gelblichen bzw. „kalkweißen“ Farbton für die Putzflächen, die allerdings durch den Ruß des damaligen Dampflokverkehrs stark verschmutzt waren. Auch die bahnsteigseitig erhaltenen Originalfenster wiesen ursprünglich einen beige-gelblichen Ölfarbanstrich auf. Diese Farbbefunde

7 Schäden an der Westfassade des südlichen Kopfbaus und der Bahnsteigüberdachung nach dem Wirbelsturm am 1. Juni 1913. Dachdeckerarbeiten sind schon im Gange, Postkarte, 1913.

werden im Übrigen auch durch die historischen Schwarzweiß-Fotografien unterstützt, die stets weiße Fenster und sehr helle Putzflächen zeigen. Die grüne Farbfassung für die Klappläden, von denen leider keine Originalexemplare mehr erhalten sind, wurde anhand eines auf einer bauzeitlichen Tür ermittelten Farbbefundes übertragen. Außerdem wurden Restaurierungs- und Natursteinarbeiten an den aus bräunlich-gelbem Heilbronner Schilfsandstein gemauerten Sockeln, Eckquaderungen und Gesimsen durchgeführt. Neben Reinigung mittels Heißdampf und bei Rauchgasverkrustungen im sogenannten ROTEC-Verfahren waren Restaurierungsarbeiten wie Neuverfugung, Rissverpressungen und Schalenverfüllungen notwendig. Der Einbau von Vierungen und Neuteilen konzentrierte sich im Wesentlichen auf den Sockelbereich, der aufgrund der starken Feuchte- und Salzbelastung teilweise starke Abwitterungen aufwies. 2021 schließlich folgte die Dachsanierung, das heißt Neueindeckung sämtlicher Steildächer mit naturroten Biberschwanzziegeln, die nicht nur von Fischer gefordert und im Baugesuch beschrieben wurden, sondern – wie historische Fotos zeigen – auch ursprünglich verlegt waren.

8 Theodor Fischer, Bleistiftskizze mit Fassade der Empfangshalle und des südlichen Seitentraktes, September 1904. Die Bauplastik-Reliefs an den Portalpfeilern und oberhalb der Eingangstür links wurden nicht ausgeführt.

Auf einen Dachausbau wurde bewusst verzichtet, sodass lediglich die Dachluken bestandsgleich ausgetauscht und eine Unterspannbahn zur besseren Regen- und Winddichtigkeit sowie eine dünne Aufsparrendämmung eingebaut wurden. Die prägende Dachlandschaft der Baukörper konnte somit nicht nur erhalten, sondern durch den Rückbau von nachträglichen Aufbauten sogar „bereinigt“ und „beruhigt“ werden. Für den Abbau eines inzwischen funktionslosen, den Uhrenturm weit überragenden Antennenmastes, war sogar ein Autokran erforderlich. Die Maßnahmen wurden noch vor der aktuellen Energiekrise durchgeführt und die Installation von PV-Anlagen seitens der Bauherrschaft nicht erwogen. Aus denkmalpflegerischer Sicht wäre sie im Bereich der Flachdächer und Bahnsteigüberdachung grundsätzlich möglich. Zum Maßnahmenpaket gehörte auch die Restaurierung der bereits mit elektrischem Motorzeigertriebwerk ausgestatteten Turmuhr, deren nicht mehr ursprüngliche Grundtafel wegen starker Korrosionsschäden ausgetauscht werden musste, während die original erhaltenen Ziffern und Ringe handentrostet, restauriert und wieder auf die neue Grundtafel genietet wurden.





Auf die Erneuerung der Treppenbeläge der Unterführung und die Ausstattung der Wartehalle mit neuen Sitzbänken und etwas überdimensionierter Beleuchtung wurde seitens der Denkmalbehörden kein Einfluss genommen.

Maßnahmen zum Taubenschutz an Dächern, Turm und Fassade, wo dies im Bereich der Fensterbänke mittels eingespannter Halterungen ohne Substanzeingriffe gelang, rundeten die Maßnahmen ab.

Ausblick

Trotz des Zeitdrucks bei der kurzfristigen Investition von rund 1,2 Millionen Euro durch Bund und Bahn wurden die Maßnahmen am Plochinger Bahnhof erstmalig systematisch und im Detail mit

dem Landesamt für Denkmalpflege und der städtischen Denkmalbehörde abgestimmt, wofür sich die DB AG in einer Presseerklärung 2020 ausdrücklich bedankte. Die aus dem „Handwerkerprogramm“ finanzierten Maßnahmen zeigen im Ergebnis, dass die Verbesserung der Aufenthaltsqualität mit der Bewahrung bzw. Wiedergewinnung des historischen Erscheinungsbildes sehr gut verknüpft werden kann. In den nächsten Jahren steht die barrierefreie Erschließung sämtlicher Bahnsteige an, die gemeinsam von Bahn, Landkreis und Stadt finanziert werden soll. Auch das Anliegen der Stadt, den Bahnhof Plochingen zur Mobilitätsdrehscheibe weiterzuentwickeln und das Bahnhofsumfeld attraktiver zu gestalten, sollte dadurch befördert werden. ◀

9 Holzdecke mit ornamentaler Bemalung in der Eingangshalle, 2020.

Literatur und Quellen

Mäule, von Rogall, Krusch, Restauratoren VDR: Plochingen, Bahnhofsgebäude, Restauratorische Untersuchung der Fassaden und Teiluntersuchungen im Innenraum, Untersuchungsbericht Nov. 2020.
Rose Hajdu u. Dietrich Heißenbüttel: Theodor Fischer. Architektur der Stuttgarter Schule, Tübingen/Berlin 2018.
Harald Schmidt: Weggeweht: Die Wirbelsturm-Katastrophe von 1913, Plochingen

Meilensteine, Bd. 2, Plochingen 2013.

Manfred Reiner: Plochingen und die Eisenbahn. Plochinger Wegspuren, Bd. 6, Plochingen 1999.

Winfried Nerdinger: Theodor Fischer. Architekt und Städteplaner, Berlin/München 1988

Carl Schwab, Moderne Bahnhofsbauten und ihre Wohlfahrtseinrichtungen, dargestellt an dem Bahnhofsneubau Plochingen a. N., Stuttgart 1910.

Stadtarchiv Plochingen, A 800 – Bahnhof Plochingen, Erweiterung mit Plänen 1902–1910 und Bauarchiv der Stadt Plochingen.

Abbildungsnachweis

1, 4 RPS-LAD, Irene Plein; 2 KrAES_S1PA_1982_163; 3 KrAES_S1PA_1982_152; 5, 9 RPS-LAD, Karsten Preßler; 6 KrAES_S1PA_4261; 7 KrAES_S1PA_1982_134; 8 AM-TUM, fis_t-182-2; KrAES = Kreisarchiv Esslingen; AM-TUM = Architekturmuseum der TU München

Bürgerschaftliches Engagement

Das „Pulverhäusle“ in Schiltach: Die Erhaltung eines Kleindenkmals

Hans Harter

Die 2011 in Rottweil als kreisweite Bürgerinitiative gestartete Erfassung der Kleindenkmale erbrachte viele Funde. So in Schiltach die des „Pulverhäusle“, das den Erfassern von früh an vertraut ist. Jetzt lag es, am Abhang zum Sägergrün, von Efeu überwuchert und von Bäumen bedrängt. Der Verfall war deutlich: Löcher in den Mauern, von der Abdeckung waren nur noch Reste erhalten.

Dennoch stießen die Erfasser, Mitglieder des Historischen Vereins Schiltach-Schenkenzell, auf ein im Kern noch erhaltenes Bauwerk aus Granitbruchsteinen, mit Mörtel verfugt, das Satteldach mit Sandsteinplatten gedeckt. Die Giebelhöhe des Außenbaus misst 2,45 m über einer Fläche von 2,4 m in der Breite und 2,6 m in der Tiefe. Der Innenraum verfügt über eine gewölbte Decke von fast 2 m Höhe über einer Fläche von 2,7 qm (1,5 m × 1,8 m). Der Eingang (1 m hoch, 0,6 m breit) ist mit sandsteinernen Türgewänden gefasst, rechts sind noch die Kloben zum Einhängen der Türe erhalten. Zementauftragungen innen und außen verwiesen auf Ausbesserungen. Die Innenseite der Rückwand und das Gewölbe waren an einigen Stellen ausgebrochen, die Steine lagen am Boden. Aus Sandsteinplatten gefügt,

war es jedoch auch nach Regen trocken, was auf ein noch intaktes Mauerwerk schließen ließ.

Das Wissen über das Bauwerk wurde zunächst nur mündlich tradiert: Der gebräuchliche Namen „Pulverhäusle“ und dass man dort „früher“ Pulver gelagert habe. Später sei es als Keller und Abstellraum genutzt worden. Sein Alter wurde auf „mehr als 100 Jahre“ veranschlagt.

Im städtischen Gerichts- und Rats-Protokoll zum 16. April 1830 fand sich dann der Eintrag: „Herr Wilhelm Haas stellt das Ansuchen, ihm zu Errichtung eines feuerfesten Gewölbes zu Aufbewahrung des Pulvers ein Allmendplätzle, von den übrigen Gebäuden entlegen, zu verabfolgen“, wofür er 1 f. (Gulden) an die Stadtkasse entrichten sollte. Haas (1790–1874) war „Bürger und Kaufmann“. Als er sein Haus bei der Stadtbrücke (Hauptstraße 15) 1842 verkaufte, war „ein Pulvergewölbe auf der Allmend zunächst der Spitalsäge“ inbegriffen. Auch beim nächsten Verkauf 1848 war das „Pulvermagazingebäude“ dabei, 1851 „ein Pulvergewölbe am Kirchberg“.

Die Zweckbestimmung des „Häusle“ war tatsächlich die Aufbewahrung von Pulver, das Haas vertrieb, etwa für Sprengungen beim Wegebau oder in Steinbrüchen. Dafür musste es nicht nur „feu-



erfest“ sein, sondern wegen der Explosionsgefahr auch abseits gefährdeter Bebauung liegen. Mit dem Betrieb der Eisenbahnlinie Schiltach – Schramberg seit 1892 war dies nicht mehr gegeben: Ihre Trasse führte wenige Meter unterhalb des Häusles vorbei, was wohl der Grund war, dass die Bahnverwaltung es erwarb und als „Pulvermagazin“ außer Funktion setzte.

Im Historischen Verein bestand Einigkeit, das seit Langem zum Ortsbild gehörende und jetzt als Kleindenkmal erfasste Häusle zu retten. Dafür war 2013 die Stadtverwaltung erste Ansprechpartnerin. Sie bezifferte die Sanierungskosten auf „rund 30 000 Euro“ und verwies auf die Besitzverhältnisse, die ein Engagement ihrerseits nicht zuließen.

Leider konnte keine Bezuschussung der Maßnahmen aus Landesmitteln erfolgen. Gegenstände, die als Kleindenkmale – also ortsfeste, freistehende, kleine Objekte wie etwa Wegkreuze, Grenzsteine, Bildstöcke oder eben das Pulverhäusle – erfasst werden, gelten zwar durchweg als erhaltenswert. Eine Förderung der Erhaltung mit staatlichen Geldern ist jedoch nur dann möglich, wenn das Kleindenkmal auch ein Kulturdenkmal im Sinne des Denkmalschutzgesetzes ist. Wegen

der hierfür geltenden strengen Kriterien ist dies oft bei Kleindenkmalen nicht der Fall. Umso mehr ist dann bürgerschaftliches Engagement gefragt. Die DB Netz als Grundstückseignerin wollte sich ebenfalls nicht an der Renovierung beteiligen, übernahm aber die Beseitigung der Bäume und erhob auch keine Einwände gegen eine Instandsetzung. Der Historische Verein legte das Häusle frei. Im Mai 2018 sagte die Stadt Schiltach zu, Kosten bis zu 7000 Euro zu übernehmen, bei der vom Verein zu tragenden Bauherrenschaft. So konnte ein Maurermeister beauftragt werden, die Gebäudestruktur instand zu setzen und das Dach mit Sandsteinplatten zu erneuern.

Nach Unterbrechungen waren die Arbeiten im Herbst 2021 beendet, einschließlich der Planierung des Zugangs und einer Erdterrasse. So entstand ein kleiner Platz mit Blick auf die Schiltacher Altstadt. Eine Bank, gestiftet von einem Vereinsmitglied, komplettiert die Anlage, nebst einer Infotafel zum „Kleindenkmal Pulverhäusle“. Die so geschaffene Situation zieht Menschen an. Sie freuen sich über das wiedererstandene Häusle, schätzen seine einfache, aber harmonisch-handwerkliche Ausführung und interessieren sich für seine Bedeutung in früherer Zeit. ◀

Das Pulverhäusle nach der Renovierung, Januar 2022.

Abbildungsnachweis
Hans Harter

Vakuumisolierglas

Für den Neubau das Glas der Zukunft, für die Denkmalpflege das Glas der Gegenwart

Hermann Klos

Regelmäßig finden sich – auch in staatlichen Publikationen wie zum Beispiel dem Staatsanzeiger Baden-Württemberg – irreführende und verwirrende Behauptungen, im Bereich der Denkmalpflege sei die Energiewende nicht zu erreichen, besonders das Fenster wird an den Pranger gestellt. Dabei wird übersehen, dass bereits vor sechs Jahren der Einsatz für den Erhalt und die Ertüchtigung von Fenstern mit dem Ressourceneffizienzpreis des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet wurden, dass diese Konzepte derzeit für den Umweltpreis für Unternehmen 2022 des Landes Baden-Württemberg nominiert sind und dass auch Institute wie zum Beispiel das Fraunhofer Institut wissenschaftlich fundiert feststellen, Erhalt und Ertüchtigung des Bestandes sei die effizienteste, nachhaltigste und ressourcenschonendste Vorgehensweise.

Ein neuer Höchststand der technischen und physikalischen Entwicklung

Seit einigen Jahren ist es mit am Markt verfügbarem Vakuumisolierglas möglich, nahezu jedes Bestandsfenster nach Niedrigenergiehausstandard mit sehr guten Wärmedurchgangskoeffizienten der Verglasung zu ertüchtigen. Gleichzeitig kann der Fugendurchgangskoeffizient der Fenster verbessert werden, und zwar dergestalt, dass es, im Rahmen eines ganzheitlichen Konzepts, nicht zu bauphysikalischen und bauhygienischen Problemen in den Gebäuden kommt. Die Anforderun-

gen der Denkmalpflege und die Erfordernisse der Ressourcenschonung, der Energieeffizienz und der Schadensfreiheit sind so tatsächlich am Bauteil Fenster erfüllbar. Es ist höchste Zeit, dass dieser auch im Baudenkmal zu erreichende Stand der Technik flächendeckend bekannt gemacht wird. 1996 wurde in Asien das erste Vakuumisolierglas (VIG) hergestellt. Seit 2019 ist nach über 20 Jahren interdisziplinärer wissenschaftlicher und praktischer Forschungs- und Entwicklungsarbeit von vielen Forschungseinrichtungen und Unternehmen nun auch Vakuumisolierglas aus europäi-



scher Produktion lieferbar. Im Vergleich zu asiatischem Vakuumisolierverglas konnte es technisch und gestalterisch verbessert werden. In Anbetracht der physikalisch definierten Rahmenbedingungen für Verglasungen können weitere Entwicklungsstufen nun keine Quantensprünge mehr sein, sondern höchstens noch Verfeinerungen.

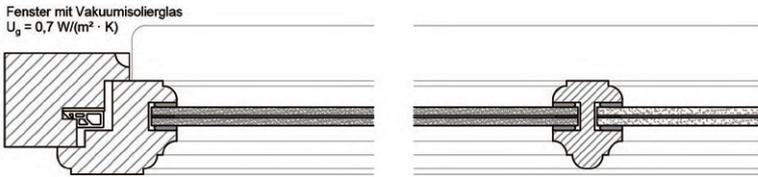
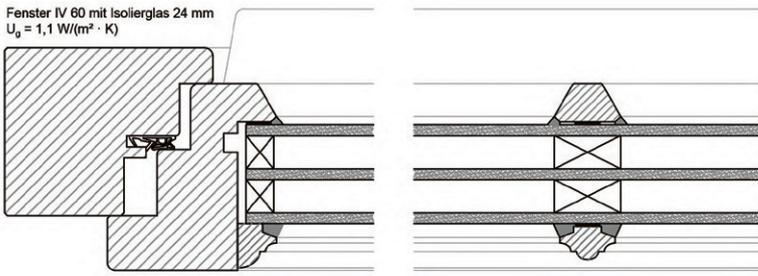
Material und technische Daten

Vakuumisolierverglas gehört zur Gattung der Isolierverglasungen. Diese bestehen aus zwei miteinander verbundenen Scheiben. Der Scheibenzwischenraum, in der Regel 8 bis maximal 24 mm stark, war bis in die 1980er Jahre meist noch mit Luft gefüllt. Seit den ersten Energie- und Ölkrisen und den folgenden Auflagen zur Verbesserung des Wärmedurchgangskoeffizienten wurde der Scheibenzwischenraum mit aufwendig zu gewinnenden Edelgasen wie Argon, Krypton oder Xenon gefüllt. Schrittweise wurde auch das Glas optimiert. Der aktuellen Wärmeschutzverordnung entsprechende Fenster haben in der Regel Dreischeibenverglasungen in einer Bautiefe von mindestens 40 mm mit Edelgasfüllung der Scheibenzwischenräume und Wärmedämmbeschichtungen der Scheiben. So ist ein Wärmedurchgangs-

koeffizient U_g der Verglasung (g: glass) von $0,5 \text{ W/qm} \times \text{K}$ zu erreichen. Diese energetische Optimierung der Funktionswerte von Verglasungen bedeutete mehr und dickere Scheiben (Abb. 2) mit der Folge deutlich höherer Gewichte und eines höheren Verbrauchs der begrenzten Ressourcen der Edelgase: Eine teuer erkaufte und für Bauwirtschaft und Umwelt problematische Verbesserung. Für die Baudenkmalpflege und die Baukultur bedeutete dies zudem viele ästhetische und gestalterische Einschränkungen und materielle Verluste.

Dieser Entwicklungsstand der Technik bot hohe Anreize für Innovationen. Das Ergebnis ist eindrucksvoll: Vakuumisolierverglas, mit optisch weniger wahrnehmbaren Stützen und garantierbarer Langzeitstabilität des Vakuums, lieferbar in unterschiedlichem Glasaufbau mit Float (Flachglas), ESG (Einscheibensicherheitsglas), VSG (Verbund-sicherheitsglas) oder historisch anmutendem Glas, mit einem Wärmedurchgangskoeffizienten der Verglasung U_g von $0,4 \text{ W/qm} \times \text{K}$ und einem Wärmedurchgangskoeffizienten des gesamten Fensters U_w (w: window) unter $0,8 \text{ W/qm} \times \text{K}$ mit hervorragenden schalltechnischen Eigenschaften und bester solarer Rückgewinnung.

1 Ehemaliges Hauptsteueramt in Stuttgart.



2 Querschnitt eines denkmalgerechten Fensters IV 60 mit konventionellem Isolierglas (oben) und eines Fensters mit Vakuumisolierglas (unten).

Im europäischen Raum hergestelltes Vakuumisolierglas ist ein längst überfälliges, nun aber ausgereiftes Produkt mit einer dreimal längeren Garantieleistung als bei Isolierglas. In Russland, Japan und China wird Vakuumisolierglas schon seit fast drei Jahrzehnten hergestellt, vertrieben und verbaut, im Vergleich zu dem lieferbaren europäischen Vakuumisolierglas jedoch mit einem deutlichen schlechteren U_g -Wert sowie mit auffälligen Evakuierungsstöpseln (Abb. 3) und sichtbaren Stützen zwischen den Scheiben.

Seit einigen Jahren steht ein Vakuumisolierglas aus europäischer Produktion zur Verfügung, das in seiner Grundkonstruktion aus zwei nur 3 mm dicken Glasscheiben besteht, von denen eine mit einer hauchdünnen Metallbeschichtung mit niedriger Wärmeabstrahlung, einer sogenannten Low-E-Beschichtung, versehen ist. Der Scheibenzwischenraum von nur 0,7 mm ist evakuiert, womit das Medium für den Transport von Wärme und Schall entfällt und damit zu sehr guten Isolierereigenschaften führt. Allerdings resultiert aus dem im Scheibenzwischenraum vorhandenen Vakuum ein Druck von 10 t pro qm auf den Scheiben. Die Durchbiegung der dünnen Scheiben wird durch nahezu unsichtbare, zylindrische Abstandshalter („Spacer“ oder „Micropillars“) aus Glas, Keramik oder Metall verhindert. Die beiden Scheiben sind mit einem wenige mm breiten Rand miteinander verklebt und dadurch dauerhaft dicht. Die Aufrechterhaltung des Vakuums wird vom Hersteller für mehr als 15 Jahre garantiert, dreimal länger als bei herkömmlichem Isolierglas. Diese Mindestgarantie auf die Beständigkeit des Vakuums ist durch die verwendeten Verbindungstechniken gesichert.

3 Zürich, Kantonsschule, Parkring, 2016: Fenster mit Evakuierungsstöpsel.

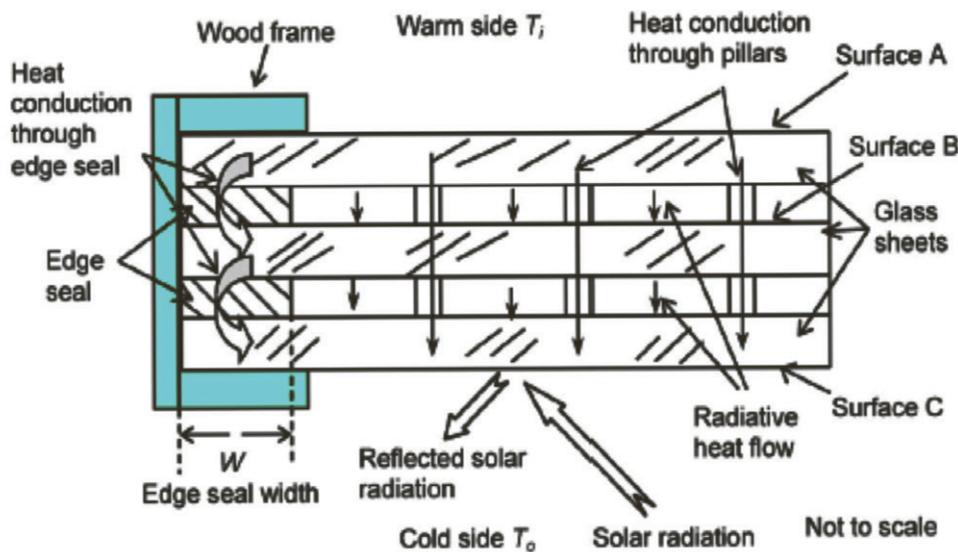
Vakuumisolierglas wird in verschiedenen Varianten angeboten. Bei einer Scheibendicke von 7,7 mm ist ein U_g -Wert von 0,7 W/qm \times K erreichbar. In Kombination mit einer beschichteten Gegendusche und einem weiteren Scheibenzwischenraum können sogar U_g -Werte von 0,4 W/qm \times K realisiert werden. Möglich ist ebenso eine Kombination von Sonnenschutz- und Sicherheitsglas wie die Verwendung von Scheiben mit historischer Anmutung. Nun steht damit ein Glas zur Verfügung, das den hohen Anforderungen an die Verwendung in Bestandsgebäuden, oftmals auch im Kontext der Denkmalpflege – und hier insbesondere im Rahmen einer Restaurierung mit Ertüchtigung sowie filigraner Neuanfertigung – gewachsen ist.

Idee, Entwicklung und Herstellung

Die Markteinführung des ersten Vakuumisolierglases aus europäischer Produktion erfolgte 2019. Entwickelt wurde es jedoch bereits 1913. Alfred Zoller konzipierte damals ein Vakuumisolierglas mit zwei evakuierten, hohlen Kammern. Für diese „Hohle Glasscheibe“ erhielt er damals auch das Patent (Abb. 4).

Verfahrens- und herstellungstechnisch waren alle Komponenten und Parameter entwickelt, die zur seriellen Herstellung dieses Isolierglases notwendig gewesen wären. Aufgrund der beiden Weltkriege sowie einer Verschiebung der Schwerpunkte in Forschung, Entwicklung und Produktion geriet Zollers Idee jedoch in Vergessenheit





4 Konzept eines Dreischiebenvakuumisolierglases, Patent von Alfred Zoller, 1913.

und das Patent verschwand in den Archiven. Erst in den 1970er Jahren setzte wieder Forschung und Entwicklung von Isolierglas mit einem evakuierten Scheibenzwischenraum ein. Es folgten Patentierungen, so aus dem Jahr 1987 für eine laserschweißte luftdichte Randversiegelung. 1989 gelang es Richard E. Collins und Stephen J. Robins von der Universität Sydney zum ersten Mal, ein Vakuumisolierglas herzustellen. Die Randversiegelung erfolgte mit Glaslot unter einer Glaslottemperatur von 450 °C.

Ein Joint Venture und das Aufgreifen und Aneignen von innovativen Verfahren und Ideen führten dazu, dass ab 1990 der chinesische Physiker Ian-Zheng Tang gemeinsam mit Richard E. Collins in Sydney an der Weiterentwicklung des Vakuumisolierglases arbeitete. Im Ergebnis wurde bereits zehn Jahre später im asiatischen Raum die serielle und industrielle Herstellung und der Vertrieb von Vakuumisolierglas realisiert.

Bei diesem im asiatischen Raum hergestellten Vakuumisolierglas erfolgt die Evakuierung des Scheibenzwischenraums nach wie vor über ein Evakuierungsventil. Für dieses Ventil und die zwischen den Scheiben notwendigen Abstandshalter erhielten Collins und Tang die Patentrechte. Collins beschreibt den Aufbau der Produktion in China, Korea und anderen asiatischen Ländern als ein von hohen technischen Fähigkeiten, kreativen Gestaltungsansätzen und starker Entschlossenheit getragenes Projekt, um ein hoch performtes, rentables Produkt zu entwickeln und herzustellen.

In den späten 1990er Jahren wurde von der chinesischen Firma Nippon Sheet Glass unter dem Produktnamen „SPACIA“ das erste kommerziell vertriebene Vakuumisolierglas auch auf den eu-

ropäischen Markt gebracht. Das Glas kam bei einigen wenigen, darunter auch größeren und denkmalgeschützten Bauprojekten zum Einsatz, wie zum Beispiel dem Museum Hermitage in Amsterdam, dem Palazzo Ducale Urbino als Weltkulturerbe der UNESCO und der nachstehend erwähnten Kantonsschule Zürich. Hohe Kosten sowie der große Aufwand bei Beschaffung, Transport und Logistik verhinderten aber einen Einsatz des asiatischen Produkts in nennenswertem Umfang.

Möglichkeiten der Anwendung im Bestand

Mit dem Einbau von Vakuumisolierglas in bestehende Fenster kann Folgendes erreicht werden:

1. Einfach verglaste Holzfenster, gefertigt in Hartholz, mit Rahmenstärken meist unter 60 mm, haben mit einer einfachen, 3 bis 4 mm dicken Scheibe einen U_w -Wert von $4,96 \text{ W/qm} \times \text{K}$. Gefertigt in Weichholz (Nadelholz) haben diese Fenster einen U_w -Wert von $4,56 \text{ W/qm} \times \text{K}$. Durch den Einbau eines 7,7 mm dicken Vakuumisolierglases kann bei in Hartholz gefertigten Fenstern der U_w -Wert bis auf $1,24 \text{ W/qm} \times \text{K}$ und bei Nadelholz bis auf $1,11 \text{ W/qm} \times \text{K}$ verringert werden. Das ist eine Verbesserung um mehr als den Faktor 4.
2. Bei Holzverbundfenstern sind durch den Einbau von Vakuumisolierglas noch leicht bessere U_w -Werte zu erreichen. Stand der Technik ist heute, diese verbesserten Scheiben zur Vermeidung von Kondensat im Scheibenzwischenraum in den Außenflügel einzubauen. Werden beide Scheiben durch ein Vakuumisolierglas ersetzt, dann ist sogar ein U_w -Wert von unter $0,8 \text{ W/qm} \times \text{K}$ erreichbar.
3. Bei Holzkastenfenstern ist durch den Einbau eines 6 mm dicken Vakuumisolierglases in den



5 Zürich, Kantonsschule, Parking, 2016.

äußeren Flügel ein U_w -Wert von $1,00 \text{ W/qm} \times \text{K}$ und beim Einbau eines $7,7 \text{ mm}$ dicken Vakuumisolierverglases sogar ein U_w -Wert von $0,94 \text{ W/qm} \times \text{K}$ zu erreichen. Das heißt, mit beiden Verglasungen ist ein sehr gutes Niedrigenergiefenster realisierbar, ohne dabei die optische Erscheinung der Filigranität der Rahmengeometrie zu verändern. Bei der Reparatur, Restaurierung und Ertüchtigung bestehender Fenster wurde sehr häufig dünnes Sonderisolierverglasung eingebaut, häufig mit einem silbrigen, perforierten Randverbund und leicht flüchtigen Gasfüllungen. Je dünner die Scheiben gewählt wurden, desto schlechter war der Wärmedurchgangskoeffizient, sodass die nur geringe energetische Verbesserung der Fenster die Frage nach der Notwendigkeit eines Verlustes von originalen Verglasungen aufgeworfen hat. Mit Vakuumisolierverglasung können Bestandsfenster hingegen so ertüchtigt werden, dass sie eine noch nach Jahrzehnten befriedigende Energiebilanz aufweisen und damit die häufige Behauptung, mit Fenstern im Baudenkmal sei keine Nachhaltigkeit zu erreichen, widerlegen. Auch der bau-

physikalisch motivierte Einwand, Fenster dürften nicht zu dicht sein, ist obsolet, denn die bauphysikalischen Probleme hängen nicht mit einem guten oder sehr guten Wärmedurchgangskoeffizienten der Materialien zusammen, sondern mit dem Fugendurchgangskoeffizienten sowie dem Lüftungs- und Nutzungsverhalten. Vollständige Luftdichtheit kann auch bei mit Dichtungen nachgerüsteten Bestandsfenstern nicht erzielt werden. Ein gemeinsames Forschungsprojekt „Schallschutz und Luftdichtheit historischer Fenster – Untersuchung des Einflusses der Fugendurchlässigkeit auf den Schallschutz und die Lüftungswärmeverluste historischer Fenster“ mit der Fachhochschule in Bern kam zu genau diesem Ergebnis. Eine ausreichende Luftdichtheit, die Behaglichkeit garantiert und unangenehme Zugserscheinungen verhindert, ist zu erreichen durch den Einbau eines auf die Falzgeometrie abgestimmten Dichtungsprofils sowie das Einstellen und Feinjustieren der Beschläge, um den Anpressdruck zwischen Flügel und Rahmen zu optimieren.

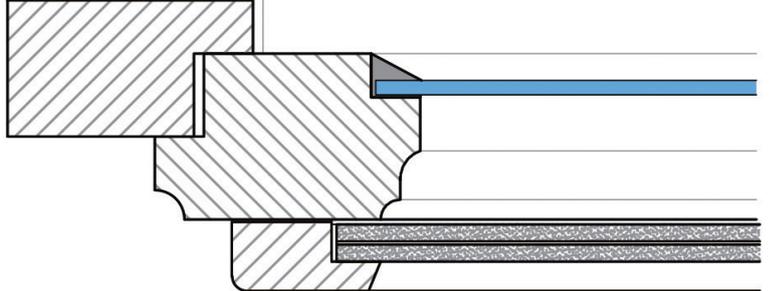
Die Sanierung der Fenster am 1897 als königliches Steuerkollegium und Hauptsteueramt erbaute Gebäude ist die bisher größte Maßnahme in Baden-Württemberg mit der Verwendung von Vakuumisolierverglasung (Abb. 1). Der Gesamtbestand der eingebauten originalen, wiederaufbauzeitlichen Fenster ist grundsolide. Der in der ursprünglichen Planung vorgesehene Einbau eines Standardisolierverglases, aufgrund der noch fehlenden Erfahrung mit dieser relativ „neuen“ Vakuumisolierverglasung, konnte ad hoc beim Projektstart zugunsten der besseren Ausführung geändert werden.

Mit dem Einbau der Vakuumisolierverglasung verbessert sich der zu erreichende Faktor der energetischen Ertüchtigung um den Faktor 2, und vor allen Dingen die Eingriffstiefe in den Bestand ist deutlich geringer. Generell wird es mit dem Einbau einer Vakuumisolierverglasung die plakativen „Vorher-nachher Bilder“ nicht mehr geben, da es nach der Maßnahme genauso aussehen wird wie vorher. Die beim VIG häufig ins Spiel gebrachten sichtbaren Abstandshalter zwischen den Scheiben sind in aller Regel, auch für mit dem Projekt Vertraute, kaum zu identifizieren. Und nicht zuletzt: Mit dem physikalisch kaum noch zu verbessernden U_g -Wert $0,6 \text{ W/qm} \times \text{K}$

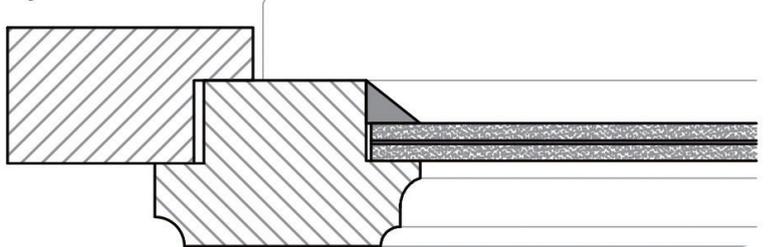
gewähren auch diese Fenster, die nach 70 Jahren den Test der Zeit überstanden haben, bereits dies, was für zukünftige Produkte generell erreicht werden soll: Eine lebenslange Garantie. Auf Betreiben der Züricher Denkmalpflege wurden bereits 2013 an der Kantonsschule am Parkring in Zürich (Abb. 5) die bestehenden Kastenfenster aus dem Jahr 1880 restauriert, repariert und ertüchtigt. Die energetische Verbesserung erfolgte durch den Ersatz der inneren Scheibe durch ein zu der Zeit noch aus China geliefertes Vakuumisoliertglas mit den beschriebenen Nachteilen deutlich sichtbarer Stützen und Evakuierungsöffnungen (Abb. 3) sowie eines gegenüber heutigem Vakuumisoliertglas schlechteren U_g -Wertes. Möglicher Kondensatausfall an der äußeren, jetzt sehr kalten Scheibe wurde durch eine ausreichende Belüftung des Scheibenzwischenraums verhindert.

Unter den in Baden-Württemberg in jüngster Vergangenheit realisierten und konzipierten öffentlichen und privaten Baumaßnahmen, zu denen auch größere Projekte gehören, steht zum Beispiel die Mörikeschule in Backnang kurz vor der Umsetzung. Dort werden Bestandsfenster in den Treppenhäusern mit weitgehend noch vorhandener bauzeitlicher Verglasung mit additiv auf den Bestand aufgebrachten Zusatzflügeln verbessert (Abb. 6 oben), bei den anderen Fenstern wird das Glas durch ein Vakuumisoliertglas ersetzt

Bestandsverglasung,
zusätzlicher Aufsatzflügel innen
mit Vakuumisoliertglas
 $U_g = 0,58 \text{ W}/(\text{m}^2 \cdot \text{K})$



Umbau, Ersatz Bestandsverglasung
durch Vakuumisoliertglas
 $U_g = 0,7 \text{ W}/(\text{m}^2 \cdot \text{K})$



(Abb. 6 unten), da die historische Verglasung überwiegend schon ausgetauscht wurde. In beiden Fällen werden die Fenster energetisch um den Faktor 5 verbessert.

Ein weiteres Beispiel ist das Haus Frey, eine 1935 von Hermann Baur errichtete Villa in Riehen bei Basel, für die Schweiz ein herausragendes Gebäude des Neuen Bauens (Abb. 7). Hierbei handelt

6 Backnang, Mörikeschule: Querschnitte der Sanierungsfenster mit Einbau eines Vakuumisoliertglases in den Aufsatzflügel (oben) und bei Ersatz der Bestandsverglasung durch ein Vakuumisoliertglas (unten).



7 Weit offene Süd- und Westfassade des Hauses Frey in Basel, 2020.

Verglasung	Wärmedurchgangskoeffizient (Ug-Wert) in W/qm x K	Gesamtenergiedurchlassgrad (g-Wert)	Lichttransmission τV in Prozent	Energiebilanz in W/qm x K	
				Süd	Nord
Zweischeibenwärmeschutzverglasung, Füllung: Argon	1,1	0,62	0,80	-0,39	0,51
Dreischeibenwärmeschutzverglasung, Füllung: Argon	0,7	0,51	0,72	-0,52	0,22
Vakuumisolierverglasung	0,5	0,54	0,73	-0,80	-0,01

es sich um eines von drei, in diesem Fall vor allem wegen der sorgfältigen Renovation der Fenster von der Denkmalpflege Basel 2022 ausgezeichneten Projekten.

Die nach Süden und Westen hin geöffneten Fassaden sind mit filigranen, aufwendig detaillierten Fenstern in Baubronze geschlossen.

96 Prozent der Fensterfläche sind aus Glas, zur Einhaltung der hohen Schweizer Anforderungen an Energieeffizienz musste daher ein Vakuumisolierverglasung eingebaut werden, denn nur dieses kann die Kältebrücken der nicht thermisch getrennten Rahmenprofile in einem ausreichenden Maße kompensieren. Ein Auge lacht, ein Auge weint, immerhin konnten die selten Rahmenprofile erhalten werden. Das Ziel ist aber erst erreicht, wenn auch die bestehenden Verglasungen Teil der Lösung sind.

Holzisolierverglasung

Immer mehr rücken die Baudenkmale der ersten und zweiten Nachkriegsgeneration in den Fokus der Denkmalpflege. Hier findet sich in der Regel die ab den 1950er Jahren verbaute Isolierverglasung der Marken „Thermopane“, „GADO“ und „CUDO“. Durch den Austausch der Verglasungen und den Einbau eines Vakuumisolierverglases kann auch bei diesen Fenstern ein U_w -Wert bis zu $1,0 \text{ W/qm} \times \text{K}$ erreicht werden. Ein Ergänzen der Bestandsverglasung, sofern diese auch nach 50–70 Jahren noch ohne Beeinträchtigung durch Kondensat und Verschmutzungen erhalten ist, mit einem Vakuumisolierverglasung führt zu einem U_w -Wert von $0,9 \text{ W/qm} \times \text{K}$ (Abb. 8).

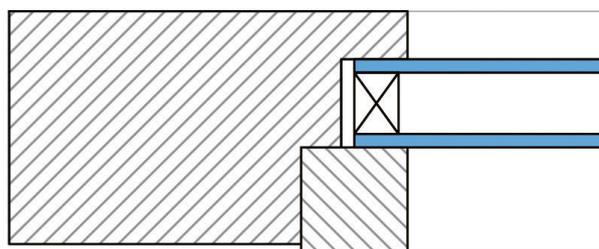
Das Verbesserungspotenzial gegenüber konventionellen Wärmeschutzverglasungen bei Verwendung von Vakuumisolierverglasung zeigt im Vergleich die Tabelle. Aufgeführt werden hier die thermischen und optischen Kenndaten unterschiedlicher Verglasungen mit sehr guten Wärmedämmwerten bei gleicher Low-E-Beschichtung (Tabelle).

8 Darmstadt, Künstlerkolonie: Querschnitt der Bestandsverglasung (oben), der Bestandsverglasung mit einem zusätzlichen Vakuumisolierverglasung innen (Mitte) sowie eines umgebauten Fensters mit Ersatz der Bestandsverglasung durch ein Vakuumisolierverglasung (unten).

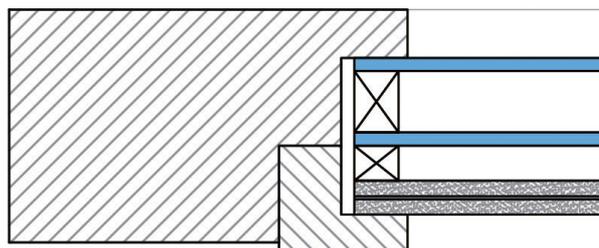
Vakuumisolierverglasung – das Glas der Zukunft

Es ist absehbar, dass konventionelle Isolierverglasungen Auslaufprodukte sind. Das Ende der Verbesserungsmöglichkeiten dieser Verglasung ist physikalisch bedingt erreicht. Die zuletzt erzielten Verbesserungen der Funktionswerte sind teuer erkauft, da der Scheibenzwischenraum mit Edelgasen gefüllt ist. Krypton und Xenon stehen am Markt nicht mehr ohne Weiteres zur Verfügung. Der seitens der Bauherrschaft oftmals gewünschte Einsatz einer Dreischeibenverglasung geht mit sehr hohen Gewichten und großen Materialstärken einher und ist daher für Bestandsfenster ungeeignet. Doch auch wenn sie bei Fensterneubauten zur Verwendung kommen soll, ist aufgrund der immer massiver gewordenen Rah-

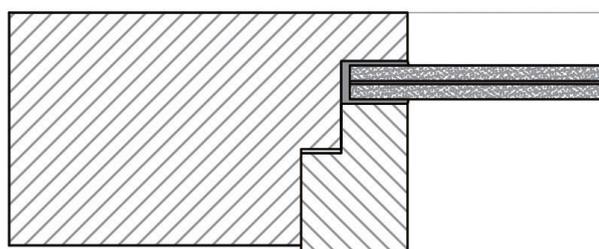
Bestandsverglasung
 $U_g = 3,0 \text{ W/(m}^2 \cdot \text{K)}$



Bestandsverglasung, zusätzliches Vakuumisolierverglasung innen
 $U_g = 0,5 \text{ W/(m}^2 \cdot \text{K)}$



Umbau, Ersatz Bestandsverglasung durch Vakuumisolierverglasung
 $U_g = 0,7 \text{ W/(m}^2 \cdot \text{K)}$



Glossar

Unter **Cradle to Cradle** versteht sich eine konsequent durchgängige Kreislaufwirtschaft, vorhandene Ressourcen werden wiederverwendet. Die Bezeichnung stammt aus dem Englisch für „von der Wiege zur Wiege“. Es geht also darum, Materialien und Nährstoffe endlos zirkulieren zu lassen.

Literatur

Ernst Heiduk: Ermittlung des Verbesserungspotenzials für die Bauteilenergiebilanz durch den Einsatz von VG und VIG für die Fenstermodernisierung, Anhang 2 zu Ulrich

Pont et al.: Sondierung von Fenstersystemen mit innovativen Gläsern, speziell Vakuum-Isoliergläsern, zur Gebäudesanierung. VIG-SYS-reno, hg. v. Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, Wien 2018.

Produktionstechniken für Vakuum-Isolierglas (ProVIG). Abschlussbericht zum Verbund, Red.: Siegfried Glaser, hg. v. d. Grenzbach-Maschinenbau GmbH u. a., Asbach-Bäumenheim u. a. 2012.
Siegfried Glaser: Vakuumisoliertes Glas – Eine Alternative zum Dreifachglas? Stand der Entwicklung und der Verfügbarkeit, in: Ihr

Konjunkturpaket 2010: Energieeffizienz, Behaglichkeit, Komfort. Rosenheimer Fensterstage am 15. und 16. Oktober 2009. ift Rosenheim, hg. v. ift Rosenheim, Rosenheim 2009, S. 63–67.

Abbildungsnachweis

1-3, 5-9 Holzmanufaktur Rottweil

4 Ulrich Pont et al.: Sondierung von Fenstersystemen mit innovativen Gläsern, speziell Vakuum-Isoliergläsern, zur Gebäudesanierung. VIG-SYS-reno, hg. v. Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, Wien 2018, S. 43

menmaterialien der Fenster und der daraus resultierenden Belastung für die Konstruktionen, hier vor allem für die Beschläge, eine nicht sehr hohe Langlebigkeit und Nutzungsdauer dieser Fenster zu prognostizieren.

Vakuumisoliertes Glas hingegen ist eine dünne Verglasung von 7,7 statt 42 mm Dicke. Es ist ressourcenschonend, da im Scheibenzwischenraum keine wertvollen Gase mehr verarbeitet werden sowie eine Scheibe weniger benötigt wird. Der Einbau von Vakuumisoliertes Glas ist auch bei sehr alten und wertvollen Bestandsfenstern, sofern er dort zulässig ist, eine nutzerfreundliche Variante, mit diesen Fenstern einen Niedrigenergiehausstandard zu erreichen. Im Bereich der Neuanfertigung ist es möglich, Fenster wieder so filigran herzustellen, wie dies über Jahrhunderte der Fall war. Und es gilt bei diesen Fenstern: Je geringer der Rahmenanteil, desto besser die Energieeffizienz.

Ein weiterer Mehrwert ist die hundertprozentige Wiederverwertbarkeit der Scheiben, sie können vollständig recycelt werden und entsprechen den zunehmenden Bemühungen der Bauwirtschaft, nach dem „Cradle to Cradle“-Prinzip zu arbeiten. Zudem stehen die Rohstoffe für die Produktion von Vakuumisoliertes Glas aus regionaler Provenienz zur Verfügung.

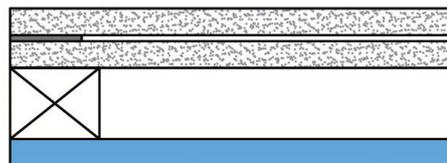
Ausblick

Das Weiterbauen im Bestand wird, bedingt durch Energiekrisen, Ressourcenknappheit und die Notwendigkeit, nachhaltig zu wirtschaften, zu einem Prinzip der Bauwirtschaft werden. Zumindest in der Politik und bei den Architekten ist angekommen, dass es keinen Sinn ergibt, immer mehr, immer schneller, immer billiger zu bauen. Gefragt ist es heute, solide, nachhaltig und, wie früher üblich, „für die Ewigkeit“ zu bauen. Für die Fens-

ter bedeutet dies, dass sie nicht alle 15 bis 20 Jahre ausgetauscht werden dürfen, nur, weil sich die Funktionsansprüche ändern. Die Fenster müssen künftig ressourceneffizient die sich ändernden Funktionsansprüche durch Ergänzen des Bestehenden adaptieren können. Vakuumisoliertes Glas ist das Glas der Zukunft. Der Materialeinsatz bei den Scheiben, den Rahmenmaterialien und den notwendigen Beschlägen ist deutlich geringer als bei herkömmlichen Fenstern. Auch in der Baudenkmalpflege ist es bereits jetzt sinnvoll, Vakuumisoliertes Glas zu verarbeiten, wo dies denkmalfachlich möglich ist. Vakuum-Hybridgläser, bei denen man die Bestandsscheibe um ein Vakuumisoliertes Glas ergänzt, werden bereits heute realisiert. Ein noch größerer Mehrwert für das Baudenkmal und die Umwelt wird aber möglich sein, wenn es gelingt, Vakuumisoliertes Glas unter Wiederverwendung, bzw. Beibehaltung des Bestandsglases zu produzieren (Abb. 9). Wenn dies erreicht ist, ist Vakuumisoliertes Glas ein wichtiger Baustein, das Credo der Baudenkmalpflege „Erhalten durch Pflege, Reparatur, Restaurierung und bei Bedarf Ertüchtigung“ in die Praxis umzusetzen. ◀

Bestands-VIG Hybridglas

$$U_g = 0,5 \text{ W}/(\text{m}^2 \cdot \text{K})$$



Glas Desiderat Bestands-VIG

$$U_g = 0,7 \text{ W}/(\text{m}^2 \cdot \text{K})$$



9 Querschnitte eines Hybridglases (oben) und eines Bestands-Vakuumisoliertes Glases (unten).

Von der Rettungsgrabung zur Museumsneugestaltung

Archäologische Untersuchungen zur mittelalterlichen Keramikproduktion in Remshalden-Buoch

Katalin Puster

Der Ort Buoch in Remshalden (Rems-Murr-Kreis) bildete im Mittelalter ein Zentrum für besonders hochwertige Keramikproduktion. Vor allem das Tisch- und Kochgeschirr, aber auch die plastischen Kunstwerke der sogenannten Schwäbischen Feinware gehörten vom 12. bis zum 14. Jahrhundert in weiten Teilen des heutigen Baden-Württembergs in den Haushalt jeder begüterten Familie. Die neueröffnete Dauerausstellung im Museum im Hirsch in Remshalden-Buoch thematisiert die neuen Erkenntnisse über das mittelalterliche Buoch und die dortige Keramikproduktion und ist das Abschlussprojekt der Autorin im Rahmen ihres zweijährigen Volontariats in der Archäologischen Denkmalpflege des Landesamtes.

Rettungsgrabungen bringen Erstaunliches hervor – denn jede Scherbe zählt!

In Buoch ist die archäologische Denkmalpflege bei Bauvorhaben jeglicher Art besonders aufmerksam, denn der Ort bildete im Mittelalter ein Produktionszentrum für hochwertige und weit exportierte Feinkeramik.

Daher führten im Jahr 2014 Abbrucharbeiten nahe der Kirche und des Friedhofs in der Stufenstraße 17 in Remshalden-Buoch zu archäologischen Sondagen. 2021 sollte eine Neubebauung des Grundstücks erfolgen, weshalb die restlichen Bereiche bauvorgreifend untersucht wurden.

Bei den Rettungsgrabungen traten mächtige

Scherbenpackungen der „Buocher Feinware“ zutage. Dabei handelte es sich hauptsächlich um Ausschussware der Buocher Töpfereien in Form von Halbfabrikaten oder Fehlbränden. Zusätzlich fanden sich im Fundmaterial mehrere Produkte der gleichen Warenart aus späteren Jahrhunderten. In Buoch wurde also sehr viel länger als bisher angenommen, mindestens bis ins 17. Jahrhundert, getöpft. In der späteren Phase war der weiträumige Export jedoch nicht mehr üblich. Außerdem änderte sich die Materialeigenschaft der späteren Keramikprodukte. Die Waren erscheinen gröber gemagert und vermehrt aus einem rot brennenden Rohmaterial hergestellt.



Darüber hinaus erfolgte ein Wandel innerhalb des Produktionsspektrums. Im Gegensatz zum vorher hergestellten feinen Tafelgeschirr nahm die Produktion nun vor allem die Baukeramik in den Fokus. Bei den Grabungen entdeckte man erstmals in Buoch hergestellte spätmittelalterliche und neuzeitliche Ofenkacheln, die aus der Zeit um 1500 stammen (Abb. 2a–b). Besonders hervorzuheben ist dabei die glasierte Reliefkachel (Abb. 2b) mit Teilen eines Hirschgeweihs – das Wappentier des Hauses Württemberg. Dieser Fund stützt die Vermutung, dass die Keramikproduktion in Buoch auf eine herrschaftliche Initiative zurückgehen könnte. Ebenfalls bisher unbekannt waren Buocher Dachziegel, die die Ausgräber in Form von Flach- sowie Mönch-Nonne-Ziegeln bargen (Abb. 2c–d).

Neben der „Schwäbischen Feinware“ entdeckten die Archäologen die Überreste von insgesamt neun Gräbern – vorwiegend von Kindern. Diese liefern die ältesten Belege für die Besiedlung Buochs, denn bisher war die Anfangsdatierung des Ortes auf die urkundliche Erwähnung im Jahr 1270 beschränkt. Zwei Bestattungen enthielten sogar Schmuckgegenstände aus Bronze, die ebenfalls im Museum im Hirsch ausgestellt sind.

Zur genauen zeitlichen Einordnung der Gräber veranlasste das Landesamt für Denkmalpflege die ¹⁴C-Datierung von sieben Knochenproben. Die Zeitspanne reicht dabei vom späten 9. bis ins ausgehende 12. Jahrhundert. Die Ergebnisse legen nahe, dass das Areal um die Kirche spätestens ab dem 10. Jahrhundert zeitweise explizit für die Beisetzung von Kindern genutzt wurde und dass auch die Buocher Siedlung mindestens bis ins 10. Jahrhundert zurückreicht.

Weitere Untersuchungen folgen

Im Rahmen ihres zweijährigen Volontariats in der archäologischen Denkmalpflege fand die Autorin Raum und Zeit für die nähere Erforschung der mittelalterlichen Keramikproduktion in Buoch. In diesem Zuge erfolgten weitere Untersuchungen. Da sich auf archäologischen Ausgrabungen in Befundkontexten des 12. bis 14. Jahrhunderts in ganz Baden-Württemberg Scherben aus Buoch finden, wird die Keramikart auch als „Rotbemalte schwäbische Feinware“ bezeichnet. Dieser Begriff veranschaulicht ihre überregionale Bedeutung. Uwe Gross konnte bereits in mehreren Aufsätzen in den letzten Jahrzehnten die großräumige Verbreitung herausstellen. Sie konzen-

1 Tischszene mit „Schwäbischer Feinware“ in der Bachritterburg Kanzach.

triert sich vor allem im Mittleren Neckarraum, ist aber auch auf der Schwäbischen Alb sehr verbreitet und umfasst als am weitesten entfernte Fundstellen Konstanz, Speyer und Velburg in der Oberpfalz. Eine aktuelle Kartierung des Exportradius war daher für die Forschung und die Visualisierung der Bedeutung der „Schwäbischen Feinware“ in der neuen Dauerausstellung im Heimatmuseum Buoch elementar (Abb. 3). Die Verbreitungskarte lässt außerdem die Masse an produzierter Keramik in Buoch erahnen. Daher sollte auch der Frage nach der Lage der Töpferöfen, die es in großer Zahl gegeben haben muss, nachgegangen werden. Denn bis zu diesem Zeitpunkt war nur ein einziger Ofenbefund aus dem Jahr 1980 bekannt. Aufmerksame Ehrenamtliche meldeten diesen zufällig bei einer Baugrubenbeobachtung an das damalige Landesdenkmalamt. Da der Standort des Töpferofens eine Hanglage aufweist, die für einen optimalen Luftzug beim Keramikbrand sorgte, bildete dieses Areal, verlängert nach Ost und West, die besten Chancen auf weitere Ofenentdeckungen. Allerdings gibt es in Buoch nur noch wenige unbebaute Flächen. Dennoch war es möglich, geophysikalische Prospektionen auf Wiesen und Gärten im genannten Bereich durchzuführen. Dafür kamen ein Magnetometer und ein Georadar zum Einsatz. Beide Geräte ermöglichen durch physikalische Messungen einen nicht-invasiven Blick in den Boden. Störungen in der Erdstruktur werden als Anomalien auf den Messbildern sichtbar gemacht, die anschließend eine Interpretation er-

möglichen. Leider lieferten die Prospektionen keine eindeutigen Hinweise auf Töpferöfen. Eine große Anomalie mit einem Durchmesser von 15 m war zwar auffällig, ergab aber bei näherer Analyse keine typischen Ofenstrukturen. Bei den daraufhin durchgeführten Bohrstockuntersuchungen kam allerdings verziegeltes Material zutage. Die ebenfalls im Bohrkern enthaltene Holzkohle datiert laut Radiokarbonbestimmung in das 13. bis 14. Jahrhundert und gehört damit in die Hochphase der Produktion der „Buocher Feinware“. Ob es sich bei dem Befund um mehrere möglicherweise überlagerte Töpferöfen, eine Ansammlung von Ofenschutt oder die Rückstände anderer Brandereignisse handelt, ist ohne Ausgrabung nicht zu beantworten. Insgesamt lassen die Ergebnisse jedoch vermuten, dass die Reste der meisten Buocher Töpfereien unerkannt überbaut wurden.

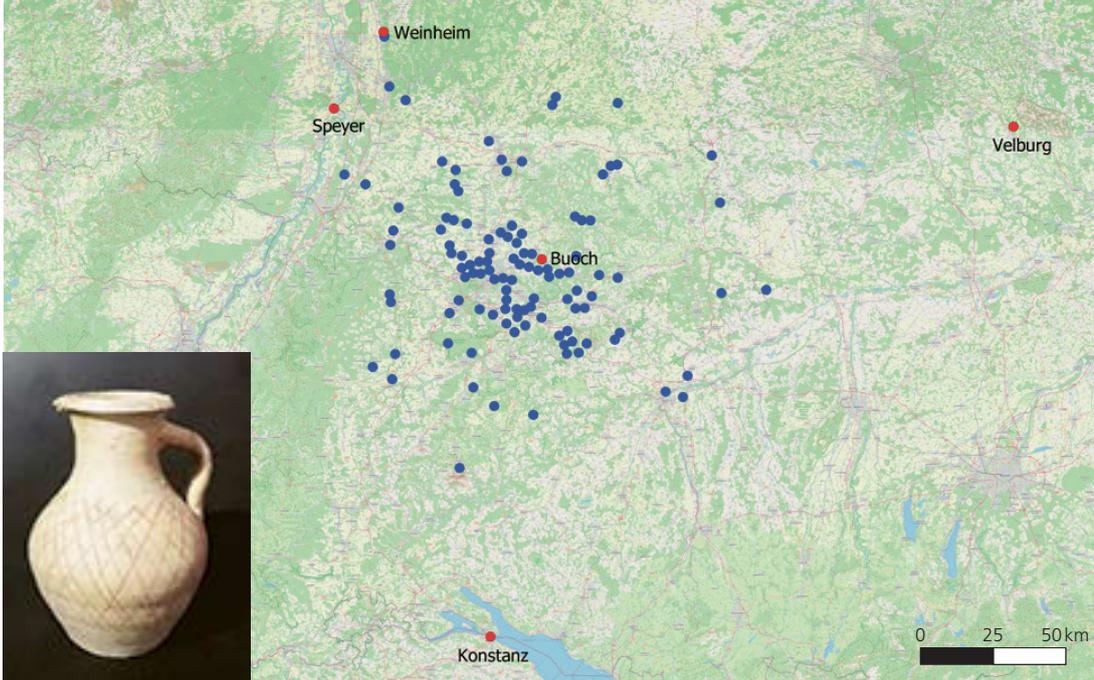
Eine Idee nimmt Form an – die Umgestaltung der Dauerausstellung

All diese neuen Erkenntnisse über das mittelalterliche Buoch und die Töpferei sollten nicht nur der Wissenschaft, sondern auch jeglichen Interessierten zugänglich sein. Der Heimatverein Buoch e. V. beschloss daher Spenden für sein Museum im Hirsch zu sammeln und in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart eine Neugestaltung der nun schon 40 Jahre alten Dauerausstellung vorzunehmen. Im Rahmen des Volontärprojekts war es dem Landesamt im Auftrag der Vermittlung und der Öffentlichkeitsarbeit möglich, die Inhalte und Ideen für die Museums-umgestaltung an den Heimatverein weiterzugeben. Der Verein hingegen sorgte für die finanzielle Umsetzung eines modernen Konzepts im Museum im Hirsch.

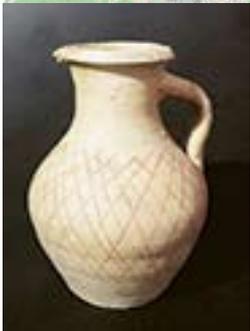
Der Rundgang der neuen Dauerausstellung führt nun durch die Geologie des Orts über den Beginn der Menschheit im Raum Remshalden bis zu den ersten Siedlungshinweisen aus den Rettungsgrabungen in der Stuißenstraße 17. Anschließend richtet sich der Fokus auf die im Hochmittelalter einsetzende Keramikproduktion. Um die Herstellung der „Buocher Feinware“ zu veranschaulichen, flossen auch Erkenntnisse aus der experimentellen Archäologie mit ein. In Kooperation mit dem Archäologen und Töpfer Martin Rogier von der Klosterbaustelle „Campus Galli“ in Meßkirch wurde Ton aus Buoch auf verschiedene Weise aufbereitet und in mehreren Töpferexperimenten verarbeitet, bemalt und gebrannt. Der daraus entstandene Film bildet einen der Höhepunkte der Ausstellung. Darüber hinaus werden verschiedenste typische, aber auch herausragende

2 Baukeramik aus den Rettungsgrabungen in der Stuißenstraße 17.





3 Aktuelle Verbreitungskarte der „Schwäbischen Feinware“ mit typischem Krug.



Objekte der „Schwäbischen Feinware“ aus ganz Baden-Württemberg vorgestellt. Schließlich endet die neue Dauerausstellung mit den archäologischen Ergebnissen über die frühneuzeitliche Entwicklung Buochs und leitet damit in den zweiten Teil des Heimatmuseums über, der die am Ort ansässigen Schriftsteller thematisiert.

Der Tag der Eröffnung

Am Abend des 09. März 2023 konnte die neue Dauerausstellung mit dem Titel „Unter Kunsthandwerkern. Handwerkliches Können und künstlerischer Ausdruck des mittelalterlichen Buoch“ in Remshalden-Buoch eröffnet werden. Nach der Begrüßung der zahlreichen Besucher im Gemeindehaus mit musikalischer Untermalung des Cellisten-Duos Heinrich Kammerer und Gottfried Hahn, einem einführenden Vortrag über die Museumskonzeption und einer herzlichen Dank-

sagung an alle Beteiligten, wurde die neugestaltete Keramikabteilung bei einem Empfang mit Getränken und Häppchen freigegeben. Es schlossen sich anregende Gespräche sowie die Besichtigung der Ausstellung im Museum im Hirsch an. Die journalistische Begleitung der Eröffnung in Buoch erfolgte unter anderem durch die Stuttgarter Zeitung und die Schorndorfer Nachrichten. Die Resonanz der Besucher war durchweg positiv und stimmt damit auf einen Erfolg der neuen Dauerausstellung ein.

Danksagung

Von der Rettungsgrabung bis zur Museumseröffnung – Ein langer aber lohnenswerter Weg! Ein großer Dank gebührt an dieser Stelle jeglichen Unterstützern der Rettungsgrabungen, der Prospektionen sowie der Museumsneugestaltung und -eröffnung. ◀

Literatur

Eva Roth-Heege: Ofenkeramik und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum, in: Schw. Beitr. zur Kulturgesch. u. Arch. Mittelalter 39, Basel 2012.

Uwe Gross: Nochmals zur „Rotbemalten Buocher Feinware“, in: Buocher Hefte 27, 2007, S. 34–48.

Uwe Lobbedey: Die Keramikfunde, in: Die Stadtkirche St. Dionys in Esslingen a.N.: Archäologie und Baugeschichte. Die archäologischen Untersuchungen und ihre Ergebnisse, hg. v. Günter Paul Fehring/Barbara

Scholkmann, Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Bad.-Württ. 13,1, Stuttgart 1995, S. 248–271.

Uwe Gross: Neues zur rotbemalten Feinware, in: Buocher Hefte 10, 1990, S. 3–16.

Uwe Gross: Zur mittelalterlichen Keramikproduktion in Buoch, in: Buocher Hefte 6, 1987, S. 3–24.

Hartmut Schäfer und Uwe Gross: „Rotbemalte Feinware“ aus einer Töpfereiabfallhalde in Remshalden-Buoch, Rems-Murr-Kreis, in: Arch. Korrb. 11, 1981, S. 355–360.

Praktischer Hinweis

Museum im Hirsch
Eduard-Hiller-Straße 6
73630 Remshalden-Buoch
Öffnungszeiten:
Sa, 14–16 Uhr, So, 10–12 Uhr und 14–16 Uhr

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, Katalin Puster und Aline Kottmann;
2 RPS-LAD, Mara und Aline Kottmann sowie Sophie Binder (Fotos), RPS-LAD, Katalin Puster (Montage); **3** RPS-LAD, Katalin Puster

Bürgernahe Planungskultur in der städtebaulichen Denkmalpflege

Interview mit Daniel Keller, ehemaliger Fachgebietsleiter der städtebaulichen Denkmalpflege im Landesamt für Denkmalpflege, bevor dieser an eine andere Stelle wechselte

Das Interview führte Irene Plein

Plein: Herr Keller, als Fachgebietsleiter der städtebaulichen Denkmalpflege sind Sie mit Öffentlichkeitsbeteiligung vertraut (Abb. 2). Bundesweit gibt es eine einheitliche Gesetzgebung zur verbindlichen Bürgerbeteiligung in der Raumordnung, der Bauleitplanung und bei Planfeststellungsverfahren. 2013 hat sich das Land Baden-Württemberg durch die Verwaltungsvorschrift Öffentlichkeitsbeteiligung (VVV) zusätzlich verpflichtet, bei eigenen Vorhaben frühzeitig formlos die Bevölkerung einzubeziehen. Ausschlaggebend dafür waren die Erfahrungen mit dem Stuttgarter Bahnhofprojekt S21, die gezeigt haben, dass die gesetzlich vorgeschriebene Öffentlichkeitsbeteiligung bei komplexen lang andauernden Verfahren oft als nicht ausreichend erachtet wird. Bitte erläutern Sie doch die Unterschiede zwischen Raumordnungsverfahren (ROV) und Genehmigungs-/Planfeststellungsverfahren (PfV).

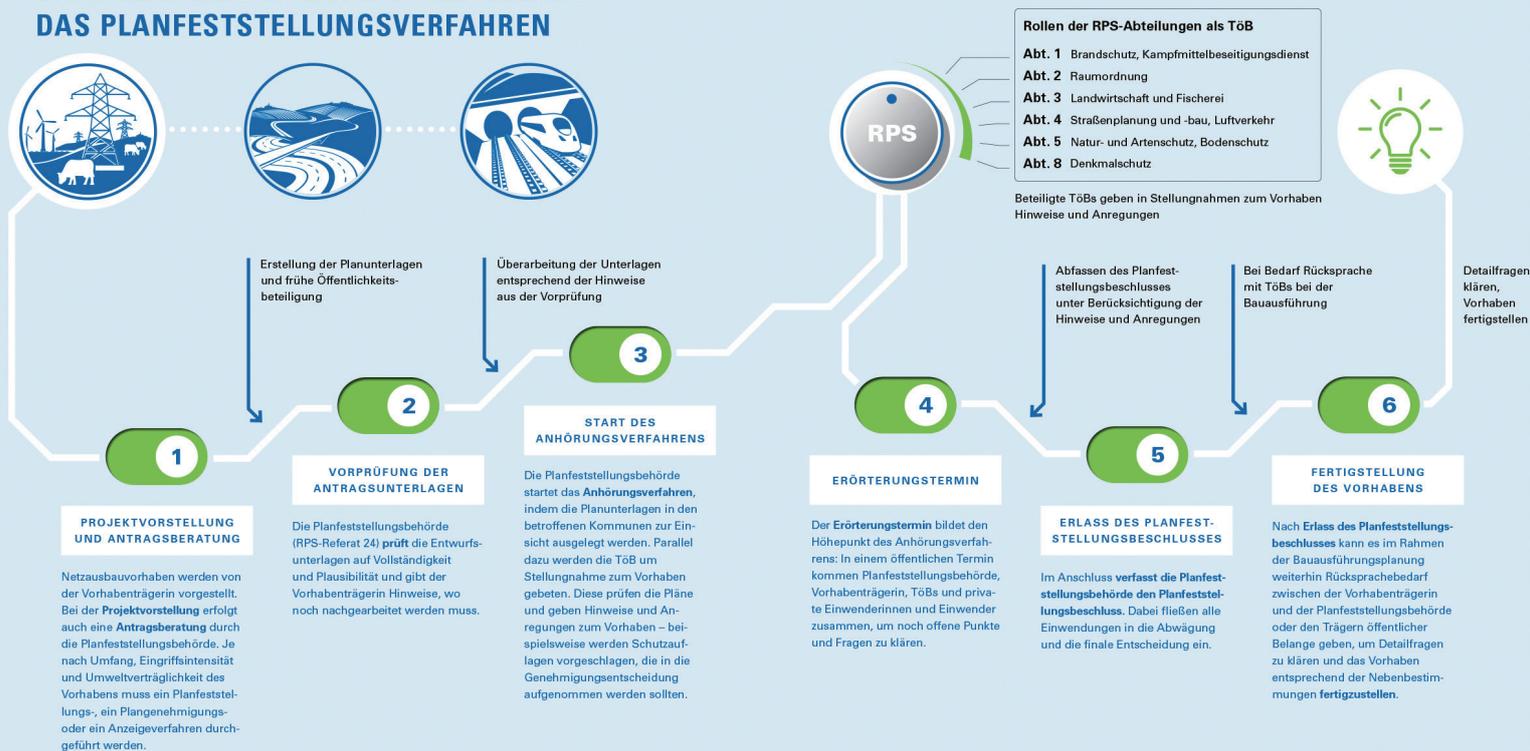
Keller: Das ROV dient der Prüfung, ob ein Vorhaben mit den Erfordernissen der Raumordnung und Landesplanung übereinstimmt. Es findet vor dem PfV statt, bei dem es sich um ein formalisiertes Genehmigungsverfahren handelt. Das PfV überprüft die Vereinbarkeit des Vorha-

bens mit allen von ihm berührten öffentlichen und privaten Belangen. Beide Verfahren unterscheiden sich in Bezug auf die Ausdehnung des untersuchten Gebietes, entsprechend variiert der Maßstab der Betrachtung. Das ROV untersucht die größere Fläche und hat einen Maßstab von von 1:50 000 bis 1:100 000, jener im PfV kann runtergehen bis auf 1:1. In einem ROV zur Bundesnetzplanung würde beispielsweise geprüft werden, in welchen Korridoren die großen Stromtrassen durch Deutschland verlaufen sollen, während im PfV die einzelnen Standorte der Strommasten in Baden-Württemberg festgelegt würden.

Plein: Wie läuft so ein Verfahren ab?

Keller: Das PfV beginnt mit dem Antrag des Vorhabenträgers bei der Planfeststellungsbehörde (Abb. 1). Diese prüft die Unterlagen auf Vollständigkeit und Plausibilität, anschließend macht sie das Projekt durch Auslegung einer oder mehrerer Planvarianten bekannt und hört potenziell Betroffene sowie die Träger öffentlicher Belange (TöB) an. Im Regierungspräsidium Stuttgart sind dies zum Beispiel Abteilung 1 für Brandschutz und

VON DER PLANUNG BIS ZUR UMSETZUNG: DAS PLANFESTSTELLUNGSVERFAHREN



Kampfmittelbeseitigung, 2 für Raumordnung, 3 für Landwirtschaft und Fischerei, 4 für Straßenplanung und -bau sowie Luftverkehr, 5 für Natur-, Arten- und Bodenschutz sowie 8 für Denkmalschutz. Die vorgebrachten Einwendungen und Stellungnahmen werden dann in einem sogenannten Scoping-Termin erörtert. Gegebenenfalls folgen daraus Nachjustierungen oder Planänderungen, die weitere Erörterungstermine nach sich ziehen. Am Ende steht der Planfeststellungsbeschluss, der nochmal öffentlich ausgelegt wird. Der Prozess geht schneller, wenn sich die Beteiligten bereits austauschen, bevor Planvarianten erstellt und ausgelegt werden. Idealerweise ist auch die Öffentlichkeit vorab anzuhören.

Plein: Welche Rolle spielt das Landesamt für Denkmalpflege bei der Beteiligung in Planverfahren?

Keller: Das Landesamt für Denkmalpflege bringt sich als sogenannter Träger öffentlicher Belange über seine Stellungnahme in den Prozess ein. Seine Aufgabe ist es, auf negative Auswirkungen auf das „Schutzgut Kultur und Sachgüter“ hinzuweisen, damit eine Zerstörung der

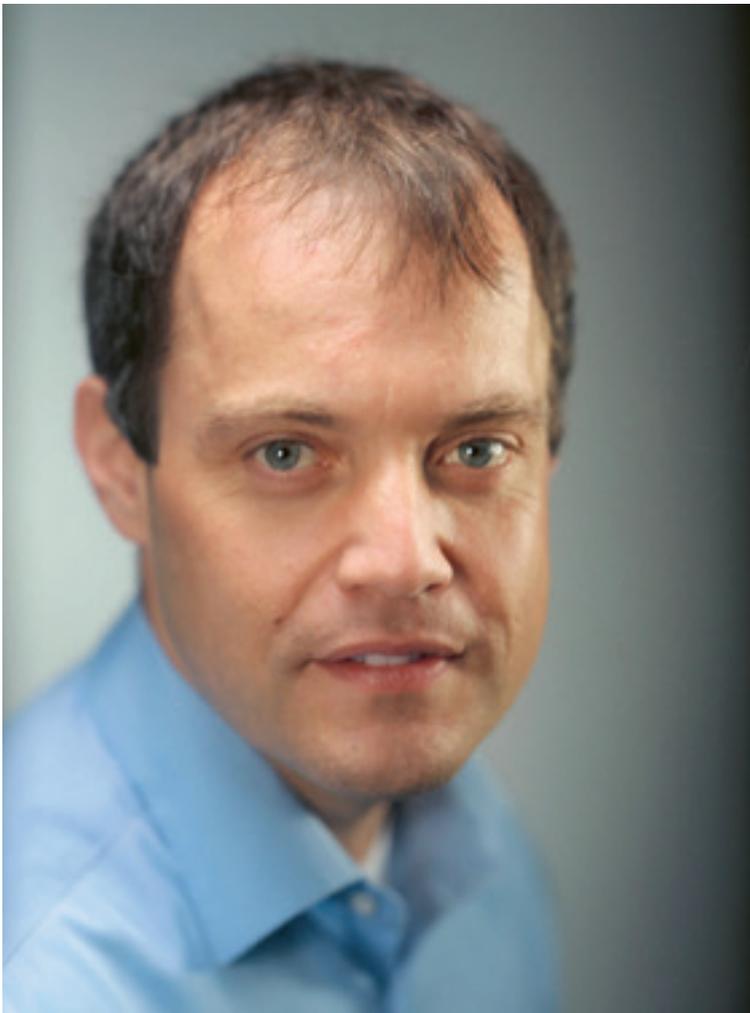
Substanz und eine Beeinträchtigung des Erscheinungsbildes betroffener Kulturdenkmale vermieden werden können. Entscheidungskriterien der Denkmalpflege sind ausschließlich denkmalfachliche Belange. In Baden-Württemberg wird diese Aufgabe durch das Landesamt für Denkmalpflege wahrgenommen, was einheitliche Kriterien bei der Beurteilung der oft ausgedehnten Projekte gewährleistet.

Plein: In welchen Fällen kommen solche Verfahren zum Einsatz?

Keller: Das Gros unserer Arbeit beschäftigt sich mit Bauleitplanverfahren (Flächennutzungs- und Bebauungspläne) und Projekten in den Bereichen Straßenverkehr, Eisenbahn, Flughäfen, Strom, Windkraft, Solarthermie und Photovoltaik, Kraftwerksstandorte, Weiterentwicklung von Industrie- oder Wohnstandorten, Hochwasserschutz, Rohstoffgewinnung wie zum Beispiel im Bergbau oder in Steinbrüchen usw.

Plein: Welche Rolle spielen die sogenannten Fachpläne, Ortsanalysen und Wertepläne in diesem Kontext?

1 Schema eines Planfeststellungsverfahrens (PFV) aus dem Jahresbericht des Regierungspräsidiums Stuttgart 2021.



2 Daniel Keller.

Keller: Hierbei handelt es sich um Planungsinstrumente, die Kommunen und deren Vorhabenträger präventiv vermitteln können, welche Aspekte der Denkmalpflege bei ihren Planungen zu berücksichtigen sind. Das Landesamt für Denkmalpflege erarbeitet diese Unterlagen zum Teil selbst, zum Teil in Kooperation mit Partnern. Sie sind vor allem eine wichtige Plangrundlage bei der Raumordnung, der Städtebauförderung, in Sanierungsgebieten sowie bei kommunalen Entwicklungskonzepten.

Plein: *Wie sehen so ein Fachplan und eine Ortsanalyse aus?*

Keller: Bei den Fachplänen, die wir in Kooperation mit den Regionalverbänden in Baden-Württemberg erarbeitet haben, handelt es sich um Informationsbroschüren mit Karten im Maßstab von 1:100 000, aus denen in hohem Maße landschaftsprägende, flächenhaft wirksame und kulturhistorisch hochbedeutende Kulturdenkmale aufgeführt sind. Außerdem findet man darin Steckbriefe der wichtigsten historischen Kulturlandschaften der jeweiligen Region. Sie dienen der Orientierung in übergreifenden Planverfahren wie zum Beispiel dem Regionalplan. Histori-

sche Ortsanalysen veranschaulichen dagegen auf kommunaler Ebene die Geschichte einer Siedlung und machen auf ihre schützenswerten Räume, Bauten und Strukturen aufmerksam. Sie liegen analog und digital vor.

Plein: *Und worin liegt der Vorteil eines solchen Instruments?*

Keller: Anhand dieser Unterlagen kann eine Kommune zum Beispiel erkennen, welcher Standort sich aus denkmalfachlicher Sicht am besten für die Ausweisung des geplanten Neubaugebietes eignet, weil darin kaum Kulturdenkmale tangiert werden. Dies trägt deutlich zur Beschleunigung der Verfahren bei, da potenzielle Konflikte und aufwendige Umplanungen von vornherein vermieden werden.

Plein: *Kommen Sie im Verlauf der Verfahren auch persönlich mit der Öffentlichkeit in Berührung oder geben Sie nur schriftliche Stellungnahmen ab?*

Keller: Es kommt regelmäßig vor, dass wir unseren Standpunkt Vorhabenträgern und Bürgerschaft zum Beispiel im Scoping-Termin (Erörterungstermin) auch mündlich erläutern. Wenn wir Planungsinstrumente wie Ortsanalysen oder Wertepläne erstellen, beteiligen wir im Vorfeld häufig die Anwohner und den Gemeinderat, um einerseits unsere Kenntnisse zu erweitern und andererseits für die denkmalfachlichen Belange zu sensibilisieren. Nach Fertigstellung eines neuen Planungsinstrumentes wird dieses üblicherweise öffentlichkeitswirksam übergeben.

Plein: *Wie viele Stellungnahmen geben Sie im Laufe des Jahres in Planungsverfahren ab?*

Keller: Das Landesamt für Denkmalpflege wird landesweit bei über 2000 Planungen jährlich beteiligt. Natürlich ist das Thema Denkmalpflege nur bei einem Teil der Pläne wirklich betroffen, sonst würden wir das nicht schaffen.

Plein: *Wie bewerten sie den Nutzen der Bürgerbeteiligung in den Verfahren?*

3 Abstimmung beim Workshop zum Solarkataster in Langenburg.

Keller: Die Öffentlichkeitsbeteiligung gibt uns die Chance, in einem Augenblick großen Interesses die Gründe für unsere Stellungnahmen zu kommunizieren. Das fördert das Verständnis für unser Handeln und oft auch die Akzeptanz der anschließend getroffenen Entscheidungen. Dabei zeigt sich, je früher wir unsere Belange in die Prozesse einbinden, desto reibungsloser und schneller laufen die Verfahren. Schlussendlich können wir damit viele Denkmale retten bzw. in einem sinnstiftenden Umfeld bewahren.

Plein: Können Sie vielleicht ein Beispiel für Öffentlichkeitsbeteiligung in der städtebaulichen Denkmalpflege etwas genauer ausführen?

Keller: Ein Beispiel ist das Rudolf-Fettweis-Werk in Forbach. Dieses große denkmalgeschützte Pumpspeicherkraftwerk wurde 1918 erbaut und zählt zu den ersten seiner Art. Es ist aufgrund der kreativen Ingenieurleistung und der künstlerischen Ausformulierung der baulichen Anlagen ein Kulturdenkmal. 2012 sollte das Kraftwerk modernisiert und das Potenzial der Wasserkraft der Schwarzenbach-Talsperre noch effizienter genutzt werden. Nach Abschluss des Raumordnungsverfahrens reichte die EnBW Anfang 2018 das Planfeststellungsverfahren zur Erlangung der Baugenehmigung ein. Im Prozess brachte das Landesamt für Denkmalpflege seine Belange zum Erhalt der baulichen Anlagen und deren wertvoller historischer Ausstattung mit Generatoren und Turbinen ein. Auch Naturschutz und Bürgerschaft wurden einbezogen. Nach einem längeren Prozess wurde schließlich eine für alle zufriedenstellende Lösung gefunden. Die neuen Turbinen und Wasserspeichersysteme werden nun in unterirdische Kavernen eingebaut, sodass die alte Talsperre, die alten Wasserspeicherbauten und das historische Kraftwerk erhalten werden können (Abb. 4). Letzteres wird künftig museal genutzt.

Plein: Das klingt nach einem gelungenen Beteiligungsprojekt. Betreibt das Landesamt für Denkmalpflege auch eigeninitiativ eine Bürger- bzw. Öffentlichkeitsbeteiligung?

Keller: Ja, wir starten gerade mit solchen Projekten. Im Sommer 2022 haben wir im Zuge der



Erarbeitung eines Solarkatasters für die denkmalgeschützte Gesamtanlage Langenburg einen Bürgerworkshop veranstaltet (Abb. 3). Die Langenburger wurden unter anderem gefragt, welche Bauwerke und Stadträume die Stadt einzigartig machen und von einer Photovoltaiknutzung ausgeschlossen werden sollten und wo eine Stromproduktion auf Dächern gegebenenfalls möglich wäre. Der Diskussionsabend war ein großer Erfolg und es zeigte sich, dass die Ansichten der Bürgerinnen und Bürger mit denen der Denkmalpflege fast identisch sind. Für uns ist das Projekt ein erfolgreicher Einstieg in die Welt der bürgernahen Planungskultur.

Plein: Herzlichen Dank für diese Ausführungen, Herr Keller.

4 Die fünf Francis-Spiral-turbinen im Krafthaus des Rudolf-Fettweis-Werkes.

Abbildungsnachweis

- 1** Copyright: Kreativ plus Stuttgart;
- 2** RPS-LAD;
- 3** RPS-LAD, Martin Hahn;
- 4** RPS-LAD, BH

Entdeckungen aus den Archiven

ZU BESUCH IM DOKUMENTATIONS- UND BILDARCHIV DER RESTAURIERUNG



1 1986 werden auf drei verschiedenen transparenten Folien umfangreiche Schäden, Maßnahmen und Fassungsbefunde dokumentiert, hier im Bild in Überlagerung dargestellt. Schäden (schwarze Punkte und senkrechte Schraffuren), Maßnahmen (schwarze schräge Schraffuren) und Fassungsbefunde (rote Punkte).

Berichte zu Voruntersuchungen, Schadenskartierungen, Dokumentationen, Pläne und jede Menge Schriftverkehr lagern im Archiv der Restaurierung in Esslingen am Neckar. Gut 6600 Akten zu unterschiedlichsten Denkmälern in Baden-Württemberg sind über die Jahre zusammengewachsen und stehen nun, sortiert nach Wohnplatz, in meterhohen Regalen im ehemaligen Schelztorgymnasium. „Die verschiedenen Farben der Orderrücken erlauben eine schnelle Orientierung über die beteiligten Gewerke an den jeweiligen Restaurierungsmaßnahmen“, erläutert Margit Halmer, zuständige Archivbetreuerin und damit Herrin über die Bestände (Abb. 2). „Grün steht für Stein, Gelb für Wandmalerei und Architekturoberflächen, Blau für Holzausstattung, Rot für Leinwandgemälde, Weiß für Glas und Fenster usw.“ Gut 90000 Bau- und Kunstdenkmale gibt es in Baden-Württemberg, wenn bei einer Maßnahme die Restauratoren des Landesamtes

für Denkmalpflege einbezogen werden, wird eine neue Akte angelegt. Weitere Bestände sind dem Archiv aus den Nachlässen bekannter Restauratoren zugewachsen, von Prof. Dr. Hans Dieter Ingenhoff, Walter und Max Hammer, Konrad Hecht, Norbert Eckert und Josef Gschöll, die in Baden-Württemberg tätig waren. Diese Bestände gilt es, einzusortieren und zugänglich zu machen. Soll eine Maßnahme vorbereitet werden oder steht ein Forschungsauftrag an, besteht die Möglichkeit, Archiveinsicht zu nehmen. Dazu melden sich Interessenten bei Frau Halmer an und erhalten nach Prüfung ihres Anliegens Akteneinsicht. „Wir verfügen außerdem über etwa 100000 Kleinbild- und Mittelformat-Dias sowie zahlreiche schwarz-weiß Aufnahmen von Vor- und Nachzuständen diverser Restaurierungskampagnen, von Dünnschliffen und UV-Aufnahmen. Sie zu lagern erfordert andere klimatische Bedingungen, daher werden sie unter strenger Kontrolle der Raumfeuchte in einem anderen Raum verwahrt als die Dokumentatio-

nen“, erklärt Frau Halmer. Jüngere Unterlagen kommen inzwischen per E-Akte herein, Schriftverkehr wird daher inzwischen nicht mehr in Papierform archiviert. Das Archiv wächst deshalb langsamer, „zum Glück“, meint Frau Halmer, „denn vom Raumvolumen sind wir bereits jetzt knapp an der Kapazitätsgrenze angekommen.“

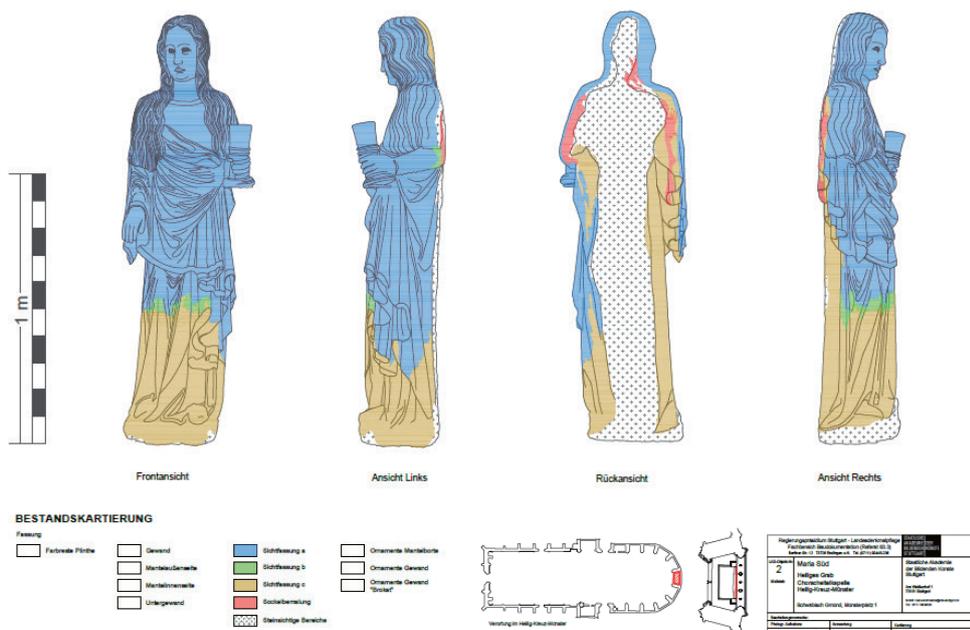
Wirft man einen genaueren Blick in die einzelnen Akten, offenbaren sich wahre Schätze. Zu den älteren Dokumenten aus den 1980er Jahren zählt zum Beispiel die Fotodokumentation des Marienportals der Frauenkirche in Esslingen. Die Frauenkirche gehört zu den herausragenden Gebäuden der südwestdeutschen Spätgotik. Das von einem Wimperg bekrönte Bogenfeld des Südostportals von etwa 1350 zeigt in drei Registern Szenen aus dem Marienleben. Im Kontext des sogenannten Umweltschadensprogramms des Landes hatte man im Landesdenkmalamt 1985 einen Steinrestaurator eingestellt. Nun sollte mit einer Restaurierung dem rapiden Steinerfall des 20. Jahrhunderts entgegengewirkt werden. Schäden, Maßnahmen und Fassungsbefunde wurden – wie damals üblich – noch per Hand auf verschiedenen Folien über analogen Fotos



2 Margit Halmer im Dokumentationsarchiv der Restaurierung.

eingetragen, so zu sehen auf einem Ausschnitt aus der Anbetung des Christuskindes, das den sitzenden Josef zeigt, wie er sich überrascht in Richtung der herantretenden Könige wendet (Abb. 2).

Im Vorfeld einer Maßnahme ermöglicht eine Bestandsaufnahme den Umfang der Arbeiten zu ermitteln, ein Konservierungskonzept zu erarbeiten und die Kosten zu kalkulieren. Die Dokumentation der Maßnahmen macht nachvollziehbar, wo welche Eingriffe stattgefunden haben. Schreitet der Verfall sehr rasch voran oder wird ein Objekt teilweise oder in Gänze zerstört, sind die Archivfotos mitunter die letzten Zeugnisse des Originalzustandes. Auch alte Fassungsreste, Restaurierungstechnologien und Materialien werden üblicherweise in Text, Bild, Kartierungen und Zeichnungen dokumentiert. Dank des technologischen Fortschritts werden die Berichte heute digital erstellt, Pläne werden in speziellen Programmen wie CAD, Photoshop oder metigo map erarbeitet, bei dreidimensionalen Objekten kann die Anfertigung eines 3D-Modells im Structure from Motion-Verfahren (SFM) oder Terrestrischen Laserscanning (TLS) sinnvoll sein. Die Bestandskartierung einer Marienskulptur vom Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd zeigt die Weiterentwicklung der Dokumentationsmethodik: Die Befunde wurden auf Basis von Orthofotos an vier verschiedenen Ansichtsseiten der Figur markiert. Eine Legende, eine Verortung der Skulptur in der Kirche, ein Maßstab und eine Plansignatur ergänzen die Kartierung (Abb. 3). Im SFM-Verfahren wurde 2021 das fotorealistische texturierte und dreidimensionale Oberflächenmodell des Fischbrunnens in Esslingen aufgenommen (Abb. 4). Solche Modelle dienen als Analyse-, Präsentations- oder Rekonstruktionswerkzeug und erzeugen große Datenmengen, die mit einem hohen Rechenaufwand für die Datenauswertung einhergehen. Um eine einheitliche Dokumentation der Restaurierung zu unterstützen, steht seit Ende



2021 ein Leitfaden zur Verfügung, die jeweiligen Dokumentationsauflagen werden zudem in der denkmalschutzrechtlichen Genehmigung formuliert. Man darf gespannt sein, welche Entwicklungen die Zukunft für die Restaurierungsdokumentation bereithält.

Irene Plein

3 Bestandskartierung einer Marienskulptur vom Heiligen Grab im Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch-Gmünd.

2021 ein Leitfaden zur Verfügung, die jeweiligen Dokumentationsauflagen werden zudem in der denkmalschutzrechtlichen Genehmigung formuliert. Man darf gespannt sein, welche Entwicklungen die Zukunft für die Restaurierungsdokumentation bereithält.



4 Texturiertes Oberflächenmodell des Fischbrunnens auf dem Ebershaldenfriedhof in Esslingen (SFM).

Abbildungsnachweis

1,2 RPS-LAD, Irene Plein; 3 ABK Stuttgart, Friederike Fischer; 4 RPS-LAD, Paul Wiesinger

Aktuelles

EINLADUNG ZUM ZWEITEN TAG FÜR ORTSGESPRÄCHE AM 14. JULI 2023

Nach dem erfolgreichen Auftakt des ersten Tags für Ortsgespräche im vergangenen Jahr lädt das Landesamt für Denkmalpflege am 14. Juli 2023 erneut in vier Denkmalbaustellen ein. Bei dieser Gelegenheit möchten wir gemeinsam mit unserem beruflichen Partnerfeld aktuelle Fragen auf dem Gebiet der Denkmalpflege diskutieren sowie Prozesse und Methoden verdeutlichen. Die Veranstaltungen werden von der Architektenkammer BW als Fortbildungen anerkannt. In diesem Jahr bieten wir folgende Ortstermine an:



1 ARAL-Tankstelle mit KFZ-Werkstatt in Kirchzarten.



2 Denkmalgeschütztes Wohnhaus in der Bahnhofstraße in Eutingen.

Regierungsbezirk Freiburg, Kirchzarten-Burg

„Denkmalpflege zum Auftanken“ –

Umnutzung einer Tankstelle zum Wohnhaus

Wie gelingt die Umnutzung einer Tankstelle zum Wohnbau? Diese Frage wird beim Ortsgespräch an der Straße von Kirchzarten nach St. Märgen am Beispiel einer ARAL-Typentankstelle aus den frühen 1950er Jahren erörtert. Der Komplex setzt sich aus einem eingeschossigen Flachdachbau mit Werkstatt, Waschanlage, Kiosk und Vordach zusammen und ist in seinem Erscheinungsbild nahezu unverändert erhalten. Hier werden der Erhalt der technischen Ausstattung und die energetische Ertüchtigung an einem jungen Kulturdenkmal beispielhaft diskutiert. Die denkmalverträgliche Umnutzung ist übertragbar und zudem ein Beispiel für die gelungene Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure.

Regierungsbezirk Karlsruhe, Eutingen

Fachwerk mit Überraschungen

Beim Ortsgespräch im Fachwerkhaus in Eutingen erhalten die Teilnehmenden einen Einblick in eine laufende Denkmalbaustelle. Der 1720 erstellte Fachwerkbau zeigt eine überraschende Baugeschichte, unter anderem die jüngste Entdeckung einer „schwarzen Stube“. Neben einer befundorientierten Sanierung und Restaurierung lassen sich hier für einen Fachwerkbau exemplarisch Themen wie energetische Ertüchtigung, historische Zimmermannstechniken und sowie die Arbeit von Restauratoren und Bauforschern erläutern.



3 Ansicht des Fabrikgebäudes ELBE-Areal in Bietigheim-Bissingen.

Regierungsbezirk Stuttgart, Bietigheim-Bissingen

Wohnen und Arbeiten im

Industriedenkmal ehemaliges ELBE-Werk

Als ehemalige Fabrikanlage vom Ende des 19. Jahrhunderts ist das ELBE-Areal in Bietigheim-Bissingen vor dem Umbau in mehrere Bauabschnitte unterteilt worden. Während im ersten Bauabschnitt bereits die künftigen Nutzer eingezogen sind, steht der zweite Bauabschnitt noch am Anfang. Dieser anschauliche Kontrast ist prädestiniert, die Herausforderungen beim Umbau eines Industriedenkmal in Büro- und Wohnflächen zu verdeutlichen. Welche baulichen Anlagen den Wert des Industriedenkmal ausmachen und wie man mit einer Schadstoffbelastung im Boden umgeht, sind nur zwei von mehreren Aspekten, die hier erörtert werden sollen. Ziel ist, Vorbehalte gegen-

über solchen Projekten aufzulösen und den Teilnehmenden Mut zu machen, sich darauf einzulassen.

Regierungsbezirk Tübingen, Bebenhausen

Dornröschenschlaf ist bald beendet –

Wohnen in der Klosterscheune

Dieses Ortsgespräch führt in ein mittelalterliches Wirtschaftsgebäude des ehemaligen Klosters Bebenhausen. Hier erhalten die Teilnehmenden Einblick in eine laufende Denkmalbaustelle und lernen die Vorgehensweise und Ziele der Denkmalpflege sowie die komplexe Zusammenarbeit mit dem Partnerfeld kennen. So werden die differenzierte Bestandserfassung, das Gesamtkonzept und die Maßnahmen betrachtet, wobei Aspekte der energetischen Ertüchtigung, Bauphysik, zimmermannsmäßige Reparaturen und Tragwerksplanung zur Sprache kommen. Bemerkenswert an dem Projekt sind der behut-



4 Klosterscheune Bebenhausen vom stark ansteigenden ehemaligen klösterlichen Obstgarten aus gesehen.

same Umgang mit der denkmalrelevanten Substanz und konstruktiven Struktur und eine Wohnnutzung, die mit begrenzten privaten Freiflächen auskommt und doch hohe Wohnqualitäten zulassen wird.

Nähere Informationen zu Uhrzeit und Treffpunkten und die Möglichkeit zur Anmeldung finden Sie im Veranstaltungskalender auf der Website des Landesamtes für Denkmalpflege. www.denkmalpflege-bw.de/service/veranstaltungskalender.

Irene Plein

Abbildungsnachweis

- 1 RPS-LAD, Maximilian Krämer; 2 RPS-LAD, Daniel Schulz; 3 RPS-LAD, Andreas Dubslaff; 4 Foto: RPS-LAD

Aktuelles

DAS LANDESAMT AUF YOUTUBE & INSTAGRAM

Die Sozialen Medien sind heute aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken. Das Landesamt für Denkmalpflege hat schon früh sein Potenzial für die Vermittlung erkannt und hat 2009, wenige Jahre nach Einrichtung des Portals, den Channel *denkmalpflegebw* bei YouTube eingerichtet. Die Verknüpfung des Angebots mit der Website *denkmalpflege-bw.de* bietet nicht nur die Möglichkeit, das filmische Angebot einem breiten Publikum anzubieten, sondern darüber hinaus mit diesem auch in Kontakt zu treten. Der YouTube-Channel des Landesamtes hat sich so mit über 60 Filmen, weit über 600 Abonnierten und knapp 200 000 Aufrufen zu einem wichtigen Social-Media-Instrument für die Landesdenkmalpflege entwickelt.

Um den raschen Entwicklungen in der vielfältigen Medienwelt Rechnung zu tragen, wird das Landesamt für Denkmalpflege fortan auch bei dem aktuell insbesondere bei jungen Menschen sehr beliebten sozialen Netzwerk *Instagram* vertreten sein.

Mit der Instagram-App hatte das Landesamt in der Vergangenheit bereits einige Berührungspunkte. Für einzelne Projekte wurden temporär Accounts eröffnet und dann mit großem Erfolg, etwa zum Projektabschluss oder Saisonende, wieder verabschiedet. Dazu zählen zum Beispiel die Accounts für den Auftritt der Gartenschauen im Jahr 2019 (800 Abonnierte) oder ein Account zum Essen zur Zeit der Pfahlbauer im Jahr 2021/2022 (1000 Abonnierte). Diese erfolgreichen Einzelaccounts haben das Denkmalfachamt bestärkt, mit dem Account „denkmalpflege_bw“ am 14. April 2023 an den Start zu gehen. Zum Auftakt geben die ersten Beiträge Einblick in die Eröffnung der Bundesgartenschau in Mannheim und die Dauerausstellung „Zeitreise Neckar“ des Landesamtes für Denkmalpflege in der U-Halle auf dem Schau-gelände.

Künftig können Abonnierte des Accounts *denkmalpflege_bw* neben zahlreichen Stories immer montags mit einem Beitrag zur Archäologischen Denkmalpflege, mittwochs zur Bau- und Kunstdenkmalpflege und freitags mit Postings zur Denkmalfachlichen Vermittlung (Publikationen, Networking und Events) rechnen. Folgen Sie uns auf Social Media und lassen Sie uns Kommentare, einen Daumen nach oben oder ein Herz da!

Karin Läßle und Linda Prier



1 Mit dem Insta-Account *denkmalpflege_bw* macht die Spurensuche im Denkmal doppelt Spaß.



2 Attraktive Fotos laden zum Entdecken unserer Denkmalstories ein.

Abbildungssachweise

1,2 RPS-LAD, Uli Regenschreit

Aktuelles

DAS LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE ZU GAST AUF DER BUGA MANNHEIM UND DER GARTENSCHAU BALINGEN

In diesem Jahr ist das Landesamt für Denkmalpflege gleich auf zwei Gartenschauen vertreten: jeweils mit einer Dauerausstellung auf der Bundesgartenschau (BUGA) in Mannheim und auf der Gartenschau in Balingen. Wie schon 2019 in Heilbronn präsentiert sich das Landesamt für Denkmalpflege als Partner der BUGA gGmbH erneut auf einer der größten deutschen Gartenschauen mit einer Ausstellung. Gäste, die das Landesamt bereits in Heilbronn 2019 besuchten, können sich auf ein Wiedersehen in Mannheim freuen, denn das Landesamt für Denkmalpflege hat seine Ausstellung von 2019 „Zeitreise Neckar“ an die Stadt Mannheim angepasst. Folglich ist sowohl für „Stammgäste“ als auch für Erstbesuchende Neues und Spannendes zu sehen und zu erleben.

Die Ausstellung „ZEITREISE NECKAR“ zeigt vom 14. April bis zum 8. Oktober vielseitig und multimedial historische Themen rund um den Neckar. Die Siedlungsgeschichte des Menschen am Neckar reicht Jahrtausende zurück und weist auf seine Attraktivität als Lebensraum hin. Unverzichtbar wurde der Fluss für manches Gewerbe, wichtig als Begrenzung von Wirtschafts- und Handelsräumen, essenziell als Verkehrs- und Transportweg, ein beachtlicher Faktor für die Energieerzeugung und als Naherholungsgebiet. Es ist somit kaum verwunderlich, dass sich die Stadt Mannheim direkt am Zusammenfluss von Rhein und Neckar entwickelte.

Diejenigen, die Wissenswertes über die Groß-

schiffahrtstraße „Neckarkanal“, die Funktionen einer Staustufe oder deren Zusammenhang mit dem „Bauhaus“ erfahren wollen, erhalten hier Antworten. Selbstverständlich ist auch die Arbeit der Denkmalpflege wieder Thema der Ausstellung.

Besonders lohnenswert ist eine Fahrt mit der BUGA-Seilbahn, die den Spinelli- und den Luise-Park miteinander verbindet. Geboten wird nicht nur ein Blick über den Neckar, sondern auch über die 1927 fertiggestellte Doppelschleuse in Feudenheim, die als „Tor zum Neckarkanal“ eine entscheidende technische Innovation besaß: den Einsatz von Hubtoren in Ober- und Unterhaupt.

Vor dem Hintergrund der technischen Raffinesse in Feudenheim wird am 29. Juni und 24. August jeweils um 14 Uhr eine ganz besondere Aktion angeboten: eine Exkursion mit einem Schiff bis zur Feudenheimer Schleuse, organisiert in Kooperation mit dem Wasserstraßen- und Schifffahrtsamt Neckar. Bei „normaler“ Witterung und entsprechenden Verkehrsverhältnissen werden Schleusungen zu Berg und zu Tal stattfinden.

Zusätzlich bietet das Landesamt für Denkmalpflege ein reichhaltiges Rahmenprogramm mit Vorträgen, Kurzführungen, Kinderaktionen wie den „Detektiven der Geschichte“ (Abb. 1) und vieles mehr an.

Die zweite Dauerausstellung des Landesamtes für Denkmalpflege ist vom 5. Mai bis zum



1 Die Aktion „Detektive der Geschichte“ für Schulklassen und Familien ist seit 2019 fester Bestandteil bei außerschulischen Lernorten des Landesamtes für Denkmalpflege.

23. September 2023 auf der Gartenschau in Balingen zu sehen. Wie bereits der Titel der Ausstellung „SPURENSUCHE“ vermuten lässt, sind alle Besucherinnen und Besucher zu



2 Das Angebot „Archäologische Spurensuche in Balingen“ ist öffentlich und kann von Interessierten ohne Anmeldung wahrgenommen werden.

kleinen Entdeckungen eingeladen. Wenn Sie Balingen aus einer neuen Perspektive kennen lernen wollen, sind Sie hier genau richtig.

Stadtbrände haben Balingen über Jahrhunderte hinweg in Mitleidenschaft gezogen. Der letzte große Stadtbrand, der 1809 von einem Blitzschlag ausgelöst wurde, zerstörte nahezu den ganzen Ort innerhalb der Stadtmauer. Nur 55 der 445 Gebäude blieben erhalten. Bis 1815 erfolgte der Wiederaufbau als Planstadt mit strengem Straßennraster, das noch heute die Altstadt prägt. Trotz baulicher Verluste und Veränderungen haben sich bis heute im Boden Spuren früherer Besiedlungen erhalten. Bei archäologischen Ausgrabungen von 2021 bis 2022 konnten Teile der Stadt- und Zwingermauer sowie des Rappenturms freigelegt werden, wo nun im Rahmen der Gartenschau die Ausstellung angesiedelt ist. Hier erfahren Sie, wie Fachleute arbeiten und welche überraschenden Forschungsergebnisse erzielt wurden. Mithilfe der Spuren werden Stadtgeschichte und Alltag der damaligen Bevölkerung lebendig.

Eines der Highlights im Rahmenprogramm wird die Tour „Archäologische Spurensuche in Balingen“ am 23. Juli um 14 Uhr sein (Abb. 2). All Ihre Fragen rund um die Archäologie in Balingen und den geborgenen Schätzen wird Dr. Beate Schmid, ehemalige Referentin für Mittelalterarchäologie des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungsbezirk Tübingen, auf einem Stadtrundgang zu ehemaligen Grabungsstellen beantworten. Zum Abschluss dürfen sich die Teilnehmenden auf ganz besondere Einblicke freuen.

Auf den Gartenschauen ist der Treffpunkt-BW ein weiterer fester Partner des Landesamtes für Denkmalpflege, der jährlich vom Ministerium für Ernährung, Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg initiiert wird. Mit seiner neuen Ausstellung „Backstage“ präsentiert sich das Landesamt für Denkmalpflege dort vom 1. bis zum 11. Juni in Balingen und



3 Wie Virtual Reality beim Landesamt für Denkmalpflege angewandt wird, wird in der Ausstellung „Backstage“ gezeigt.

während der letzten Ausstellungswoche vom 27. September bis zum 8. Oktober in Mannheim.

Mehr als 400 Beschäftigte sind beim Landesamt für Denkmalpflege tätig. Für viele von ihnen ist es ihr Traumberuf. Die Ausstellung „Backstage“ blickt hinter die Kulissen ihrer Arbeit. Sie klärt über die Berufe und ihre Aufgaben auf. Restauratorische und forensische Untersuchungen sind genauso zu finden wie Virtual-Reality-Welten (Abb. 3). Die Arbeit bringt die Kolleginnen und Kollegen an Orte, die in der Regel für die

Öffentlichkeit unzugänglich sind: in private Kulturdenkmale, die Untiefen des Bodensees, jahrtausendealte Höhlen oder leerstehende Industriehallen. Der Facettenreichtum der Einsatzgebiete kennt kaum Grenzen.

Über alle genannten Ausstellungen, ihre Veranstaltungen sowie die themenorientierten Rahmenprogramme finden Sie weitere Informationen auf unserer Website, abrufbar unter: www.denkmalpflege-bw.de/service/veranstaltungs-kalender

Linda Prier

Abbildungsnachweis

1, 3 RPS-LAD, Uli Regenschneit; **2** Andreas Willmy, Archaeo/IKU Rottenburg

Rückblick

„AUSWERTUNG UND PUBLIKATION VON AUSGRABUNGEN DER ARCHÄOLOGISCHEN DENKMALPFLEGE“

Kolloquium in Konstanz am 5. Juli 2022

Vom 3. bis zum 6. Juli 2022 fand die jährliche Tagung des Verbandes der Landesarchäologien in der Bundesrepublik Deutschland e.V. (VLA) in Konstanz statt, Gastgeber und Organisator war das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (LAD). Die ersten beiden Tage waren der Zusammenkunft und der Versammlung der Mitglieder des Verbandes der Landesarchäologien sowie den Gremiensitzungen der unter dem Dach des Verbandes organisierten Kommissionen vorbehalten. Die Zusammenkunft begann am Sonntagnachmittag mit einem Rundgang durch Konstanz, bei der Caroline Bleckmann vom Landesamt für Denkmalpflege durch die historische Altstadt führte. Am Montag und Dienstag öffneten sich für die Teilnehmenden das Archäologische Landesmuseum und als Tagungsort das im 14. Jahrhundert errichtete Konzilgebäude am Ufer des Bodensees. Das Kolloquium am 5. Juli stand auch dem interessierten Publikum offen und widmete sich der Findung und der Diskussion von Strategien zur Bewältigung des bestehenden Auswertungs- und Veröffentlichungsdefizites archäologischer Ausgrabungen in Deutschland. Die wissenschaftliche Organisation und Koordinierung des Kolloquiums lagen bei Prof. Dr. Dirk Krause und Dr. André Spatzier vom Landesamt für Denkmalpflege.

Hintergrund des Kolloquiums war, dass in den letzten etwa 20 bis 30 Jahren in Deutschland, wie fast überall in Europa, immer mehr durch

Infrastrukturmaßnahmen veranlasste archäologische Ausgrabungen durchgeführt werden. Die adäquate Bewahrung und Erschließung des zuvor verborgenen Kulturerbes trotz Zerstörung der ausgegrabenen Bodendenkmale ist indes erst mit ihrer Publikation abgeschlossen, die sich keineswegs auf zusammenfassende Vorberichte beschränken darf. Während in einigen Staaten – genannt werden können beispielhaft

Frankreich oder die Niederlande – bereits erfolgreich Maßnahmen zur Umsetzung entsprechender Richtlinien der Konvention von Malta ergriffen wurden, besteht in anderen Ländern, darunter auch Deutschland, diesbezüglich noch erheblicher Nachholbedarf.

Nach der Begrüßung durch den Präsidenten des gastgebenden Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf und einer kurzen Einfüh-



1 Prof. Dr. Claus Wolf vom Landesamt für Denkmalpflege empfängt die Teilnehmenden der Jahrestagung des Verbandes der Landesarchäologien in der Bundesrepublik Deutschland im Archäologischen Landesmuseum Konstanz.



2 Beim Kolloquium im Konstanzer Konzilgebäude wurde die Frage des Auswertungs- und Publikationsstaus archäologischer Ausgrabungen konstruktiv diskutiert.

zung von Prof. Dr. Michael M. Rind, dem Vorstandsvorsitzenden des Verbandes der Landesarchäologien, referierten Fachleute aus dem In- und Ausland in insgesamt neun Vorträgen. Im ersten Vortragsblock wurde die Thematik vor dem Hintergrund des auf dem Veranlasserprinzip basierenden Firmengrabungssystems beleuchtet, das seit 2016 auch in Baden-Württemberg etabliert ist. Prof. Krause schilderte die Entwicklung der Auswertung und der Veröffentlichung von baden-württembergischen Fundkomplexen während der letzten Jahrzehnte. Einer stetigen Zunahme geborgener Bodendenkmale stehen als Folge des Bologna-Prozesses sinkende Möglichkeiten zur Auswertung im Rahmen universitärer Master-, oder Doktorarbeiten gegenüber. Als mögliche Bewältigungsstrategie stellte Prof. Krause ein seit Ende 2022 laufendes Pilotprojekt des Landesamtes für Denkmalpflege vor. Dr. Erich Claßen schilderte die langjährigen Erfahrungen und Erkenntnisse aus der Zusammenarbeit zwischen Landesdenkmalpflege und kommerziellen Grabungsfirmen in Nordrhein-Westfalen, besonderer Fokus lag auf der Frage der Qualitätssicherung der fachgerechten Grabungsdokumentation als Grundlage für die adäquate Publikation des Materials.

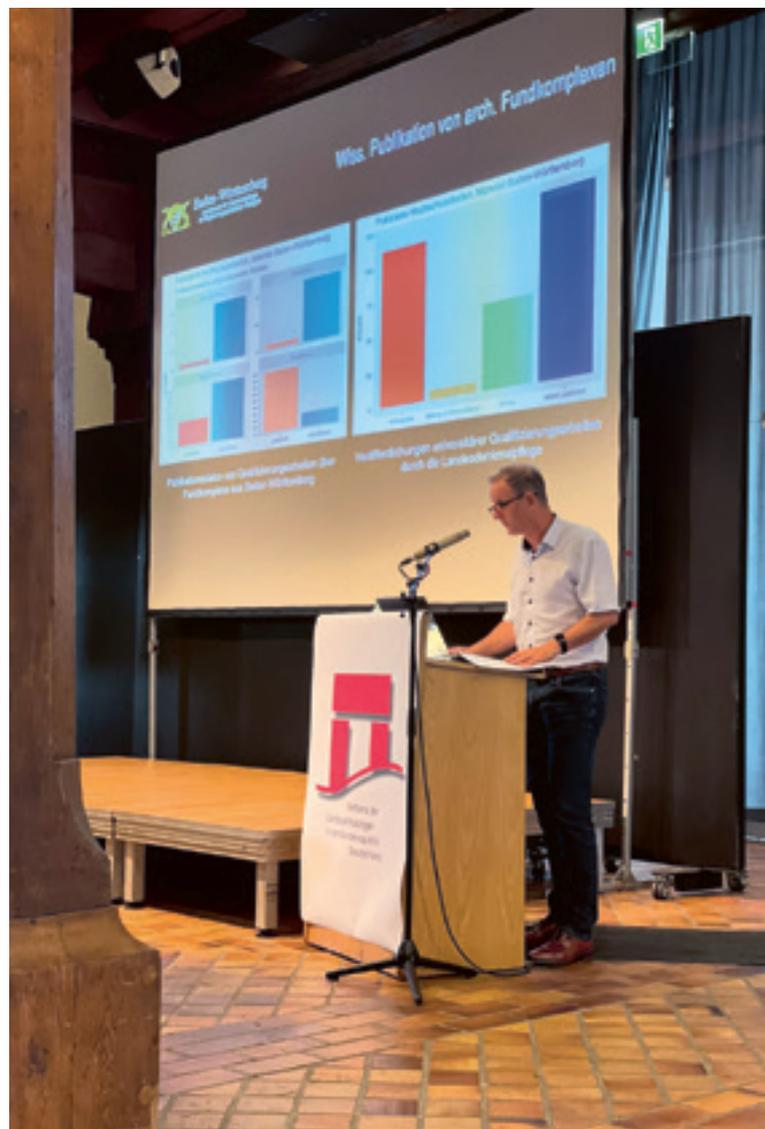
Im zweiten Vortragsblock wurden Maßnahmen zur Erschließung für die akademische und breite Öffentlichkeit und zur wissenschaftlichen Inwertsetzung in anderen Ländern beispielhaft vorgestellt. So schilderte Dr. Felix Fleischer die Ablaufprozesse zur Veröffentlichung der Befunde und Funde und die zugrundeliegenden legislativen Rahmenbedingungen in Frankreich durch das Institut national de recherches archéologiques préventives (INRAP) und durch akkreditierte Grabungsfirmen beispielhaft anhand des Elsass. Dr. Åsa Larsson sprach über realisierte und laufende Projekte in Zusammenarbeit der Universität Uppsala und der staatlichen Denkmalpflege in Stockholm, mit denen eine nachhaltige Infrastruktur zur digitalen Erfassung, Archivierung und Erschließung der archäologischen Ausgrabungen in Schweden geschaffen wurde und wird. Entwicklung, Lösungswege und Herausforderungen für die Zugänglichkeit und zentralisierte Bereitstellung von detaillierten Berichten und wissenschaftlichen Resultaten feldarchäologischer Maßnahmen seitens der staatlichen und akademischen Archäologie Großbritanniens waren Gegenstand der Ausführungen von Barney Sloane. Dort ist das Firmengrabungssystem seit Langem etabliert.

Der letzte Vortragsblock widmete sich dem Thema des Kolloquiums aus den Blickwinkeln von Interdisziplinarität, Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, Management und langfristiger Verfügbarkeit fachspezifischer Daten.

Stellvertretend für weitere, besonders eng mit der Archäologie verknüpfte und für diese unerlässliche Naturwissenschaften gingen Dr. Simon Trixl und Dr. Michael Francken Fragen der Archivierung, Aufarbeitung und Bereitstellung von Funden und Daten aus Sicht der Osteoar-chäologie in Baden-Württemberg nach. Prof. Dr. Carola Metzner-Nebelsick schilderte Erfah-

Nationalen Forschungsinfrastruktur auf Grundlage der FAIR-Prinzipien (Findable, Accessible, Interoperable and Reusable) für die materiellen Hinterlassenschaften des Menschen im NFDI-4Objects.

Den Abschluss der Jahrestagung bildete eine Exkursion mit der historischen Fähre „Konstanz“ ins Pfahlbaumuseum Unteruhldingen,



3 Prof. Dr. Dirk Krause vom Landesamt für Denkmalpflege referiert über die Entwicklung der Auswertung und der Veröffentlichung archäologischer Ausgrabungen in Baden-Württemberg in Vergangenheit und Gegenwart.

rungen und aktuelle Belange seitens der universitären Forschung und Lehre, damit die traditionell enge Zusammenarbeit zwischen den Hochschulen und den Landesbehörden bei der Auswertung und Publikation von Fundkomplexen aus der archäologischen Denkmalpflege angesichts der beiderseitigen Gegebenheiten auch zukünftig erfolgreich sein kann. Zur Reproduzierbarkeit von archäologischem Wissen und damit verbundenen Anforderungen referierte Dr. Udo Recke. Schließlich sprach Dr. Philipp von Rummel über Chancen und Herausforderungen beim Aufbau einer multidisziplinären

wo Prof. Dr. Gunter Schöbel und die Museumsmitarbeiter die Teilnehmenden empfingen und durch die Ausstellung führten. Die Vorträge des Kolloquiums werden in der Zeitschrift des Deutschen Verbands für Archäologie „Blickpunkt Archäologie“, Heft 1/2023, veröffentlicht.

André Spatzier und Dirk Krause

Abbildungsnachweis
1-3 RPS-LAD

Rückblick

KULTURTRANSFER, MOBILITÄT UND NETZWERKE IN DER EISENZEIT

Internationaler osteoarchäologischer Workshop in Konstanz 2022

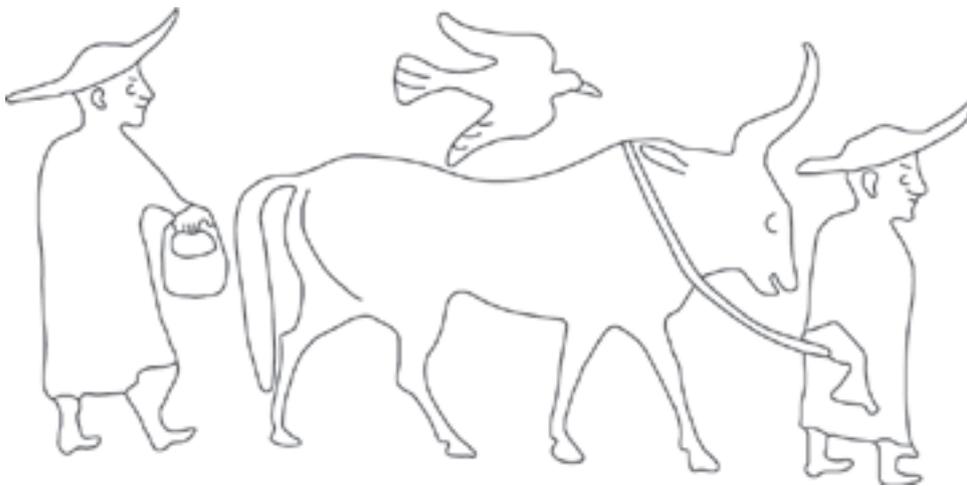
In weiten Teilen Europas war die Eisenzeit eine Periode großer sozioökonomischer Umbrüche und technologischer Innovationen. So fanden beispielsweise Töpferscheibe und Handdrehmühle nördlich der Alpen erstmals Verwendung, das Haushuhn wurde nach Mitteleuropa eingeführt und in vielen Gebieten etablierten sich überregional bedeutende Machtzentren protourbanen Charakters, wovon bis heute archäologische Denkmäler wie die Heuneburg bei Hundersingen zeugen. Ein wichtiger Motor dieser Entwicklung war die Entstehung von Netzwerken, über die Ideen, Technologien, Waren und Tiere zwischen verschiedenen Regionen wie der mediterranen Welt und Mitteleuropa ausgetauscht wurden und über die sich auch Menschen bewegten. Wollen wir diese mit der Eisenzeit verbundenen Umbrüche ver-

stehen, ist es infolgedessen wichtig, ganz Europa und die angrenzenden Regionen in den Blick zu nehmen.

Mit diesem Ziel kamen am 16./17. November 2022 in Konstanz Wissenschaftler unter anderem aus Deutschland, England, Frankreich, Italien, Österreich, der Schweiz und Spanien zu dem durch das Landesamt für Denkmalpflege in Kooperation mit dem Archäologischen Landesmuseum organisierten Workshop „Cultural transfer, mobility and networks: Osteoarchaeological perspectives on socioeconomic changes in European Iron Age societies“ zusammen (Abb. 1). Wie der Name der Veranstaltung verrät, stand hierbei eine bestimmte archäologische Quelle im Fokus: Die Reste von Mensch und Tier (Abb. 2). Elf Vorträge von Forschenden aus den Disziplinen der Archäozoologie, Anthropologie und Paläogenetik führten dabei vor Augen, welch enormes Aussagepotenzial Knochen und Zähne aus archäologischen Kontexten für die Erforschung von Kulturtransfer,

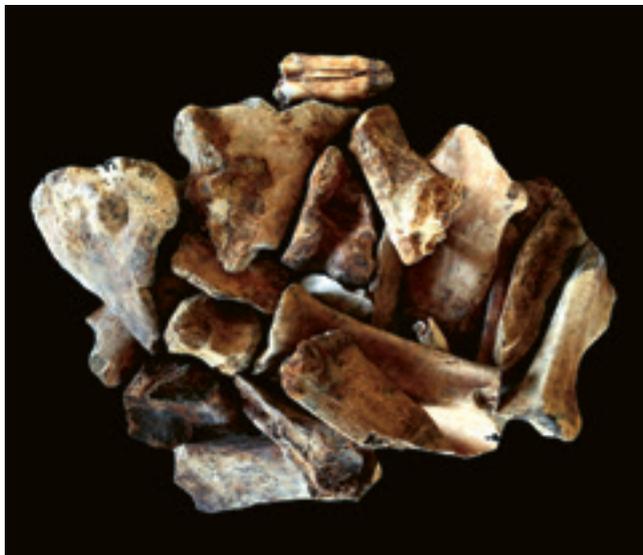
Mobilität und Netzwerken in der Eisenzeit besitzen. Nicht zuletzt durch die Übertragung der Veranstaltung via Webex, die es zusätzlich zu den zehn vor Ort Referierenden weiteren vier Vortragenden sowie 66 Zuhörern erlaubte, sich online zuzuschalten, waren die Präsentationen von fruchtbaren Diskussionen begleitet. Im Zentrum standen dabei Fragen wie: Welche Formen wirtschaftlichen und kulturellen Wandels können wir während der Eisenzeit in verschiedenen Teilen Europas fassen? Worin liegen diese weitreichenden soziokulturellen Veränderungen begründet? Und wie beeinflussten sie die Alltagswelt der eisenzeitlichen Menschen? Doch auch methodische Fragen spielten eine wichtige Rolle. Ein Fokus lag dabei auf der Kombination „klassischer“ morphologischer Ansätze der Osteoarchäologie mit invasiven Labormethoden wie der altDNA- und Isotopenanalytik im Rahmen einer integrativen und konservatorisch verantwortlichen Forschungskonzeption.

Den ersten Veranstaltungstag beschloss zudem ein öffentlicher Abendvortrag von Dr. Kerstin Kowarik und Dr. Konstantina Saliari (Naturhistorisches Museum Wien) zum Thema „Salz – Speck – Blauschimmelkäse. Kulinarisches und Viehwirtschaftliches aus dem Alpenraum“. Blauschimmelkäse konnten die vor Ort präsenten Besucher dann auch bei dem dankenswerterweise durch den Förderverein des Archäologischen Landesmuseums gestifteten Umtrunk im Anschluss an den Vortrag selbst verkosten. Zum Gelingen dieser für alle Teilnehmenden gewinnbringenden Veranstaltung und der aktuell in Planung befindlichen Publikation ihrer Ergebnisse trugen neben zahlreichen Kollegen des Landesamtes für Denkmalpflege auch das Archäologische Landesmuseum und sein Förderverein, die Deutsche Forschungsgemeinschaft (Fördernr. 433366418) und die Marketing und Tourismus Konstanz GmbH bei. Diesen Institutionen sei an dieser Stelle herzlich für die Unterstützung und gute Kooperation gedankt! Simon Trixl, Michael Francken



1 Das Logo des Workshops entstammt dem Fries eines Bronzegefäßes (*situla*) aus der Nekropole von Bologna-Certosa. Es versinnbildlicht nicht nur die Bedeutung von Mensch und Tier für die Eisenzeitforschung, sondern spielt auch auf Innovationen der Eisenzeit wie die großwüchsigen Rinder an, die auf dieser Darstellung der Zeit um 500 v. Chr. zu sehen sind.

2 Tierreste von der Heuneburg bei Hundersingen. Solche Knochen und Zähne von Mensch und Tier stellen ein wertvolles Archiv für die Eisenzeitarchäologie dar, dessen interdisziplinäre Erforschung im Rahmen des Workshops intensiv diskutiert wurde.



Abbildungsnachweis

1 Simon Trixl, umgezeichnet auf der Basis von W. Lucke/O.-H. Frey, Die Situla in Providence (Rhode Island). Ein Beitrag zur Situlenkunst des Osthallstattkreises. Röm.-Germ. Forsch. 26 (Berlin 1962): Taf. 64.; **2** RPS-LAD, Simon Trixl

Rückblick

FACHGESPRÄCH ZU RUDOLF YELIN D. J. UND DER GLASMALEREI IM ULMER MÜNSTER

Das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und die Evangelische Gesamtkirchengemeinde Ulm veranstalteten am 16./17. März 2023 ein öffentliches Fachgespräch, das sich mit dem künstlerischen Schaffen des Glasmalers und Stuttgarter Akademielehrers Rudolf Yelin d. J. beschäftigte. Anlass der Veranstaltung war die vom Glaskünstler Thomas Kuzio konzipierte Neuverglasung des nördlichen Seitenschiffs des Ulmer Münsters. Sie sieht den Ausbau der von 1951 bis 1953 eingesetzten Fenster mit ihrem farblich an die Innenwände angepassten Antikglas vor. Dazu gehört das Fenster nXI, das Rudolf Yelin in Anlehnung an das Motiv des verlorenen Vorgängerfensters mit Schwarzlot künstlerisch gestaltet hat. Im Fachgespräch sollte das Yelin-Fenster als Bestandteil der Ausstattungsgeschichte des Ulmer Münsters und im Kontext der sakralen Glaskunst nach 1945 betrachtet werden.

Am Vorabend stellten Dunja Kielmann und Martina Goerlich, beide vom Landesamt für Denkmalpflege, in einer Führung im Ulmer Münster an konkreten Beispielen die wechselvolle Geschichte der dortigen Glasmalerei vor. Im Eröffnungsvortrag sprach Prof. Dr. Thomas Erne aus Tübingen am Beispiel der neuen Glasmalerei in Ulm aus kirchlicher Sicht zu den theologischen Implikationen sakraler Kunst.

Das Fachgespräch mit über 60 Teilnehmenden begann mit einer Einführung aus denkmalpfle-

gerischer und theologischer Sicht der beiden Moderatoren Dr. Achim Hubel, ehemals Lehrstuhl für Denkmalpflege in Bamberg, und Reinhard Lambert Auer, bis 2020 Kunstbeauftragter der Evangelischen Landeskirche Württemberg. Der Fragestellung näherte man sich in drei Sektionen: Es sprachen Dunja Kielmann und Dr. Uwe Gast (CVMA Freiburg) zur Geschichte der Glasmalerei im Ulmer Münster aus restauratorischer und kunsthistorischer Perspektive. Dem Werk Rudolf Yelins d. J. widmeten sich Pfarrer Uwe Braun-Dietz aus Mössingen und Martina Goerlich, wobei der künstlerische und der dokumentarische Wert des Fensters nXI durchaus kontrovers behandelt wurde. In der letzten Sektion referierte Dombaumeister Peter Füssenich über die Geschichte des Umgangs mit der Glasmalerei des 19. und 20. Jahrhunderts am Kölner Dom und zeigte den Wandel in der Rezeption der dortigen Nachkriegsverglasung auf. Der Kunsthistoriker Dr. Reinhard Köpf machte in seinem Überblick die Brisanz der unzureichenden Erforschung und kunsthistorischen Einordnung von Glasmalerei des 20. Jahrhunderts deutlich.

In der Schlussdiskussion würdigten der evangelische Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl, ehemaliger Dekan der Evangelischen Gesamtkirchengemeinde Ulm, und Prof. Dr. Ulrike Plate, Abteilungsdirektorin der Bau- und Kunstdenkmalpflege im Landesamt, dass im Fachgespräch

die Bedeutung des Yelin-Fensters für die Bau- und Kunstgeschichte des Ulmer Münsters und mit Blick auf die Glasmalerei Nachkriegsdeutschlands sehr gut herausgearbeitet worden sei. Nicht zuletzt aufgrund der Rezeption des Fensters nXI als „Notverglasung“ und „Versuchsfenster“ wäre der Aspekt des Zeugnischarakters im Vorfeld der Entscheidungsprozesse für die Neuverglasung zu wenig beachtet worden. In dieser Frage steht das Ulmer Münster nicht alleine und ist beispielhaft für das aktuell zu beobachtende Phänomen, dass die sakrale Glasmalerei der Moderne oft geringgeschätzt und ihr Beitrag zur Kirchenbau- und Liturgiegeschichte des 20. Jahrhunderts wenig thematisiert wird.

Das vordringliche Ziel des Fachgesprächs, diesem Manko zu begegnen und das Yelin-Fenster in das öffentliche Bewusstsein zu rücken, ist gelungen. Über den Umgang mit dem Fenster nXI und die etwaigen Möglichkeiten seiner Präsentation werden sich die Münsterergemeinde Ulm und die Landesdenkmalpflege weiter austauschen.

Martina Goerlich

1 Abschlussdiskussion mit den Teilnehmern:
Prof. Dr. Achim Hubel, Abteilungsdirektorin
Prof. Dr. Ulrike Plate, Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl, Reinhard Lambert Auer.

Abbildungsnachweis
RPS-LAD, Yongjan Cheng



Neuerscheinungen



Ländliche Gasthöfe in Oberschwaben. Architektur, Ausstattung und Nutzung traditionsreicher Kulturdenkmale

Imke Ritzmann, Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege, Band 18

Ostfildern 2022, 192 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abb., ISBN 978-3-7995-1520-7, 34 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Jan Thorbecke Verlag

Markant steht er im Dorf: der alte Gasthof. Als einstiger Mittelpunkt des sozialen Lebens diente er als zentraler Treffpunkt, wo auch Einheimische und Reisende miteinander in Kontakt kommen konnten. Auch heute noch künden die stattlichen Gebäude, oft mit prächtigen Wirtshausschildern versehen, selbstbewusst von der Bedeutung eines Gasthofs für den jeweiligen Ort. Doch wie war ein Gasthof historisch eigentlich organisiert? Konnte man davon leben, „nur“ Gastwirt zu sein? Gab es in jedem Gasthaus Fremdenzimmer? Und warum lohnt sich immer ein Blick auf die historischen Nebengebäude des Gasthauses? Während diese und weitere grundsätzliche Fragen im ersten Teil dieses Buches thematisiert werden, besteht der zweite Teil aus einem Katalog, in dem die Autorin ausgewählte denkmalgeschützte Gasthöfe porträtiert und so die Vielfalt dieses kulturellen Erbes aufzeigt.



Oberderdingen-Großvillars, Lkr. Karlsruhe. Epirössen und der Beginn der Michelsberger Kultur

Ute Seidel

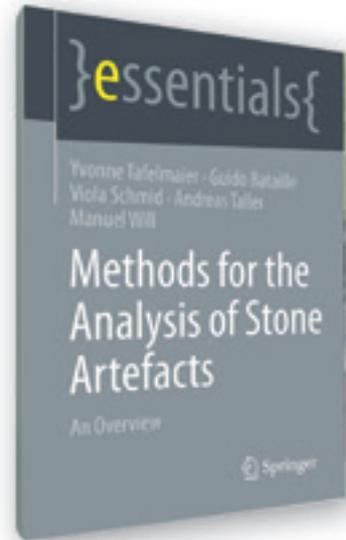
Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 21

Wiesbaden 2022, 392 Seiten, 149 Abb., 26 Tab., 22 Taf., ISBN 978-3-7520-0647-6, 59,00 Euro

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Dr. Ludwig Reichert Verlag

Die zweite Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr. ist eine Zeit des Wandels: Die jungneolithische Michelsberger Kultur löste die alt- und mittelneolithischen Traditionen ab, die weite Teile Mitteleuropas rund ein Jahrtausend lang geprägt hatten. Wie sich diese neue Kultur in den verschiedenen Regionen etablierte, ist seit Langem Gegenstand der Diskussion. Für den Kraichgau bietet die bis 2002 untersuchte Siedlungsstelle von Oberderdingen-Großvillars erstmals die Voraussetzungen, eine lokale Bischheimer Gruppe zu umreißen, die nicht als Vorgänger der Michelsberger Kultur gelten kann.

Über die Auswertung der Befunde und Funde hinaus umfasst der vorliegende Band eine Evaluation des aktuellen Kenntnisstands zur frühen Michelsberger Kultur und zu den ihr vorangehenden Epirössener Gruppen. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Interpretation der Keramikverzierungen, wobei das klassische Konzept geschlossener „Kulturgruppen“ zugunsten einer flexibleren Betrachtung von „Keramikstilen“ aufgegeben wird. Eine systematische Sammlung der verfügbaren ¹⁴C-Daten bildet die Grundlage der chronologischen Einordnung. Daneben stehen GIS-gestützte Analysen zum Siedlungswesen im Fokus.



Methods for the Analysis of Stone Artefacts. An Overview

Yvonne Tafelmaier, Guido Bataille, Viola C. Schmid, Andreas Taller, Manuel Will „essentials“

Wiesbaden 2023, 75 Seiten mit zahlreichen Abb., ISBN: 978-3-658-39090-7 als Softcover (16,04 Euro) oder ISBN: 978-3-658-39091-4 als E-Book (9,99 Euro)

Zu beziehen über den Buchhandel oder den Springer-Verlag

Seit Anfang 2023 ist die Einführung „Methoden zur Analyse von Steinartefakten. Eine Übersicht“ in englischer Sprache erhältlich. Das beim Wissenschaftsverlag Springer in der Reihe „essentials“ erschienene Buch richtet sich an Studierende und interessierte Laien, die sich über gängige Untersuchungsmethoden für Steinwerkzeuge informieren möchten. Nach einer kurzen Einleitung stellen die Autorinnen und Autoren sechs methodische Herangehensweisen ausführlich vor. Dabei werden einerseits Methoden erläutert, die ganze Artefaktinventare einschließen (zum Beispiel Attributanalyse) und andererseits jene, die einzelne Objekte zum Forschungsgegenstand haben (zum Beispiel Gebrauchsspurenanalyse). Jedes Kapitel enthält neben umfassenden Angaben zu Durchführung und Erkenntnisgewinn auch durch Abbildungen illustrierte Anwendungsbeispiele. Darüber hinaus werden die Vorzüge und Nachteile der jeweiligen Methoden kompakt dargestellt. Eine deutsche Fassung des Titels wurde 2020 ebenfalls im Verlag Springer Spektrum veröffentlicht, ISBN 978-3-658-30569-7, als Softcover (14,99 Euro), E-Book (4,99 Euro).

Autorinnen und Autoren

Tina Frühauf
Dagmar Hackländer
Peter Huber
Mathias König
Dr. Irene Plein
Dr. Karsten Preßler
Katalin Puster M. A.

Amelie Schwarzer
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Dr. Hans Harter
Baumgartenstraße 4
77761 Schiltach

Hermann Klos
Holzmanufaktur Rottweil GmbH
Neckartal 161
78628 Rottweil

Abkürzungen in den Bildnachweisen

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
OB = Otto Braasch
KF = Karl Fisch
IGM = Iris Geiger-Messner
BH = Bernd Hausner
YM = Yvonne Mühleis
FP = Felix Pilz
ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz
LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung
Baden-Württemberg
MLW = Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg



Baden-Württemberg
LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE
IM REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTGART



Baden-Württemberg
MINISTERIUM FÜR LANDESENTWICKLUNG UND WOHNEN



Denkmalpflege
in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

2/2023 52. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart.
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N.
gefördert vom Ministerium für Landesentwicklung
und Wohnen – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts:
Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege
Prof. Dr. Claus Wolf

Redaktionsleitung:
Grit Koltermann, Dr. Irene Plein

Redaktionsausschuss:
Dr. Dieter Büchner, Andreas Dubslaff, Dr. Andreas
Haasis-Berner, Dr. Kristina Hagen, Martina Goerlich,
Dr. Oliver Nelle, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann
Seyfert, Dr. André Spatzier, Dr. Yvonne Tafelmaier,
Tobias Venedey

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart

Lektorat: André Wais/Annine Fuchs

Gestaltung und Herstellung: Rainer Maucher

Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart

Postverlagsort: 70178 Stuttgart

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Auflage: 29 400

Hinweis:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und zur
Unterstützung der digitalen Suche im E-Journal
wird überwiegend auf eine geschlechtsspezifische
Differenzierung verzichtet. Entsprechende Begriffe
gelten im Sinne des Gleichbehandlungsgesetzes
für alle Geschlechter.

Nachdruck:

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des
Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben
und die Überlassung von zwei Belegexemplaren
an die Schriftleitung sind erforderlich.

Spendenkonto:

Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.

Verwendungszweck:

Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,
bitte Name und Anschrift angeben.

Beilage:

DENKMALSTIMME der Denkmalstiftung Baden-
Württemberg. Auch kostenlos bei der Geschäfts-
stelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg,
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.



MIX
Papier aus verant-
wortungsvollen Quellen
FSC® C106007

Umschlagabbildung

Restaurierte Rauchküche im Wildenhof,
Lenzkirch-Raitenbuch © RPS-LAD, IGM
Foto Editorial: © RPS/Potente



Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar
Postfach 200152, 73712 Esslingen am Neckar
ISSN 0342-0027

2/2023 52. Jahrgang

Abonnement

Sind Sie am kostenlosen Bezug von

Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege interessiert oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.

Bestellung und Adressänderungen

- ▶ Tel. 071 56 / 1 65 91-3 35
- ▶ nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- ▶ www.denkmalpflege-bw.de
- ▶ per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse senden – Stichwort Öffentlichkeitsarbeit (die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements. Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement)

Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

- ▶ Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.
- ▶ Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.
- ▶ Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

alte Adresse (nur für Adressänderung)

neue Adresse

Name / Vorname

Name / Vorname

Straße

Straße

PLZ / Ort

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

Datum

Unterschrift



Link zur Bestellung auf der
Website der Landesdenkmalpflege

#wirwahrenwerwirsind